



MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Familienleitbilder in Österreich“

verfasst von / submitted by

Franz Kastenhofer BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree program as it appears on
the student record sheet:

Soziologie

Betreut von / Supervisor:

Assoz. Prof. Mag. Dr. Ulrike Zartler

Mitbetreut von / Co-Supervisor:

Mag. Dr. Caroline Berghammer

Danksagung

Mein aufrichtiger Dank geht an alle, die mich bei der vorliegenden Masterarbeit unterstützten.

Ich danke meinen Betreuern, Assoz. Prof. Mag. Dr. Ulrike Zartler und Mag. Dr. Caroline Berghammer. Die mir hilfreich und geduldig zur Seite stand und mir meine Fragen innerhalb kürzester Zeit beantwortet haben.

Außerdem bedanke ich mich von Herzen für die Unterstützung im Arbeitsprozess und für die aufbauenden Worte bei: Isabella Frank und Nina Köfler.

Ich danke auch all meinen Freunden die tatkräftig meine Arbeit korrekturgelesen haben.

Innigster Dank gilt meiner Familie: Danke, das ihr an mich glaubt und immer hinter mir steht.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich an Eides statt, dass ich die vorliegende Masterarbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst habe, sowie keine anderen Quellen als die angegebenen benützt habe.

Franz Kastenhofer

Wien, Dezember 2018

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	9
2.	Theorie.....	13
2.1.	Familie.....	14
2.2.	Werte – Wertebildung - Wertewandel.....	18
2.3.	Generation.....	20
2.4.	Generationenkonzept	22
3.	Forschungsstand.....	26
4.	Fragestellung und Ziel der Arbeit.....	37
5.	Datengrundlage *	40
5.1.	Geschichte der Europäischen Wertestudie	40
5.2.	Erhebungswellen.....	41
5.2.1.	Erhebung 1990.....	41
5.2.2.	Erhebung 1999.....	42
5.2.3.	Erhebung 2008.....	43
5.2.4.	Erhebung 2018.....	43
6.	Empirische Vorgehensweise	45
7.	Ergebnisse	52
7.1.	Wichtigkeit des Lebensbereichs Familie.....	52
7.2.	Ehe.....	56
7.3.	Die Rolle der Frau in Österreich	71
7.4.	Homosexualität.....	80
7.5.	Homosexuelle Elternschaft.....	85
8.	Zusammenfassung	90
9.	Limitationen und weiterführende Forschungsfragen	94
10.	Quellenangaben.....	96
10.1.	Literaturverzeichnis	96
10.2.	Internetquellen.....	101
10.3.	Abbildungsverzeichnis.....	102
10.4.	Tabellenverzeichnis.....	103
11.	Abstract	104

1. Einleitung

Diese Arbeit beschäftigt sich mit den Werten der österreichischen Bevölkerung zum Thema Familie. Die Familie, aber auch Familienformen und Rollenbilder, erfahren eine stetige Veränderung und dies zeigt sich auch im demografischen Bild Österreichs. (www.statistik.at, a.) In vielen europäischen Ländern gibt es heute eine Fülle an Wahlmöglichkeiten, was die Familienformen, Lebens- und Partnerschaftsformen betrifft. Diese Pluralisierung und Diversifizierung ist für die sozialwissenschaftliche Familienforschung ein bedeutsames Thema (vgl. Kropf und Lehner 2011, S. 103). Auch in den Werten von Personen zeigt sich diese Pluralisierung und Diversifizierung wieder. (Polak et al. 2009, S. 18) Diese Werte stellen auch das Thema dieser Arbeit dar. Im Zuge der Europäischen Wertestudie wurden die Werte und Einstellungen der Menschen zu verschiedensten Themen befragt. Das Ziel dieser Arbeit ist es, die Werte der in Österreich lebenden Bevölkerung zu Familienformen und Rollenbildern zu erforschen. Wie haben sich diese im Laufe der Jahre verändert und welche Faktoren beeinflussen bestimmte Werthaltungen? Die Fragen dieser Masterarbeit sollen anhand der Daten der Europäischen Wertestudien beantwortet werden. Österreich nahm an dieser Studie in den Jahren 1990, 1999, 2008 und 2018 teil. Im Zuge dieser Arbeit werden die ersten drei Erhebungswellen ausgewertet werden, um somit ein umfassendes Bild über die Veränderung der Werte liefern zu können. Die Daten aus dem Erhebungsjahr 2018 können noch nicht verwendet werden, da diese noch nicht ganz abgeschlossen ist.*

Die Europäische Wertestudie ist eine großräumige, internationale Längsschnittstudie über grundlegende menschliche Werte. Die Europäische Wertestudie soll Einsicht in die Ideen, Präferenzen, Werte und Meinungen der europäischen BürgerInnen liefern. Diese Studie soll aufzeigen wie EuropäerInnen über das Leben, Familie, Arbeit, Religion, Politik und die Gesellschaft denken (vgl. European Values Study). Diese umfassende Befragung der europäischen BürgerInnen bietet sich hervorragend für die Beantwortung der hier gestellten Fragen an.

*Es bietet sich jedoch die Möglichkeit an diese Masterarbeit mit diesen Daten fortzuführen.

Anhand der abgefragten Variablen sollen die Werte der österreichischen Bevölkerung zu dem Bereich Familie rekonstruiert und bearbeitet werden. Das Interesse liegt darin, herauszufinden, wie sich die Werte und Einstellungen der österreichischen Bevölkerung zum Themenbereich Familie zwischen den Erhebungszeitpunkten verändert haben.

Ebenfalls soll geklärt werden, welche Faktoren die Werte der Menschen beeinflussen. Studien belegen, dass das Alter einen Einfluss auf die Werte der Menschen hat. Ebenso beeinflusst ein höherer Bildungsabschluss die Werte der Menschen (vgl. Hamachers-Zuba et al. 2009, S. 95). So wird zum Beispiel auch aufgezeigt, dass Frauen eher einer homosexuellen Elternschaft zustimmen als Männer (vgl. Kropf und Lehner 2011, S. 116). Das Geschlecht bildet hier einen weiteren möglichen Faktor, der die Werte in eine bestimmte Richtung lenken kann. Weitere mögliche Variablen, die einen Einfluss haben können, sind zum Beispiel die Anzahl der Kinder oder auch die subjektive Religiosität.

Vor allem der Aspekt/Einfluss des Alters soll in dieser Arbeit stärker aufgegriffen werden. Wie Karl Mannheim, einer der Begründer der Generationenforschung schon festgehalten hat, ist es der kulturelle Kontext, die chronologische Gleichzeitigkeit und auch die Wahrnehmung des Geschehenen aus der gleichen Lebens- und Bewusstseinsschichtung die Einfluss auf Werte haben (vgl. Mannheim 1928, S. 309 ff.). Es soll der Versuch unternommen werden, mit Hilfe der Bildung von Generation die Werte der österreichischen Bevölkerung generational zu vergleichen. Dazu soll das Generationenkonzept von Hurrelmann und Albrecht angewandt werden. Die Grundlage die hinter diesem Konzept steht ist, dass sich Werte über Generationen verändern. Die Werte der Menschen verändern sich über den Lebenslauf hinweg, aber auch generational sind Veränderungen sichtbar. So zeigt die Analyse von Daniel und anderen (2012), dass auch schon in der Phase der Adoleszenz leichte Veränderungen in der Werthaltung festzustellen sind (vgl. Daniel et al. 2012, S. 329f.). Dieser generationale Wandel soll im Zuge dieser Arbeit untersucht werden. Das Forschungsvorhaben ist von folgender Fragestellung geleitet:

Wie haben sich die Werte der österreichischen Bevölkerung bezüglich Familie im Zeitraum von 1990 bis 2008 verändert?

Das Themenfeld der Familiensoziologie ist breit gefächert und auch, wie eine Familie von den Menschen gedacht wird verändert sich stetig. Es kommt zu einer Differenzierung von Elternschaft und auch einer Pluralisierung von Familienformen, dennoch bleibt oft das Bild der Kernfamilie in dem Denken der Menschen standhaft (vgl. Funcke und Hildenbrand 2018, S.160 ff.). Auch dieser Aspekt scheint für diese Masterarbeit von Bedeutung zu sein.

Im nachfolgenden Kapitel soll nun genauer auf den theoretischen Hintergrund dieser Arbeit eingegangen werden. Es folgt eine Erläuterung der Begriffe Werte und Wertewandel und wie diese zu verstehen sind. Ebenfalls wird das Generationenkonzept von Hurrelmann und Albrecht erläutert. Des Weiteren ist auch der Familienbegriff zu klären.

Im dritten Kapitel, wird der Stand der Forschung thematisiert. Welche Ergebnisse gibt es bereits zum Wertewandel und wie verändert sich die Demographie Österreichs? Dies wird in Kapitel drei behandelt.

Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit dem Ziel der Arbeit und der Fragestellung. In diesem Kapitel soll die Forschungsfrage spezialisiert werden und die einzelnen Hypothesen vorgestellt werden.

Die Datengrundlage findet sich im fünften Kapitel wieder. Es soll ein Überblick über die Europäische Wertestudie geliefert werden. Wie wurden die Daten erhoben, wie hat sich die Stichprobe zusammengesetzt und was war die Erhebungsmethode? Dies sind einige Fragen die in diesem Kapitel geklärt werden sollen.

Das sechste Kapitel widmet sich der empirischen Vorgehensweise. In diesem Kapitel werden die verwendeten Variablen vorgestellt und wie diese umkodiert wurden. Anschließend werden die angewandten Auswertungsverfahren erläutert.

Wie sich die Werte der österreichischen Bevölkerung verändert haben und welche Faktoren die Einstellungsveränderung beeinflussen, wird im siebten Kapitel thematisiert. In diesem Kapitel werden die Ergebnisse dieser Arbeit dargestellt.

Abschließend folgt eine Zusammenfassung der Arbeit im letzten Kapitel. Es sollen die wichtigsten Ergebnisse dargestellt werden und mit bisherigen Erkenntnissen verglichen werden.

Wie schon Hamachers-Zuba, Lehner und Tschipan (2009) festgehalten haben kommt es zu einem Wandel von Familienformen und dennoch bleiben traditionelle Bilder erhalten:

„Trotz des Wandels in den Familienformen, der auch hier sichtbar wird, erfreut sich die Familie nach wie größter Wertschätzung. Zwar kann man im Vergleich zu den Untersuchungen 1990 und 1999 ein leichtes Nachlassen dieser Wertschätzung und eine etwas größere Zuwendung zu alternativen Formen feststellen. Im Kern dominiert das traditionelle Bild von Vater/Mann, Mutter/Frau und Kind die Vorstellung.“
(Hamachers-Zuba et al. 2009, S. 126)

Diese Erkenntnis über den Wandel der Familienformen und den dennoch großen Halt der traditionellen Kernfamilie bildet einen Ausgangspunkt dieser Arbeit. Dieser leitet auch gleich in das nächste Kapitel ein in dem die Theorie behandelt werden soll und der Familienbegriff geklärt wird und was darunter zu verstehen ist.

2. Theorie

In diesem Kapitel soll der theoretische Hintergrund dieser Arbeit geklärt werden. Ebenfalls ist es äußerst wichtig, die verwendeten Begrifflichkeiten abzuklären und deren Bedeutung und Verwendung zu erläutern. Folglich wird kurz auf die Begründung empirische Sozialforschung eingegangen. Anschließend werden die Begriffe Familie, Werte und Generation geklärt.

Wie Andreas Diekmann beschrieben hat, wurde in der Soziologie ein Großteil der Methoden entwickelt. Diese finden in der empirischen Sozialforschung auch auf allen Gebieten eine Anwendung. In der Soziologie werden Fragen zur sozialen Klasse oder Schicht gestellt, auch die Erforschung von Familienformen ist ein Thema, alle Themenfelder stehen den Methoden der Soziologie offen (vgl. Diekmann 2013, S. 20). Eine Berechtigung der empirischen Sozialforschung wird darin gesehen, dass unser Alltagswissen und unsere Annahmen kein Wahrheitskriterium besitzen und erwartete Ergebnisse auch oft nicht so eintreffen wie wir denken (vgl. ebd., S. 26). Dies zeigt, dass empirische Sozialforschung unumgänglich ist um qualitative Erkenntnisse zu gewinnen.

Wie Hill und Kopp beschreiben, kommt es in der Familiensoziologie immer mehr zu einer Abkehr von strukturell-rationalistischen Theorien und einer Zunahme von empirisch-sozialstrukturellen Theorien. In der Familiensoziologie werden Fragen zur sozialen Lage der Familie und auch neuen Lebensformen wichtiger. Es steht die Beschreibung der sozialen Situation im Vordergrund und wie sich die demografische Entwicklung verändert. Auch der Wandel familialer Werte ist hier anzuordnen (vgl. Hill und Kopp 2013, S. 58). Diese Arbeit ist auch Zweiterem zuzuordnen. Der Schwerpunkt liegt in solchen Arbeiten auf empirischen Daten, die mit theoretischen Konzepten verknüpft werden. Aus dem, was empirisch vorzufinden ist, werden Erkenntnisse gezogen. Aus dem empirischen Datenmaterial lassen sich dadurch die familialen Entwicklungen und Veränderungen in der Struktur erkennen. Ein Familienbegriff, der diesen Ansatz zuzuordnen ist, wird als eher offen beschrieben (vgl. ebd., S. 54ff.).

2.1. Familie

Welche Bedeutung hat Familie, wie lässt sie sich definieren und hat diese einen Wandel vollzogen? Der Ursprung des Wortes Familie liegt im lateinischen Wort „familia“. Im lateinischen bedeutet dieses Wort „Haus“. Es umfasst somit alle Personen die in einem Haus leben. Dazu zählen auch Hausangestellte, Gesinde oder Haussklaven (vgl. Burkart 2008, S. 119). Zu Beginn der Industrialisierung zeichnete sich das Zusammenleben vor allem durch eine große Vielfalt von familiären Lebensformen aus. Viele der damaligen Familienformen treten auch heute wieder auf, so wie Ein-Eltern-Familien, Stieffamilien oder nichteheliche Eltern-Kind-Gemeinschaften (vgl. Peuckert 2012, S. 12ff.). Die Familie wird auch als ein mächtiges soziales Ordnungsmodell gesehen, besonders in Europa. In Zeiten von gesellschaftlichen Umbrüchen und Wandel war die Familie auch Gegenstand politischer Auseinandersetzungen. Durch die Durchsetzung der industriellen Produktionsformen im 19. Jahrhundert kam es erneut zu Auseinandersetzungen um die Funktionen der Familie und deren Struktur. Andreas Gestrich rechnet diesen Zusammenhang auch den Beginn der Familiensoziologie zu. Hier beschäftigte man sich ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermehrt mit den europäischen Familienstrukturen (vgl. Gestrich 2008, S. 79). Die Struktur und die Funktion einer Familie wurde mit der Produktionsweise verbunden. Das „ganze Haus“ stellte vom 16. bis zum 19. Jahrhundert die allgemein typische Sozialform dar. Die Produktionsweise der Familie war mit dem Familienleben verbunden. Der Vater stellte das Familienoberhaupt dar. Diesem unterstanden alle im Haus oder Hof lebenden Personen. Alle Personen auch die Frauen und Kinder waren in die Produktion mit eingebunden. Die Großfamilie, wie sie aus heutiger Sicht oft als Ideal dargestellt wird, war auch zur damaligen Zeit nicht die dominante Familienform (vgl. Peuckert 2012, S. 13). Ein Ausgangspunkt der sozialhistorischen Familienforschung liefert Neidhardt, der 1970 den Übergang der Familie erforscht hat. Es wurde davon ausgegangen, dass aufgrund der Industrialisierung und des ökonomischen Wandels sich der Familienhaushalt verkleinert hat und somit auch die Familienform (vgl. Neidhardt 1970, S. 31f.). Erst im Laufe der Industrialisierung kam es zu einer Trennung von Arbeit und Haushalt. Die Sozialform des „ganzen Hauses“ verlor somit immer mehr an Bedeutung. Die bürgerliche Familie, die als Vorläufer zur modernen Kernfamilie gesehen werden kann, gewann immer mehr an Bedeutung (vgl. Peuckert

2012, S. 13f.). Wie ersichtlich ist, gab es einen Wandel der Familie durch die Industrialisierung, ebenfalls haben sich dadurch die Funktionen der Familie verändert.

Am Ende des 19. Jahrhunderts lässt sich eine Orientierung am bürgerlichen Familienbild in allen Schichten feststellen. Zwar lebte nur ein relativ kleiner Kreis die vollkommene bürgerliche Familie, dennoch nähern sich alle Schichten dieser Familienform an. Durch eine Zunahme an Angestelltenverhältnissen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vollziehen mehr Familien einen Verbürgerlichungsprozess. Durch die Unruhen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts konnte sich der Familientypus jedoch nicht vollständig durchsetzen. Erst ab den 1950er Jahren kam es zu einer Etablierung der bürgerlichen Kernfamilie. Es folgten Wandlungsprozesse in den 50er und 60er Jahren. Diese sind vor allem durch die Reallohnsteigerung und den Ausbau des sozialen Sicherungssystems zu begründen. Dadurch kam es zu einer Verbesserung der Lebensverhältnisse und somit konnte sich die Kernfamilie etablieren (vgl. ebd., S. 15). Die bürgerliche Kernfamilie als Normalfamilie oder Kernfamilie kann als Differenzierungsprozesses in der Gesellschaft gesehen werden. Die Familie hat die Produktionsfunktion verloren, dadurch sind die von ökonomischen Anforderungen bestimmten Beziehungen zu emotionalen Beziehungen geworden. Im Zentrum dieser Familienform stehen eine intim-expressive Funktion und eine sozialisatorische Leistung. War die Sozialisation früher dadurch gekennzeichnet, dass die Kinder durch die Teilnahme an Praktiken sozialisiert wurden, so hat sich dies geändert. Bei der bürgerlichen Kernfamilie wird auf das Kind eingegangen und die Eltern fördern dieses und geben ihm Zuwendung. Durch diese Veränderung kam es auch zu einer neuen Definition der Geschlechterrollen. Frauen wurden somit immer mehr in den innerhäuslichen Sektor gedrängt (vgl. ebd., S. 16). Tyrell hat bereits 1979 angemerkt, dass man von einer institutionellen Dignität der Ehe und Familie sprechen kann (vgl. Tyrell 1979, S. 14f.). Die Institutionalisierung zeigt sich dadurch, dass für den Einzelnen die Familiengründung und die damit einhergehende Eheschließung zum Normalverhalten werden. Die Eheschließung und Familiengründung sind somit nicht nur berechtigt, sondern werden sogar verpflichtend empfunden. Die Erwachsenen haben diese Norm im Laufe ihrer Sozialisation internalisiert (vgl. Peuckert 2012, S. 16). Wie Michael Wagner festgehalten hat: *„besteht Einigkeit in der*

Familiensoziologie, dass nach Überwindung der unmittelbaren Kriegsfolgen dem Leitbild der bürgerlichen Familie eine hohe Durchsetzungskraft zukam. Man heiratete relativ früh und ließ sich nur selten scheiden, es wurden viele Familien gegründet und viele Kinder (ehelich) geboren.“ (Wagner 2008, S. 100) Somit lässt sich festhalten, dass in der Familiensoziologie eine relative Einigkeit über die Lebensform der Kernfamilie besteht. In der Gesellschaft kam es dadurch zu einem strukturellen Wandel und einer veränderten Familienbildung. Diese Lebensform hat sich jedoch in den nächsten Jahrzehnten gewandelt.

Der Wandel, der im Subsystem der Familie stattgefunden hat, beinhaltet eine Pluralisierung und Deinstitutionalisierung von Ehe und Familie. Dadurch gibt es weder im Alltag noch in der Wissenschaft eine einheitliche Definition des Familienbegriffs (vgl. Nave-Herz 2008, S. 703). Unter Pluralisierung ist das empirische Auftreten von neuen Mustern beziehungsweise Typen zu verstehen (vgl. Huinink und Wagner 1998, S. 88). Gemeint ist damit, dass es zu einer Zunahme der Heterogenität hinsichtlich der Verteilung von bereits vorhandenen Typen kommt. Die Pluralisierungsthese beruht oft auf der Annahme, dass eine noch nie dagewesene Vielfalt familialer Lebensformen besteht. Im Unterschied dazu besteht auch die Annahme, dass es in der historischen Vergangenheit bereits eine Vielfalt an Familienformen gab (vgl. Schmidt und Moritz 2009, S. 42ff.). Unter Deinstitutionalisierung versteht man eine steigende soziale und rechtliche Akzeptanz unterschiedlicher Lebens-, Partnerschafts- und Familienformen (vgl. Cherlin 2004, S. 848). Diese Pluralisierung und Deinstitutionalisierung haben auch einen Einfluss auf die Werte der Menschen, da es dadurch zu einer Öffnung von Familien- und Lebensformen kommt und sich die Normen erweitern.

In der Literatur lassen sich eine Vielzahl von Definitionen und Voraussetzungen finden, die das Gebilde Familie umschreiben. Es unterscheiden sich in der gesellschaftspolitischen Diskussion drei Positionen zur Definition von Familie. So kann man zwischen einer ehezentrierten Definition von Familie, einer Definition mit dem Fokus auf die Eltern-Kind-Beziehung und eine Definition mit dem Fokus auf Familie als Solidarbeziehung unterscheiden (vgl. Schneider 2008, S. 12f.).

In einer klassisch strukturellen Familienauffassung weist eine Familie folgende Merkmale auf. Eine Familie besteht aus zwei Generationen, zwei Geschlechtern,

einer Haushalts- und Wirtschaftsgemeinschaft, einer Ehe und ein Verwandtschaftszusammenhang besteht (vgl. Burkart 2008, S. 140ff.).

Norbert Schneider beschreibt sein Verständnis von Familie als Solidargemeinschaft folgendermaßen: eine Familie erfüllt folgende Merkmale, in ihr besteht Solidarität, Exklusivität und sie ist auf relative Dauerhaftigkeit ausgelegt (vgl. Schneider 2008, S. 13). Diese Definition ist schon weiter gefasst als die klassisch strukturelle Familiendefinition.

Der soziologische Familienbegriff nach Nave-Herz verbindet diese beiden Positionen des enggefassten strukturfunktionalistischen Familienbegriffs und des offenen Begriffs der Solidargemeinschaft. Familie verfügt nach Nave-Herz über folgende Merkmale: Die Familie besitzt eine „biologisch-soziale Doppelnatur“ übernimmt also sowohl eine Reproduktionsfunktion als auch eine Sozialisationsfunktion für die Gesellschaft. Die Familie konstituiert sich über eine Generationendifferenzierung, das bedeutet, es ist mindestens sowohl eine Eltern- als auch eine Kindergeneration vorhanden. Familie verfügt über ein spezifisches Kooperations- und Solidaritätsverhältnis, aus dem heraus die Rollendefinitionen ihrer Mitglieder festgelegt werden (vgl. Nave-Herz 2006, S. 30f.). Dieser Familienbegriff verbindet Mikro- (Solidargemeinschaft und Generationen-differenzierung) und Makroebene (Reproduktions- und Sozialisationsfunktion). Im Zuge dieser Arbeit soll die weiter gefasste Definition von Rosemarie Nave-Herz Verwendung finden. Da in der Europäischen Wertestudie vor allem Fragen zur Reproduktion und auch Sozialisation enthalten sind. Ebenfalls enthält der Fragebogen einige Fragen zu den Rollenbildern und der Rollendefinition der Elternteile. Des Weiteren wird auch von einer Generationendifferenz ausgegangen. All diese Merkmale erfüllt auch die Definition von Nave-Herz. Da auch im Fragebogen der Familienbegriff enthalten ist, ist es unumgänglich, diesen zu definieren und auch deutlich zu machen, was Familie bedeuten kann oder darstellt. Ein Großteil der Fragen bezieht sich auf die Familie und welche Vorstellungen die österreichische Bevölkerung über diese hat. Im Zuge der Europäischen Wertestudie wurden Fragen zu dem Thema Familie und Ehe erhoben. Dabei geht es vor allem darum, was eine glückliche Ehe ausmacht, welche Rolle die Frau in einer Familie spielt und als wie wichtig die Familie noch empfunden wird. Die verwendeten Fragen werden in Kapitel sechs vorgestellt.

2.2. Werte – Wertebildung - Wertewandel

„Was Werte sind und welche Werte als typisch europäische Werte verstanden werden können, ist ein viel diskutiertes Thema.“ (Wolf et al. 2017, S. 352)

Im Folgenden soll diesem Thema nachgegangen werden und der Wertebegriff erläutert werden. In der Alltagssprache kann der Wertebegriff auf vielfältige Weise verwendet werden. Der Begriff kann die Bedeutung einer Sache aber auch Wünsche meinen. Am Häufigsten wird der Begriff jedoch als Synonym für Phänomene wie Einstellungen, Präferenzen, Ziele oder Interessen gebraucht (vgl. Friesl et al. 2009, S. 22). Dem Wertebegriff wird in der sozialwissenschaftlichen Debatte viel Aufmerksamkeit geschenkt. Dem Konzept der Werte wird eine hohe Relevanz für den gesellschaftlichen Zusammenhalt beigemessen (vgl. Wolf et al. 2017, S. 353). Diese Debatte über Werte lässt sich auf vier Funktionen zurückführen. So ist diese Wertedebatte in erster Linie eine Reaktion der Gesellschaft auf Unsicherheiten über einen Wertewandel oder Pluralismus. Dies ist eine reaktive Funktion. Zweitens kann die Debatte auch als Abgrenzung gesehen werden. Dies vor allem in Hinblick auf das Generationenverhältnis. Drittens kann diese Debatte auch als eine Tugenddebatte gesehen werden. In der der jungen Generation „alte“ Werte als Moral verkauft werden. Viertens ist diese Debatte auch oft eine Symboldebatte, die politisch genutzt wird. Da oft Missstände nicht sofort zu beheben sind, taucht ein Ruf nach Werten auf, der eine Sicherheit bieten soll (vgl. Schubarth 2010, S. 22f.). In der Soziologie werden die Werte oft als Ideen, Vorstellungen und Einstellungen gesehen. Diese gelten als Gedankenkonstrukte und kulturelle Ideen (vgl. Thome 2003, S. 6).

Unter Werte lassen sich somit die allgemeinsten Grundprinzipien der Handlungsorientierung verstehen. Werte sind somit Vorstellungen. Diese Vorstellungen begründen sich auf Wünschenswertes. Sie sind kulturelle und soziale Leitbilder, an denen sich Handlungen orientieren können. Die Wertorientierung, die in einer Gesellschaft vorherrscht, bildet somit eine Art Grundgerüst der Kultur dieser Gesellschaft. Diese Werte können für den Menschen Orientierungsstandards bilden und somit eine Entlastungsfunktion erfüllen. Da Werte aber oft sehr allgemein sind, werden sie in Situationen oft in spezifische Normen operationalisiert. Werte können das Handeln der Menschen leiten und sie sind auch oft ein Ausdruck dafür, welcher

Sinn oder Zweck mit einem Handeln verbunden wird. (vgl. Korte und Schäfers 2008, S. 39f.)

Werte können ebenfalls als mentalpsychische verinnerlichte Erfahrungen gesehen werden. Lebenswirklichkeiten, welche Menschen widerfahren sind, machen sich diese zu Eigen und bilden aus diesen Werte (vgl. Joas und Wiegandt 2005, S. 14f.).

Das Erklärungskonzept, wie Werte entstehen, ist in der Soziologie breiter angelegt. Hauptsächlich wird die Entstehung von Werten hier mit Sozialisationsansätzen erklärt (vgl. Wolf 2017, S. 354). So wird davon ausgegangen, dass im Sozialisationsprozess bestimmte Werte erlernt werden. Diese bilden dann einen Teil der eigenen Identität ab (vgl. Trommsdorff 1999, S. 170). Jedoch ist dieser Prozess der Wertaneignung und Bildung etwas differenzierter. Es gibt nicht nur einen Bezugspunkt für Werte. Der individuelle Prozess, in dem Werte und Normen angeeignet werden, ist nicht eine bloße Übertragung dieser in das Bewusstsein. Es gibt viele gesellschaftliche Teilbereiche, die verschiedene Ansprüche an die individuelle Werthaltung haben und diese bilden (vgl. Scherr 2013, S. 222f.). Hans Joas' Konzept der Wertebildung ist grundlegend für diese Arbeit. Seine Annahme ist, dass Menschen Werte weder auswählen, noch absichtlich erzeugt werden können. Werte entstehen in passiven Momenten. Dies beschreibt Situationen die uns emotional berühren und dadurch an Wert gewinnen. Des Weiteren empfinden Menschen Werte als Freiheit. Sie dürfen dadurch sich selbst entsprechen (vgl. Joas 2006, S. 1f.). Werte können somit durch ein reflexives Verhältnis mit sich selbst entstehen aber auch durch kollektive Erfahrungen (vgl. ebd., S. 7). Individuelle Werte entstehen somit auch durch kollektive Erfahrungen, die gemacht werden (vgl. Stein 2013, S. 175ff.).

Betrachtet man die Wertedefinition und die Entstehung von Werten, darf der Wertewandel nicht außer Acht gelassen werden. Wurde früher oft von einem linearen Wertewandel ausgegangen hat sich dies mittlerweile geändert. Diese Eindimensionalität der Werte wurde widerlegt (vgl. Burkert und Sturzbecher 2010, S. 44). Werte sollen somit multidimensional beschaffen sein (vgl. Klages und Gensicke 2006, S. 338). Die Zunahme einer Werthaltung beschreibt nicht gleich die Abschaffung oder Abnahme einer anderen Werthaltung (vgl. Burkert und Sturzbecher 2010, S. 45). Es besteht ein Wandel in den Werten, doch wie bereits erwähnt bedeutet dies nicht, dass sich bestimmte Werte ablösen. Vorhandene Werte können auch bestehen bleiben und nebeneinander existieren. Ebenfalls wurde auch

erkannt, dass eine Koexistenz möglich ist. Ein Abkommen oder Wertewandel weg von traditionellen Werten ist nicht mehr so sichtbar. Es kommt vielmehr zu einer Vereinbarkeit von traditionellen Werten mit neueren Orientierungen (vgl. Noelle-Neumann und Petersen 2001, S. 17f.). Der Wertewandel ist somit multidimensional zu denken und auch eine Koexistenz von Werten kann bestehen.

Werte sind somit soziale und kulturelle Leitbilder an denen sich Handlungen orientieren. Werte finden als Normen in unseren Alltag Einzug und bieten uns dadurch Handlungsorientierung. Diese Werte entstehen sowohl in individuellen als auch kollektiven Erfahrungen. Diese kollektiven Erfahrungen sind auch für Karl Mannheim eine Voraussetzung für eine Generationenbildung (vgl. Mannheim 1928, S. 309).

2.3. Generation

Im nachfolgenden Kapitel soll der Generationenbegriff definiert und erläutert werden. Ebenfalls wird das Generationenkonzept von Klaus Hurrelmann und Erik Albrecht erklärt. Dieses Konzept wird anschließend erläutert, da es im Zuge dieser Arbeit Anwendung findet.

Karl Mannheim hat mit seinem Werk „Das Problem der Generationen“ aus dem Jahr 1928 einen für die Soziologie prägenden Generationenbegriff begründet. Das Ziel Mannheims war, generationalen und sozialen Wandel theoretisch miteinander zu verknüpfen. Eine Generation war für Mannheim ein bloßer Zusammenhang aus Individuen, die sich verbunden fühlen. Sie bilden jedoch keine Gemeinschaft. Ein gemeinsamer kultureller Kontext, chronologische Gleichzeitigkeit und die Wahrnehmung des Geschehens aus der gleichen Lebens- und Bewusstseinslage gehörten für Mannheim zu den Voraussetzungen für generationelle Vergemeinschaftung. (vgl. Jureit 2010, S. 1)

Mannheims Ausgangspunkt ist, dass eine Generation zunächst keine konkrete Gruppe ist und auch auf keine Gruppenbildung bestrebt wird. Der Generationenzusammenhang ist ein bloßer Zusammenhang und steht im Gegensatz zu einer Gruppenbildung. Ein Generationenzusammenhang stellt die verwandte Lagerung von Individuen im sozialen Raum dar (vgl. Mannheim 1928, S. 309 ff.). Für

Mannheim war es auch sehr wichtig die soziologische Fragestellung von einer biologischen abzugrenzen. Eine Generationslagerung ist zwar durch einen biologischen Rhythmus fundiert, aber nicht alleine von diesem beeinflusst (vgl. ebd., S. 312 f.). Einer der einflussreichsten Aspekte seiner Arbeit ist die Einteilung in Generationslagerung, Generationszusammenhang und Generationseinheit.

Die Generationslagerung enthält nur die potentielle Möglichkeit sich in einer gleichen Generation zu befinden. Voraussetzungen dafür ist die Geburt im selben historisch-sozialen Raum um derselben Generationslagerung angehören zu können (vgl. ebd., S. 320 f.).

Mit Generationszusammenhang ist mehr als die bloße Präsenz im selben historisch-sozialen Raum gemeint. Voraussetzung hierfür ist die Partizipation an einem gemeinsamen Schicksal, das diese historisch-soziale Einheit bezeichnet. Dadurch werden reale soziale und geistige Inhalte produziert, die eine reale Verbindung zwischen den Individuen derselben Generationslagerung stiften (vgl. ebd., S. 321).

Die Generationseinheit ist eine noch konkretere Zusammengehörigkeit. Es existierten verschiedene Weisen des Erlebens im gleichen Generationenzusammenhang. Durch dieses unterschiedliche Erleben können sich unterschiedliche Generationseinheiten bilden (vgl. ebd., S. 323 f.).

Eine weitere mögliche Unterscheidung von Generationen ist die Unterscheidung zwischen familialen und gesellschaftlichen Generationen. Der Generationenbegriff hat somit zwei unterschiedliche Bedeutungen. Je nachdem ob Generationen in Familien oder Generationen und Gesellschaft untersucht werden (vgl. Kohli und Szydlik 2000, S. 7f.). Im Zuge dieser Arbeit wird der gesellschaftliche Generationenbegriff verwendet, da in dieser Arbeit Generationen innerhalb einer Familie nicht das Thema sind.

Der gesellschaftliche Generationenbegriff zielt auf Gemeinsamkeiten aufgrund ähnlicher Geburtsjahrgänge ab. Diese haben ähnliche Erfahrungen und gemeinsame Werte oder Lebensstile. Gesellschaftliche Generationen können politisch, kulturell und ökonomisch konzipiert werden (vgl. Künemund und Szydlik 2009, S. 10f.). Diese Formen sollen nun kurz erklärt werden.

Politische Generationen fassen Individuen zusammen, die nicht nur zur selben historisch-sozialen Zeit geboren wurden, sondern auch Individuen die durch Gemeinsamkeiten hinsichtlich ihrer politischen Orientierung in spezifischer Weise

geprägt wurden. Kulturelle Generationen meinen Geburtskohorten, die sich durch besondere Erfahrungen, Stile und Einstellungen hinsichtlich ihres Umgangs mit Kulturgütern ergeben. Ökonomische Generationen umfassen Geburtskohorten die nach spezifische ökonomische Chancen und Risiken differenziert werden können. Ein Beispiel hier wäre die konjunkturelle Lage bei dem Berufseintritt (vgl. ebd., S. 11f.).

Diese vorgestellten Generationen sind nicht in sich abgeschlossen sondern können fluid sein und sich auch überschneiden. Eine Person die in einem bestimmten Land geboren wurde befindet sich oft der gleichen politischen, kulturellen und ökonomischen Generation. Nachfolgend wird nun das Generationenkonzept von Hurrelmann und Albrecht, das in dieser Arbeit zur Anwendung kommt, vorgestellt. Die Begründung weshalb dieses Konzept ausgewählt wurde folgt im nächsten Kapitel.

2.4. Generationenkonzept

„Lässt sich eine ganze Generation wirklich auf ein Schlagwort oder gar auf einen Buchstaben reduzieren?“ (Hurrelmann und Albrecht 2014, S. 14)

Diese Frage, die sich Hurrelmann und Albrecht stellen, hat seine Berechtigung. Eine Generation auf ein Schlagwort oder einen Buchstaben zu reduzieren, kann etwas verkürzt wirken, dennoch ist es nötig. Vor allem, wenn mit Generationenkonzepten gearbeitet wird, dann ist es sinnvoll, diese zu benennen und zu ordnen. Hurrelmann und Albrecht entwarfen ein Generationenkonzept, das die sechs Generationen der Nachkriegszeit darstellt.

Bezeichnung	Heutiges	Geburtsjahr	Zeit der Jugendphase
Skeptische Generation	75 bis 90 Jahre	1925 bis 1940	1940 bis 1955
68er-Generation	60 bis 75 Jahre	1940 bis 1955	1955 bis 1970
Babyboomer	45 bis 60 Jahre	1955 bis 1970	1970 bis 1985
Generation X	30 bis 45 Jahre	1970 bis 1985	1985 bis 2000
Generation Y	15 bis 30 Jahre	1985 bis 2000	2000 bis 2015
Generation ?	0 bis 15 Jahre	2000 bis 2015	ab 2015

Tabelle 1 - Generationenkonzept nach Hurrelmann und Albrecht (2014), S. 17

Hurrelmann und Albrecht betonen, dass eine Generation aus einer Gruppe von Gleichaltrigen besteht, die ähnliche und gleiche Erfahrungen gemacht haben und diese eine Generation zusammenschweißen kann. Dadurch teilen sie gemeinsame Einstellungen und Werte (vgl. Hurrelmann und Albrecht 2014, S. 16). Dies spiegelt auch die zuvor vorgestellte Erklärung, was Generationen sind, wieder.

Generationen lassen sich somit gemeinsame Merkmale zuschreiben. Dies sind natürlich nur Konstrukte, dennoch sind diese auf die Gesellschaft anwendbar. Hurrelmann und Albrecht erstellen aus diesen Überlegungen ihr Generationenkonzept. Sie bilden in der Tabelle 1 die sechs Generationen der Nachkriegszeit (vgl. ebd., S. 16). Diese Generationen sollen nun kurz erläutert werden. Die Generation Y und die Generation ? finden in dieser Auswertung keine Berücksichtigung, da diese zum Zeitpunkt der Erhebungen noch zu jung für die Teilnahme waren oder noch nicht geboren. Anschließend an die Erläuterung der Generationen folgt die Begründung für dieses Konzept.

Die erste Generation stellt die Skeptische Generation dar. Diese wurden in den Jahren 1925 bis 1940 geboren. Diese Generation verbrachte ihre Jugendjahre in einer Zeit des Neuanfangs. Für Hurrelmann und Albrecht ist vor allem die Phase der Jugend prägend für eine Generation. Dies war eine Zeit des Neuanfangs. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs waren viele Länder wirtschaftlich am Ende und kriegszerstört. Durch das Erlebte ist diese Generation in Ihrem Selbstbewusstsein und sozialen Bewusstsein skeptischer und kritischer. Europa befand sich im Umbruch und die komplette Struktur musste wieder neu aufgebaut werden. Es kam

zu einer Neukonstituierung der Weltordnung. Durch den miterlebten Krieg war dieser Generation klar, wie fragil diese neue Ordnung sein kann. Durch diese schicksalhaften Ereignisse sind in dieser Generation sehr ähnliche Werte und Zukunftsperspektiven zu finden. Ebenfalls kam es zu einer kritischen Distanzierung zum Nationalsozialismus der Eltern. Dies führte auch zu einer eigenen Werte- und Verhaltensorientierung in der Skeptischen Generation. Hurrelmann und Albrecht beschreiben diese Generation als skeptisch, misstrauischer und ihr Verhalten ist auf kurzfristige Erfolge angelegt, sie packen zu und haben durch die Abgrenzung zu den Eltern eigene Werte entwickelt. (vgl. ebd., S. 18f.)

Die 68er-Generation wurde zwischen 1940 und 1955 geboren und verbrachte die Jugendjahre von 1955 bis 1970. Mitte der 50er Jahre erlebte der Westen ein Wirtschaftswunder und der Konsum zog in Europa ein. Die Jugendlichen wuchsen in turbulenten Zeiten auf, in denen der Kalte Krieg tobte. Männer gaben vorwiegend den Ton in der Politik, Wissenschaft und Wirtschaft an und stemmten sich oft gegen Modernisierungen. Der Blick der Jugend war jedoch internationaler und auch politischer. Sie sind oft in Wohlstand aufgewachsen und waren politisch engagierter. Es kam zu einer Auflehnung der Jugendlichen gegen eine alte Ordnung. Dadurch setzte auch ein tiefgreifender gesellschaftlicher Wandel ein. Hurrelmann und Albrecht gehen davon aus, dass 1968 für den Großteil der Generation eine Transformation in den Bereichen Lebensstil, Familienbeziehungen und auch zu Werte, wie der persönlichen Freiheit, stattfanden. (vgl. ebd., S. 19f.)

Der Begriff der Babyboomer stammt aus den USA und beschreibt sehr starke Jahrgänge, in denen viele Kinder geboren wurden. Die Babyboomer bildet die dritte Generation. Geboren wurden sie zwischen 1955 und 1970. Die Jugendjahre verbrachten Sie 1970 bis 1985. Diese waren geprägt von Lebensfreude und Zukunftsgewissheit der Eltern. Die jungen Leute erlebten aber nicht nur Wohlstand. Durch die Ölkrise 1973, änderte sich auch die wirtschaftliche Lage und erstmals waren mehr Personen von Arbeitslosigkeit betroffen. Politisch prägte die Protestbewegung der 68er-Generation die Babyboomer. Es wurden die Machtverhältnisse hinterfragt und dies auch im Alltag, ebenfalls hatte auch die Frauenbewegung einen erheblichen Einfluss, die das Politische als auch Privat deklarierten. Die Werte dieser Generation änderten sich zu postmaterialistischen Werten. Diese rückten in den Vordergrund. So wurden Werte wie Selbstentfaltung, Lebensgenuss oder Kreativität wichtiger. (vgl. ebd., S.21f.)

Die vierte und letzte Generation, die in dieser Masterarbeit zum Einsatz kommt, ist die Generation X. Geboren wurden diese zwischen 1970 und 1985. Die Jugendjahre verbrachten Sie von 1985 bis 2000. Laut Hurrelmann und Albrecht wurde die Jugend dieser Generation im Wohlstand und Reichtum groß. Dies förderte aber auch die Orientierungslosigkeit und den Hedonismus. Trotz wirtschaftlicher Probleme standen den Jugendlichen alle Möglichkeiten offen. Durch die immer stärkere Hinwendung zu postmaterialistischen Werten verloren sie aber an Motivation. Null Bock, beschreibt diese Generation. Durch die Hilfe ihrer Eltern konnten sie ihren Status erhalten. Es folgte eine Wende in der sich das Leben wieder mehr ins Private zog. Durch die Globalisierung kam es immer mehr zu einem internationalen Wettbewerb und der Neoliberalismus kam auf. (vgl. ebd., S. 22f.)

Wie bereits erwähnt, werden die letzten beiden Generationen in dieser Arbeit nicht verwendet. Die Zugehörigen der Generation Y nahmen lediglich an der Erhebung 2008 teil, da sie bei den Erhebungswellen 1990 und 1999 noch zu jung für eine Teilnahme waren. Die Jugendlichen der Generation Z nahmen an keiner der Erhebung teil, da diese erst in den Jahren 2000 bis 2015 geboren wurden und somit bei den ersten zwei Erhebungswellen noch nicht geboren waren.

Das Generationenkonzept von Hurrelmann und Albrecht eignet sich besonders gut für die Fragestellung dieser Arbeit. Vor allem die Einteilung der Generationengruppen in gleiche Altersspannen macht es für quantitative Auswertungen geeignet. Dadurch ist es möglich die Gruppen disjunkt und gleich groß zu erstellen. Dies ist sehr wichtig für diese Auswertung, da die Gruppen sonst ungleich verteilt sein könnten. Ebenfalls ist das Konzept der Jugend ein großer Vorteil. Wie schon erwähnt, wird eine Person, je nachdem wann sie geboren wurde, einer Generation zugeordnet. Dadurch ist es möglich, dass die Personen die Jugend in den gleichen Jahren verbracht haben. Somit haben diese, ähnliche Ereignisse erlebt und wie schon erläutert auch ähnliche Werte. Dies macht es auch möglich den Generationen bestimmte politische und gesellschaftliche Ereignisse zuzuordnen, die diese beeinflusst haben. Ein weiterer Vorteil ist, dass dieses Konzept die Möglichkeit bietet es weiterzuführen. Durch die gleichmäßige Einteilung ist es möglich nachfolgende Generationen zu bilden und diese miteinander zu vergleichen. Dennoch muss nochmal festgehalten werden, dass diese Generationen zwar theoretisch in sich abgeschlossen sind, dieses Modell aber auch fließend übergehen kann.

Für diese Arbeit werden die Generationengruppen starr gehalten, da es anders nicht möglich wäre. Personen würden sonst öfter in verschiedenen Gruppen auftreten. Das Konzept von Hurrelmann und Albrecht bietet sich somit gut für diese Arbeit an und die Idee, dass bestimmte Ereignisse die Werte einer Generation beeinflussen können spiegelt dieses auch wieder.

3. Forschungsstand

Das nachfolgende Kapitel liefert einen Überblick über den aktuellen Stand zur Werteforschung und Ergebnisse zu Werten in Österreich. Einen Ausgangspunkt liefern aktuelle Daten und Prognosen von Statistik Austria. Dahinter steht die Annahme, dass sich eine Veränderungen in den Werten auch in den Familienzahlen zeigen. Einen weiteren Ausgangspunkt liefert auch der 5. Österreichische Familienbericht, in dem von veränderten Familienformen die Sprache ist. Somit wird angenommen, dass ein demographischer Wandel auch mit einem Wertewandel oder einem veränderten Familienbild zusammenhängt.

Wie der Forschungsverbund interdisziplinärer Werteforschung aufzeigt, gab es eine Veränderung in dem Bereich Familie und als wie wichtig dieser angesehen wird. Dies zeigen sie deutlich in folgender Grafik:

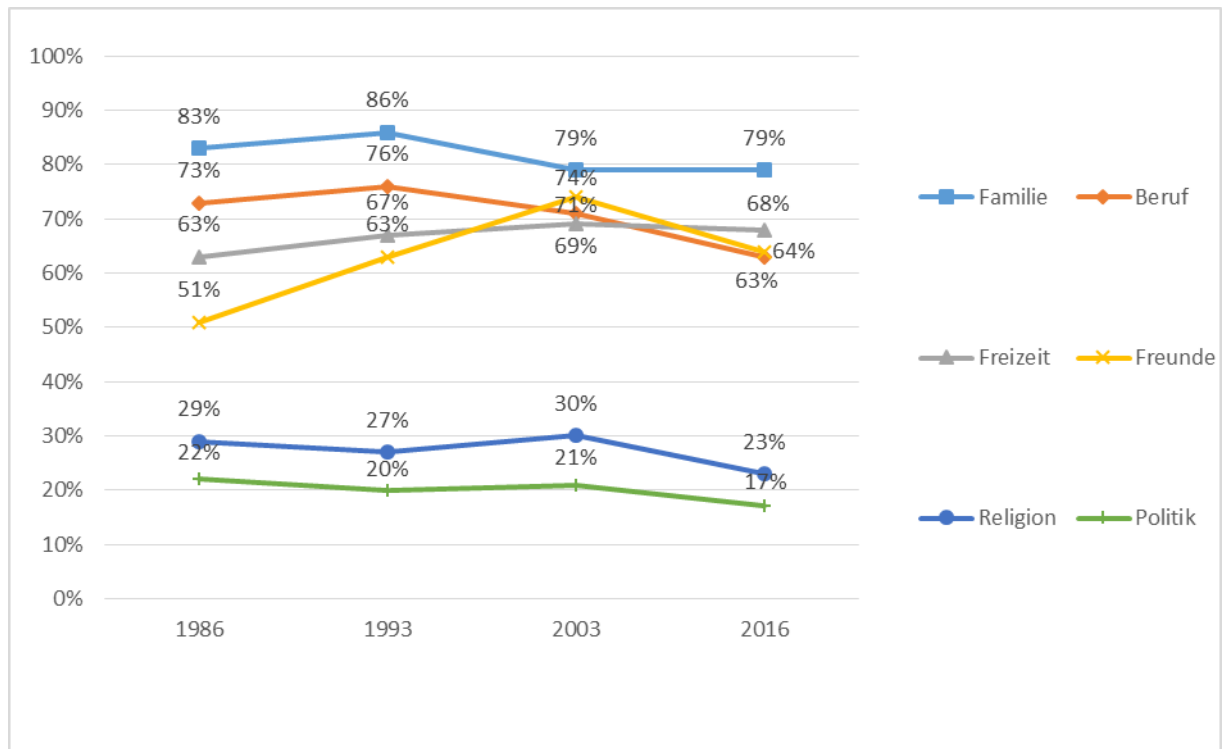


Abbildung 1 - Wichtigkeit der Lebensbereiche 1986-2016 (Grundlage: SSÖ 1986-2016, gewichtete Daten; n=7957-7999)

Wie diese Grafik zeigt, nehmen die Bedeutung der Bereiche Religion und Arbeit in Österreich ab. Andere Werte, wie Familie und Freizeit, bleiben konstant hoch. Die Familie scheint somit ein wichtiger Lebensbereich der Österreicher zu sein. (www.werteforschung.at) Diese Einstellung spiegelt sich auch in den aktuellen Zahlen von Statistik Austria wieder. So stieg die Zahl der Familien insgesamt von 1985 mit 2 052 000 auf 2 419 000 im Jahr 2017. (www.statistik.at, a.) Die relativen Zahlen von Familien sanken jedoch. Daraus lässt sich schließen, dass die Familie nach wie vor einen wichtigen Wert in der österreichischen Gesellschaft hat und dies zeigt sich auch in den Familienzahlen. Dennoch lässt sich zeigen, dass sich bestimmte Werte bezüglich der Familie in den letzten Jahren verändert haben. So zum Beispiel die Einstellung zur Ehe und Scheidung. In der Europäischen Wertestudie wird gefragt, ob die Ehe eine überholte Institution ist. Es wird davon ausgegangen, dass aufgrund von steigenden Eheschließungs- und Scheidungsraten auf einen Bedeutungsverlust zu schließen ist. Dies ist jedoch nicht nur in diesen Raten zu sehen, auch in der Werteforschung ist ein Wandel zu vermerken. Indem die Ehe ihre Legitimationskraft verliert (vgl. Hamachers-Zuba et al. 2009, S. 98). Auch Schmidt geht davon aus, dass die Ehe ihr Monopol verloren hat und somit nicht mehr

notwendig ist um eine Familie zu definieren (vgl. Schmidt 2006, S. 11). Ebenso wird festgestellt, dass das Erstheiratsalter und die Anzahl an ledigen Personen steigen (vgl. Peuckert 2012, S. 32ff.). Dies zeigen auch aktuelle Zahlen von Statistik Austria. So steigt das Erstheiratsalter von Frauen auf 30,4 Jahre und bei Männern auf 32,7 Jahre (www.statisti.at, b.). Auch im 5. Österreichischen Familienbericht wird von einer De-Institutionalisierung der Ehe ausgegangen. Der oftmals festgestellte Wertewandel zeigt sich laut diesem nicht in universellen Werten, sondern eher an Beispielen wie der Abnahme der Heiratsrate (vgl. Bildungsministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend 2009, S. 30). Diese veränderte Einstellung zur Ehe zeigt sich auch in den offiziellen Zahlen von Statistik Austria. Es kam zwar zu einer Zunahme der Eheschließungen in den letzten Jahren. (www.statistik.at, b.) Aber auch die Scheidungsrate stieg immens an. So betrug die Gesamtscheidungsrate in Österreich 1990 noch 32 Prozent. Diese stieg in den Jahren aber immer mehr an und betrug 2007 50 Prozent. Festzuhalten ist, dass diese Rate jedoch seit 2007 wieder leicht abfällt. (www.statistik.at, b.) Auch hier zeigt sich, dass der angenommene Wertewandel sich in der Bevölkerungsstatistik widerspiegelt. Die Veränderung der Scheidungs- und Eheschließungsraten lassen einen Wandel vermuten. Die Institution Ehe verliert an Bedeutung und dies spiegelt sich im Heiratsalter, der Eheschließungs- und Scheidungsrate wieder. Eine Erklärung für dieses Phänomen ist der Individualisierungstrend. Dieser herrscht in unserer Postindustriellen Gesellschaft vor und basiert auf Diversität und Individualität. Dieser Wertewandel hat auch einen Effekt auf alle anderen Lebensbereiche und nicht nur auf das familiäre Leben (vgl. Deutsch et al. 2008, S. 119ff.).

Diese Individualisierung von Personen zeigt sich auch in der Gestaltung der Ehe der österreichischen Bevölkerung. Ehen werden heutzutage seltener aus Selbstverständlichkeiten oder aus Versorgungsgründen geschlossen. Der Gedanke der lebenslangen Verbindung tritt auch immer mehr in den Hintergrund. Die emotionale Befriedigung der Partner tritt somit in den Vordergrund der Ehe (vgl. Peuckert 2007, S. 38). Das individuelle Bedürfnis nach Glück scheint somit wichtiger zu werden. Daran lässt sich auch eine Instabilität von Beziehungen festmachen, da den eigenen Bedürfnisse mehr Wert beigemessen wird (vgl. Schmidt 2006, S. 33). Dies zeigt sich auch in einer Veränderung des Ehebildes. So haben sich die Werte, die für eine Ehe wichtig gehalten werden, in den letzten Jahren verändert. Treue ist nach wie vor der wichtigste Faktor, andere Werte wie ein angemessenes Einkommen

oder der Wunsch nach Kindern haben sich in den letzten Jahren stark verändert (vgl. Hamachers-Zuba et al. 2009, S. 102ff.). Kinder werden somit nicht mehr als Grundlage für eine glückliche Ehe betrachtet. Dies lässt sich auch daran erkennen, dass die Zahl der Ehepaare ohne Kinder in den letzten 40 Jahren um 25 Prozent gestiegen ist. (www.statistik.at, c.) Die Zustimmung, dass man eine Familie braucht um glücklich zu sein, sinkt ebenfalls leicht (vgl. Berghammer et al. 2018, S. 219) Die Gesamtfertilitätsrate in Österreich ist dennoch seit 1990 bis 2014 annähernd gleich geblieben und liegt 2014 bei 1,464. Dennoch ist zu berücksichtigen, dass die Fertilitätsrate stärker beim dritten und vierten Kind gestiegen ist. (www.oeaw.ac.at) Einen weiteren Einfluss auf die Kinderlosigkeit von Personen liefert die steigende Lebenserwartung. Ebenfalls hat auch der Bildungsabschluss einen großen Einfluss. So steigt die Kinderlosigkeit bei Frauen mit tertiären Abschluss in Österreich (vgl. Sobotka 2011, S. 286ff.). Zu beachten ist, dass 1988 noch 68 Prozent der Männer und 69 Prozent der Frauen, der Meinung waren, dass eine Heirat nötig ist, sollte man Kinder haben wollen. 2002 waren nur 44 Prozent der Männer dieser Meinung und 46 Prozent der Frauen (vgl. Wernhart und Neuwirth 2007, S. 9ff.).

Ebenfalls wird gezeigt, dass das Durchschnittsalter der Mütter bei der ersten Geburt ansteigt. So betrug das Durchschnittsalter erstgebärender Mütter 1990 noch 27,2 Jahre, so betrug es 2010 29,8 Jahre und 2014 schließlich 30,4 Jahre. (www.oeaw.ac.at) Daraus kann man schließen, dass auch die Rolle der Frau als Mutter aber auch in Beziehungen eine Veränderung durchzogen hat, die sich auch in den Werten der ÖsterreicherInnen wiederfindet. Dies zeigt sich auch in den Ergebnissen von Deutsch et al (vgl. 2008, S. 211ff.). Demnach kommt es zu einem Wertewandel bezüglich der Geschlechterrollen. Arbeitende Mütter werden in Österreich immer mehr akzeptiert. Es wird davon ausgegangen, dass Frauen auch trotz Arbeit ein gutes Verhältnis mit ihren Kindern aufbauen können. So ist in Österreich, aber auch in Deutschland ein Trend zu erkennen, dass das Rollenbild der Frau als Hausfrau abnimmt. Die Akzeptanz strikter Rollenverteilung hat in Österreich abgenommen. Unter strikter Rollenverteilung ist hier das Male-Breadwinner-Modell gemeint. Haben 1988 noch 61 Prozent der Männer zugestimmt, dass Frauen eigentlich nur Heim und Kind haben wollen, waren es im Jahr 2002 nur mehr 33 Prozent. Ähnliche Ergebnisse lassen sich für Fragen rund um Haushaltseinkommen und Erziehungsarbeit finden. Männer stimmen öfter als Frauen zu, dass eine Mutter weder arbeiten soll noch muss. So haben 1988 57 Prozent der Frauen in Österreich

zugestimmt, dass sie nur ein Heim und Kind haben wollen. 2002 waren es nur mehr 25 Prozent der Frauen, die einer solchen Aussage zustimmen (vgl. Wernhart und Neuwirth 2007, S. 9ff.). Dies lässt eine deutliche Veränderung der Werte der österreichischen Bevölkerung vermuten.

Trotz diesen Veränderungen zeigen viele Studien auf, dass die Familie ein konstant wichtiger Lebensbereich bleibt. So zeigen Deutsch und andere (2008) auf, dass der Lebensbereich Familie von 1990 bis 1999 sogar an Wichtigkeit zugenommen hat (vgl. Deutsch et al. 2008, S. 210). Auch Müller Kmet und Weicht (2018) zeigen, dass der Lebensbereich Familie in Österreich konstant wichtig bleibt (vgl. Müller Kmet und Weicht 2018; S. 32). Ähnliche Ergebnisse liefern Kropf und Lehner (2011). Die Familie nimmt nicht nur in Österreich sondern in allen europäischen Ländern den wichtigsten Lebensbereich ein. Dennoch beobachten sie einen schwachen Bedeutungsverlust des Lebensbereichs Familie. So empfanden 1999 noch 89 Prozent der österreichischen Bevölkerung den Lebensbereich Familie als „sehr wichtig“, 2008 waren es nur mehr 79 Prozent (vgl. Kropf und Lehner 2011, S. 107f.). Scott und Braun gehen ebenfalls davon aus, dass die Bedeutung des Lebensbereichs Familie zurückgeht. Als Anzeichen dafür werden die sinkenden Heiratsraten und die steigenden Scheidungsraten herangezogen (vgl. Scott und Braun 2006, S. 63). Familie zählt somit zu den wichtigsten Lebensbereich der österreichischen Bevölkerung, dennoch weisen zahlreiche Studien darauf hin, dass die Bedeutung von Familie schwach im Sinken ist. Als Erklärung wird auch hier ein Individualisierungstrend herangezogen, der sich in ganz Europa vollzieht (vgl. ebd. S. 61). Die Bedeutung des Lebensbereichs Familie unterscheidet sich aber auch zwischen den Geschlechtern. So wird gezeigt, dass Männer Familie als weniger wichtig für ihr Leben betrachten als Frauen (vgl. Hamachers-Zuba et al. 2009, S. 128).

Erklärungen dafür liefern die Männerstudien aus dem Jahr 1994 und 2003. Im Jahr 1994 fühlten sich die Männer in Österreich größtenteils für die Sicherung der materiellen Existenz zuständig (vgl. Zulehner und Slama 1994, S. 90ff.). Neun Jahre später nahm zwar der Anteil der partnerschaftlichen Aufgabenteilung zu, dennoch fühlten sich die Männer vorwiegend für das Einkommen zuständig (vgl. Zulehner 2003, S. 64ff.). Daraus lässt sich schlussfolgern, dass sich Männer in Bezug auf die Familie vorwiegend für eine materielle oder finanzielle Versorgung zuständig fühlen und Familie als weniger wichtig empfinden als Frauen. Aber auch das Alter oder die

Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation hat einen Einfluss auf bestimmte Werte und Vorstellungen der Menschen. Ältere Generationen sind Traditionen eher verhaftet als Jüngere. Ein Zusammenhang, der hier festzumachen ist, ist, dass Angehörige älterer Generationen oft einem niedrigeren Bildungssegment zuzuordnen sind. Sowohl der niedrigere Bildungsabschluss als auch das Alter haben somit einen Einfluss. Dennoch ist festzuhalten, dass statistisch das Alter einen stärkeren Zusammenhang aufweist. Junge Leute fühlen sich den Konventionen nicht so sehr verpflichtet und messen diesen weniger Bedeutung zu (vgl. Hamachers-Zuba et al. 2009, S. 95). Unter Konventionen und Traditionen ist sowohl das Verhalten bezüglich Heirat und Fertilität gemeint, als auch die Rollenverteilung in Partnerschaften.

Um diese generationale Veränderung der Werte festzumachen, empfiehlt sich der Ansatz Karl Mannheims. Es besteht die Annahme, dass der Wandel der Generationen ein Hauptimpuls für die Veränderung der Werte ist. Junge Generationen lehnen die Werte älterer Generationen ab (vgl. Ester et al. 2004, S. 304). Dies zeigt sich auch in empirischen Studien. Es wird gezeigt, dass jüngere Generationen in westeuropäischen Ländern unterschiedliche Werte bezüglich der sexuellen Freiheit und dem Rollenbild der Frau aufweisen (vgl. Scott und Braun 2006, S. 78ff.). Einen Einfluss auf diese Werte hat aber auch die Religion. Religiosität oder die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religion spielen hier weniger einen Einfluss als regelmäßig den Gottesdienst zu besuchen (vgl. ebd. S. 83). Dies zeigt sich auch daran, dass religiöse Personen die regelmäßig in die Kirche gehen, kürzer mit Ihrem Partner zusammenleben ohne verheiratet zu sein, als nicht religiöse Personen (vgl. Berghammer 2012, S. 139). Die Häufigkeit der Gottesdienstbesuche hat somit einen Einfluss auf die Werte der Personen und auch auf das praktische Verhalten. Diese veränderte Einstellung zur Ehe spiegelt sich auch im Erstheiratsalter der österreichischen Bevölkerung wieder. Lag dies 1990 bei den Frauen noch bei 24,3 Jahren und bei den Männern bei 26,5 Jahren ist dieses 2016 bei den Frauen auf 30,3 Jahre und bei den Männern auf 32,6 Jahre gestiegen. (www.statistik.at, b.) Es zeigt sich somit, dass sich veränderte Werte auch in demographischen Zahlen widerspiegeln. Jüngere Generationen weisen auf diesen Punkt bezogen, eine größere Toleranz auf. In westlichen Gesellschaften ist es generell zu einer Steigerung der Toleranz gekommen. Die jüngeren Generationen sind toleranter gegenüber Minderheiten (vgl. Ester et al. 2004, S. 308). Dies zeigt sich auch in der Zustimmung der homosexuellen Elternschaft wieder. So befürworten

2008 37 Prozent der unter 30-Jährigen homosexuelle Elternschaft und nur 18 Prozent der über 61-Jährigen (vgl. Hamachers-Zuba et al. 2009, S. 116). Dies spiegelt sich auch in der Einstellung gegenüber homosexuellen Personen wieder. Es wurde aufgezeigt, dass auch die Religiosität eines Landes Einfluss auf die Toleranz gegenüber Homosexuellen haben kann (vgl. Slenders et al. 2014, S. 351). Auf einer Skala von eins bis zehn, wobei eins bedeutet, Homosexualität ist nicht gerechtfertigt und zehn Homosexualität ist gerechtfertigt, lagen die ÖsterreicherInnen 1990 nur knapp über den Wert drei. Wohingegen 1999 und 2008 Österreich im Mittelfeld lag und die durchschnittliche Antwort bei über fünf lag (vgl. Takács, Szalma 2013, S. 15ff). Diese Zahlen beruhen auf den Berechnungen von Takács und Szalma, die dafür die Daten der Europäischen Wertestudie und die Daten des European Social Survey verwendeten. Daraus lässt sich ableiten, dass die Einstellung gegenüber homosexuellen Personen sich stärker in Richtung Toleranz entwickelt. Studien zeigen, dass in anderen europäischen Ländern oft ähnliche Entwicklungen zu finden sind. So lassen sich in den 1980er Jahren starke negative Einstellungen gegenüber dieser Gruppe finden, dies hat sich dann im Laufe der 1990er Jahre und mit der Jahrtausendwende Richtung Toleranz geändert (vgl. Clements und Fields 2014, S. 542). Eine stärkere homophobe Haltung findet sich in den ehemaligen Ländern der UDSSR (vgl. Takács, Szalma 2013, S. 40). Sowohl die Werte zur Familie als auch Werte gegenüber homosexuellen Personen zeigen eine stetige Veränderung. Diese zeigt sich auch in den demographischen Zahlen Österreichs.

Die Frage, die sich nun stellt ist, wie diese Werte entstehen? Die Wertebildung meint den Prozess der Entwicklung und Entstehung von Werten im Sozialisationsprozess und der Persönlichkeitsentwicklung (vgl. Hurrelmann 2002, S. 15). Mit der Wertebildung wird ein aktiver Anteil des Individuums an der Bildung dieser Werte betont. Diese vollzieht sich vor allem in der Interaktion mit anderen und ist ein zentraler Teil von Bildung. Vor allem in der Kindheits- und Jugendphase ist die Wertebildung von besonderer Bedeutung (vgl. Schubarth 2010, S. 28). Folgende Abbildung zeigt, welche Faktoren auf die Wertebildung einen Einfluss haben.

Makrosoziale Ebene	↕	Politische, ökonomische, soziokulturelle Bedingungen
Mikrosoziale Ebene (Sozialer Nahraum)		Jugendhilfe, Freizeitorganisationen
		Medien
		Peers
		Kindergarten, Schule, Bildungseinrichtungen
Personale Ebene	↕	Familie
		Physische / psychische Bedingungen und Dispositionen

Abbildung 2 - Strukturmodell der (Werte-)Sozialisation, Schubarth (2010) S. 29

Diese vielfältigen Faktoren stehen in einem engen Zusammenhang und beeinflussen sich wechselseitig. Dieses Wertesozialisationsmodell weist auch auf eine Chronologie hin. So verläuft die Wertebildung von der personalen Ebene, in der die Werte durch einen selbst gebildet werden, über in die Familie, in der die primäre Wertesozialisation stattfindet, weiter zum Kindergarten und in die Schule, wo die sekundäre Wertesozialisation einsetzt (vgl. ebd. S. 29f.). Neueste Studien wollen diese bestehende Perspektive erweitern, und erfahren welche weiteren Ereignisse und Lebensbereiche einen Einfluss auf die Wertebildung haben (vgl. Wolf et al. 2017, S. 357). Es lassen sich elf Lebensbereiche identifizieren in denen ÖsterreicherInnen wertprägende Erfahrungen gemacht haben. Diese Bereiche sind: das eigene Elternhaus, die Partnerschaft, Freunde, die Schulbildung, die Berufsausbildung, die Arbeit, Migrations- und Auslandserfahrungen, biografische Brüche (Schicksalsschläge), das Engagement in Freizeitorganisationen, das Engagement in politischen Organisationen und das Engagement in religiösen Organisationen. Diese Ergebnisse zeigen, dass die Entstehung individueller Werthaltungen ein komplexer und weitreichender Prozess ist und in viele Bereiche des Lebens hineinreicht (vgl. Verwiebe et al. 2018, S. 186f.). Reiht man die einzelnen Lebensbereiche auf Grundlage der starken Prägung ergibt sich folgendes Bild:

Reihung	Lebensbereiche	Zustimmung - starke Prägung
1	Familie und Elternhaus	89
2	Partner	82
3	Freunde	78
4	Arbeitsleben	77
5	Berufsausbildung	68
6	Biografische Brüche	67
7	Ausbildung und Schule	65
8	Migration und Auslandserfahrung	48
9	Engagement in Freizeitorganisationen	40
10	Engagement in politischen Organisationen	35
11	Engagement in religiösen Organisationen	27

Tabelle 2 - Österreichischer Wertebildungssurvey 2016 (Grundlage: Verwiebe et al. 2018, S. 193) Angaben in %, eigene Berechnung

Es zeigt sich somit, dass die Familie mit 89 Prozent als am stärksten prägendste für die Wertebildung erachtet wird. Auf dem zweiten Platz sind Partner und Partnerinnen mit 82 %. Für die österreichische Bevölkerung bildet der Lebensbereich der Freunde mit 78 % den drittstärksten Bereich, dicht gefolgt vom Arbeitsleben mit 77 %. Das Engagement in religiösen Organisationen, finden nur sehr wenige ÖsterreicherInnen als ausschlaggebend für ihre Wertebildung (27%) Die Daten beruhen auf einem repräsentativen Survey bei dem 1591 ÖsterreicherInnen befragt wurden.

Reihung	Lebensbereiche	positiver Effekt auf die Wertebildung
1	Migration und Auslandserfahrung	76
2	Familie und Elternhaus	67
2	Freunde	67
3	Partner	64
4	Berufsausbildung	58
4	Engagement in Freizeitorganisationen	58
5	Arbeitsleben	57
6	Engagement in religiösen Organisationen	51
7	Ausbildung und Schule	45
8	Engagement in politischen Organisationen	42
9	Biografische Brüche	19

Tabelle 3 - Österreichischer Wertebildungssurvey 2016 (Grundlage: Verwiebe et al. 2018, S. 193) Angaben in %, eigene Berechnung

Vergleicht man die Ergebnisse, wie stark ein Lebensbereich die Wertebildung prägt mit den Ergebnissen, wie positiv dieser Effekt wahrgenommen wird, ergibt sich ein anderes Bild. So empfinden 76 % der ÖsterreicherInnen Migration oder Auslandserfahrungen als positiv für Ihre Wertebildung. Biographische Brüche die zwar eine starke Prägung aufweisen hingegen werden eher als negative Erfahrungen empfunden und wirken sich dementsprechend negativer auf die Wertebildung aus. Bezogen auf das Alter der Personen zeigen sich folgende Ergebnisse. Biografische Brüche werden von Personen über 60 Jahren als positiver empfunden als von Jüngeren. Die eigene Partnerschaft empfinden unter 30-Jährige und Menschen zwischen 50 und 60 als negativer als andere Gruppen. Dafür ergibt sich, dass die unter 30-Jährigen die Prägung durch die Eltern als sehr positiv bewerten (vgl. ebd. S. 196). Dies zeigt auf, dass auch hier altersspezifische Unterschiede zwischen den ÖsterreicherInnen liegen. Wie die Autoren dieser Studie, über die Relevanz von Lebensbereichen und individuelle Werthaltung, anführen, basieren diese Daten auf einer Querschnitterhebung. Sie empfehlen zur weiteren Präzisierung eine Analyse mit Längsschnittdaten, dadurch soll es auch möglich sein, die individuelle Werthaltung über den Lebensverlauf hinweg nachzuzeichnen. (vgl. ebd. S. 198).

Diese Veränderung der Wertevorstellung wird im Zuge dieser Arbeit behandelt. Das Nebeneinander unterschiedlicher Werte und die Auflösung eines klaren Wertebildes werden relativ übereinstimmend als Wertewandel bezeichnet (vgl. Speck 2010, S. 62). Als treibende Kräfte hinter dem Wertewandel werden die Globalisierungs- und Modernisierungsprozesse gesehen, die in Europa stattfinden. Diese Veränderungen zeigen sich auf Mikro, Meso- und Makroebene und sind kaum mehr voneinander trennbar (vgl. Polak 2011, S. 48). Dieser Wertewandel variiert zwischen den einzelnen Ländern und vollzieht sich nicht einheitlich in allen Regionen (vgl. Ester et al. 2004, S. 305). Die Zustimmung, dass Männer mehr Recht auf einen Arbeitsplatz haben als Frauen, unterscheidet sich in Österreich und Deutschland. Dennoch gab es in den Jahren 1990 bis 1999 einen Wandel dieser Ansicht. In beiden Ländern nahm die Zustimmung drastisch ab (vgl. Deutsch et al. 2008, S. 212). Ein Wertewandel wird in Österreich vor allem von älteren Personen im Lebensbereich der Partnerschaft gesehen. Dieser Wertewandel begründet sich auf die stärkere rechtliche Unabhängigkeit der Frauen (vgl. Verwiebe et al. 2018, S. 189).

Diese vorgezeigten Ergebnisse und demographischen Zahlen zeigen, dass ein Wertewandel anzunehmen ist. Wie sich die Werte in Österreich verändert haben und welche Faktoren bestimmte Werte der österreichischen Bevölkerung beeinflussen soll anschließend beantwortet werden. Besondere Betrachtung finden hier das Alter, das Geschlecht, der Bildungsabschluss, die Anzahl der Kinder und die subjektive Religiosität.

4. Fragestellung und Ziel der Arbeit

In diesem Kapitel wird die Forschungsfrage dieser Arbeit erläutert und dargestellt, welche Ziele damit verfolgt werden. Es geht darum, welche Werte Menschen, die in Österreich leben, haben und welche Bedeutung diese für sie haben. Wolf und andere gehen davon aus, dass diese Frage sowohl wissenschaftlich als auch öffentlich viel diskutiert wird (vgl. Wolf et al. 2017, S. 352). So wird zum Beispiel darüber diskutiert was österreichische Werte sind (Standard, 29. April 2013) oder wie sich österreichische Werte verändern (Standard, 28. September 2017). Aber vor allem seit Beginn der humanitären Krise 2015 rückt das Wertethema erneut ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Werte werden Gegenstand von teils kontroversen Debatten, die sich mit Traditionen, aber auch mit nationalen Werten beschäftigen (vgl. Wolf et al. 2017, S. 352). Nationale Werte meinen hier, Werte die in einem Staat vertreten sein sollen. Immer mehr politische Parteien machen sich diese Werte zu nutzen. Dieses erneute auftreten der Wertediskussion dient auch als Grundlage dieser Arbeit. Das Ziel dieser Arbeit ist es, die Einstellungen der österreichischen Bevölkerung zum Thema Familie zu erforschen. Die diesbezüglichen Fragen sollen anhand der Daten der European Values Study (EVS) beantwortet werden. Die Hauptforschungsfrage lautet:

Wie haben sich die Werte der ÖsterreicherInnen bezüglich Familie im Zeitraum von 1990 bis 2008 verändert?

Es werden somit die veränderten Werte der ÖsterreicherInnen dargestellt. Wie haben sich diese zwischen den einzelnen Erhebungswellen 1990, 1999 und 2008 verändert? Wie verändern sich die Einstellungen generational und auch innerhalb einer Generation? Es soll somit die These überprüft werden, ob Werte über den Lebensverlauf gleich bleiben. Schließlich soll auch der Einfluss bestimmter soziodemographischer Faktoren auf bestimmte Werte untersucht werden. Zu diesen soziodemographischen Faktoren zählen das Geschlecht, das Alter, der Bildungsabschluss, die Anzahl der Kinder, die subjektive Religiosität und die präferierte politische Partei. Bei all dieser Variablen soll der Einfluss auf die Werte überprüft werden. Aus diesem Forschungsinteresse und den vorhandenen Variablen lassen sich folgende Hypothesen ableiten:

1. Die Familie bleibt in Österreich der wichtigste Lebensbereich.

Diese Annahme beruht auf den Ergebnissen von Kropf und Lehner, die davon ausgehen, dass die Familie in Österreich konstant wichtig bleibt. Sie meinen, dass an Stelle der Familie nichts anderes tritt, sich jedoch die Ausgestaltungen dieser Formen ändern (vgl. Kropf und Lehner 2011, S. 133.).

2. Je „linker“/liberaler die politische Einstellung, desto eher wird die Ehe als überholt angesehen.

Diese Hypothese beruht auf den Ergebnissen von Tanaka und Lowry, die herausgefunden haben, dass ein Zusammenhang zwischen politischer Einstellung und Einstellung zur Ehe existiert (vgl. Tanaka und Lowry 2011, S. 136ff.). Es soll somit überprüft werden, ob dies auf die österreichische Bevölkerung zutrifft und dies auch in der Europäischen Wertestudie wiederzufinden ist.

3. Je älter eine Person ist desto weniger sieht sie die Ehe als überholt an.

Diese Annahme beruht auf den Ergebnissen von Beham-Rabanser und anderen, die aufgezeigt haben, dass ein signifikanter Zusammenhang zwischen älteren Personen und der Zustimmung zum Zusammenleben ohne Heirat besteht. Bei den Ergebnissen wird bestätigt, dass bei Personen über 70 Jahre die Zustimmung signifikant niedriger ausfällt (vgl. Beham-Rabanser et al 2018, S. 192).

4. Frauen ist Kommunikation in einer Partnerschaft wichtiger als Männern.

Dies beruht auf den Ergebnissen von Hassebrauck, der in seiner Studie herausgefunden hat, dass Frauen das gemeinsame Gespräch und das gegenseitige Zuhören als wichtiger empfinden als Männer (vgl. Hassebrauck 2003, S. 27).

5. Frauen sehen die Treue wichtiger als Männer für die Ehe an.

Diese Hypothese ergibt sich aus den Ergebnissen von Christian Friesl und anderen. Diese haben ebenfalls mit Hilfe der Daten der Europäischen Wertestudie herausgefunden, dass Frauen diesen Aspekt in der Ehe als wichtiger empfinden (vgl. Friesl et al. 2009, S. 102ff.). Die fünfte Hypothese oder Annahme bezieht sich auf das Frauenbild.

6. Die Zustimmung, dass berufstätige Mütter ihren Kindern genauso viel Wärme geben können wie Frauen ohne Beruf, ist bei Frauen höher als bei Männern.

Diese Annahme beruht auf den Ergebnissen von Deutsch und anderen. Diese haben festgestellt, dass Frauen eher einer Berufstätigkeit trotz Kinder zustimmen als Männer. (vgl. Deutsch et al. 2008, S. 212f.).

7. Je höher der Bildungsabschluss einer Person, desto positiver ist die Einstellung gegenüber homosexuellen Personen.

Diese Hypothese beruht auf den Ergebnissen von Takács und Szalma. Diese haben in ihrer Studie herausgefunden, dass der Bildungsabschluss einen Einfluss auf die Offenheit gegenüber homosexuellen Personen hat (vgl. Takács und Szalma 2013, S.34).

8. Die Generationen unterscheiden sich in ihrer Haltung zur Ehe.

Diese Annahme beruht auf der Theorie von Karl Mannheim und dem Generationenkonzept von Hurrelmann und Albrecht, das besagt, dass die Generationen aufgrund ihrer unterschiedlichen Erfahrungen, unterschiedliche Werte aufweisen. Ebenfalls soll die Veränderung über den Lebenslauf hinweg dargestellt werden und ob und wie sich diese verändert.

Diese Hypothesen, die sich aus dem Forschungsinteresse ergeben, werden nun im Ergebnissteil geklärt. Ebenso werden die anfangs vorgestellten Forschungsfragen erläutert. Zu bedenken ist, dass auch umfassende strukturelle Veränderungen mitbedacht werden müssen. So zeigen Billingsley und Ferrarini auf, dass die Familienpolitik eine wichtige Rolle in der Entwicklung der Familie spielt (vgl. Billingsley, Ferrarini 2014, S. 429f.). Diese Veränderungen werden im Zuge der Zusammenfassung mitbedacht und eingearbeitet. Im Nachfolgenden wird nun die Datengrundlage dieser Arbeit erläutert.

5. Datengrundlage *

Im folgenden Kapitel soll die Datengrundlage vorgestellt werden. Dazu soll kurz die Geschichte der Europäischen Wertestudie vorgestellt werden. Anschließend wird auf die einzelnen Wellen, an denen Österreich teilgenommen hat, näher eingegangen. Welche Erhebungsmethode wurde angewandt, wie repräsentativ ist die Erhebung und wie sieht es mit der Stichprobengröße aus?

5.1. Geschichte der Europäischen Wertestudie

Die European Values Study (Europäische Wertestudie) wurde 1978 von einer Gruppe unabhängiger ForscherInnen gegründet. Diese Gruppe nannte sich damals noch European Value Systems Study Group. Ziel war es herauszufinden, ob die europäische Gesellschaft gemeinsame Werte und Einstellungen teilt. Ebenfalls wollten sie herausfinden, in welche Richtung sich diese Werte verändern und welchen Einfluss politische und religiöse Strömungen auf diese Einstellungen haben. Die Leitfragen die dieses Vorhaben stützen waren:

„Do Europeans share common values? Are values changing in Europe and, if so, in what directions? Do Christian values continue to permeate European life and culture? Is a coherent alternative meaning system replacing that of Christianity? What are the implications for European unity?“ (www.europeanvaluesstudy.com)

Diese Fragen zeigen auf, dass schon damals ein Bestreben darin bestand, ein umfassendes Wissen über die Werte der europäischen BürgerInnen zu erlangen. Es werden Werte zu den Lebensbereichen Familie, Arbeit, Religion und Politik abgefragt. Ebenfalls werden detaillierte soziodemographische Angaben über Alter, Herkunft, Bildung und Einkommen erfragt.

*Alle Informationen zu der Europäischen Wertestudie aus diesem Kapitel stammen von der offiziellen Homepage der European Values Study (www.europeanvaluesstudy.com)

In der ersten Erhebungswelle 1981 nahmen 16 europäische Länder an der Erhebung teil. Mittlerweile sind es 47 Staaten der EU und angrenzende Regionen. Um die Fragen der Studie zu beantworten wurden 1981 tausende von europäischen Bürgern mittels standardisierten Fragebögen in einem persönlichen Interview befragt. Um die Dynamik von Werten und Einstellungen zu erforschen wurde 1990 eine zweite Welle der europäischen Wertestudie eingeführt. An dieser hat nun auch Österreich teilgenommen.

5.2. Erhebungswellen

Wie bereits erläutert wurde, gab es insgesamt fünf Erhebungswellen. Österreich hat an den letzten vier teilgenommen. Im folgenden Abschnitt sollen die vier Erhebungswellen an denen Österreich teilgenommen hat erläutert werden. Im genaueren soll geklärt werden, wie die Daten erhoben wurden, wie viele Personen teilgenommen haben und wie repräsentativ die Erhebung für Österreich ist.

5.2.1. Erhebung 1990

Im Jahr 1990 hat Österreich das erste Mal an der Europäischen Wertestudie teilgenommen. Insgesamt nahmen 29 Länder an der zweiten Erhebung teil. Die Projektleitung übernahm Paul M. Zulehner von der Universität Wien. Die Erhebung der Daten übernahm das Fessel – GfK Institut aus Wien. Die Daten wurden von 09.04.1990 bis zum 01.06.1990 erhoben. Insgesamt beträgt die Stichprobengröße 1460 Personen. Die Daten wurden mit standardisierten Fragebögen mittels Face-to-Face Interviews (PAPI) erhoben. Als Auswahlmethode wurde das multi-stage random sampling angewandt. Diese Methode wurde gewählt, damit die erhobenen Daten für Österreich repräsentativ sind. Hier ist zu erwähnen, dass die gewonnenen Daten zwar für Österreich repräsentativ sind, aber nicht für einzelne Regionen oder Bundesländer. Es ist somit mit diesem Datensatz nicht möglich Aussagen zu einem bestimmten Bundesland oder über eine bestimmte Region zu treffen. Die österreichische Bevölkerung ab 18 Jahren bildet in dieser Erhebung die Zielpopulation ab, dies ist die Population über die man eine Aussage treffen will.

Zielpopulationen haben eine bestimmte zählbare Größe, eine zeitliche Einschränkung und sind observierbar (vgl. Groves et al. 2009, S. 69). Zielpopulationen bilden hier einen Teil der Gesamtpopulation Österreichs. Da es nicht möglich ist alle ÖsterreicherInnen ab 18 zu befragen ist eine Survey Population zu bilden. Eine Survey Population besteht aus Personen, die auch erreichbar und zugänglich für die Befragung sind (vgl. ebd., S. 70). Für die Erhebung der Europäischen Wertestudie in Österreich heißt dies, dass bestimmte Personengruppen in dem Survey nicht vertreten sind. So enthält diese Befragung keine Personen die keinen Wohnsitz haben. Ein Stichprobenrahmen (sampling frame) wird verwendet, um die Zielpopulation zu identifizieren. Dies können Listen von Personen oder auch Organisationen sein (vgl. ebd., S. 70f.). Nachdem diese Überlegungen getätigt wurden, ist es nötig ein Sample zu erstellen. Es ist äußerst wichtig, das Sample gut überlegt zu erstellen, da nur so Aussagen über die Zielpopulation möglich sind. Eine rein zufällige Auswahl, also ein random sample ohne gewisse Überlegungen, kann dazu führen, dass nur bestimmte Personengruppen im Sample vertreten sind. Beim multi-stage random sampling wird ähnlich wie beim cluster sampling die Zielgruppe in Gruppen eingeteilt. Mehrstufige Designs haben immer eine verschachtelte Eigenschaft. Zuerst wird eine primäre Einheit ausgewählt, innerhalb dieser werden sekundäre Einheiten ausgewählt und so weiter (vgl. ebd., S. 97ff.). Zum Beispiel wählt man beim multi-stage random sampling zuerst Bundesländer aus, anschließend Bezirke und von diesen Bezirken Haushalte. So soll gewährleistet werden, dass alle Gruppen repräsentiert sind. So ein multi-stage random sampling wurde auch für die Erhebung der Daten für die Europäische Wertestudie verwendet. Bei der Erhebung 1990 wurden insgesamt 390 Variablen erhoben.

5.2.2. Erhebung 1999

Die zweite Teilnahme Österreichs an der Europäischen Wertestudie fand im Jahr 1999 statt. Auch bei dieser Erhebung übernahm Paul M. Zulehner die Projektleitung. Die Daten wurden wieder von Fessel – GfK Austria erhoben. Der Erhebungszeitraum war von 01.08.1999 bis 31.10.1999. Die Stichprobengröße beträgt 1522 Fälle und alle sind gültig. Im Jahr 1999 wurden die Daten ebenfalls mittels standardisierten

Fragebögen und Face-to-Face Interviews erhoben. Auch hier wurde das repräsentative multi-stage random sampling angewandt. Die Daten sind, wie die Daten 1990, für Österreich repräsentativ. 1999 nahmen 33 Länder an der Erhebung teil. Der Fragebogen 1999 bestand aus 110 Fragen, die den TeilnehmerInnen vorgelegt wurden. Weitere fünf Fragen wurden von dem/der InterviewerIn anschließend selbst ausgefüllt. Es wurden insgesamt 403 Variablen erhoben.

5.2.3. Erhebung 2008

Im Jahr 2008 nahm Österreich das dritte Mal an der Europäischen Wertestudie teil. 2008 nahmen insgesamt 47 Länder und Regionen an der Erhebung teil. Auch im Jahr 2008 übernahm Paul M. Zulehner die Projektleitung der Erhebung. Die durchführende Organisation war GfK Austria GmbH. Die Daten wurden von 21.07.2008 bis zum 22.10.2008 erhoben. Die Stichprobengröße beträgt 1510 gültige Fälle. Als Erhebungsmethode wurden wieder standardisierte Fragebögen gewählt. Diese wurden wieder mittels Face-to-Face Interviews erhoben. Was sich zu den vorherigen Jahren unterscheidet ist, dass dieses Mal die CAPI-Methode (Computer Assisted Personal Interview) gewählt wurde. Wurden in den Jahren 1990 und 1999 die Daten noch mittels Papier und Stift festgehalten, so hatten die InterviewerInnen im Jahr 2008 schon Computer zur Unterstützung. Die Auswahlmethode der Befragten war wieder ein repräsentatives multi-stage random sampling. Insgesamt wurden 2262 Personen kontaktiert von 1510 bekam man ein gültiges Interview. Dies führt zu einer Rücklaufquote von 66,8 %. Insgesamt bestand das Interview aus 136 Fragen. Weitere 5 Fragen waren von der interviewenden Person auszufüllen. Somit wurden im Jahr 2008 insgesamt 525 Variablen erhoben.

5.2.4. Erhebung 2018

Die fünfte Welle der Europäischen Wertestudie fand im Jahr 2018 statt. Für Österreich war dies die vierte Teilnahme an der Studie. Die Erhebung übernahm das Institut für empirische Sozialforschung GmbH. Für die Erhebung 2018 gab es eine Änderung. Es kam zu einer Kooperation der European Values Study und dem World

Values Survey in den europäischen Ländern. Die zwei Organisationen haben sich darauf geeinigt, eine gemeinsame Erhebung und somit einen Survey in Europa durchzuführen. In den europäischen Ländern hat das EVS Koordinationsteam die Planung und Organisation übernommen. Die einzelnen nationalen Teams arbeiten somit weiterhin für das EVS Team. In Europa wurden die Fragen der Europäischen Wertestudie übernommen und ebenfalls wurden auch die methodologischen Richtlinien des EVS angewandt. Teilgenommen haben alle Länder, die auch an der vierten Erhebung 2008 beteiligt waren. Sowohl die European Values Study als auch das World Values Survey haben ihre Fragen eigenständig entwickelt und verändert. Sie enthalten gleiche Items aber auch unabhängige Fragen, die nur in einer Erhebung gestellt wurden. Das Ziel war es, die Fragen so ähnlich wie möglich zu halten, damit die Befragung nicht zu groß wurde. Durch diese Übereinkunft sind 70 % der Fragen beider Studien ident. In Österreich lag die Erhebung der Daten für beide Studien beim Team der Europäischen Wertestudie.

Da die Daten dieser Erhebungswelle noch nicht zugänglich sind, finden diese keinen Platz in dieser Arbeit. Dennoch besteht hier die Möglichkeit, diese fortzuführen. Durch die ähnlichen Fragen und den Versuch, diese ident zu halten, ist es möglich, die Erhebung 2018 in Zukunft einzubinden und diese mit den vorangegangenen Erhebungen zu vergleichen.

6. Empirische Vorgehensweise

In diesem Kapitel wird nun die empirische Vorgehensweise für das Forschungsziel dieser Arbeit erläutert. Für diese Arbeit wurden, wie bereits in Kapitel eins erwähnt, die Daten der Europäischen Wertestudie aus den Jahren 1990, 1999 und 2008 verwendet. Es wurden lediglich die österreichischen Daten verwendet. Für die Jahre 1999 und 2008 existieren separate Datensätze für die teilnehmenden Länder. Hier, wurde der für Österreich verwendet. Für das Jahr 1990 gibt es lediglich einen Datensatz, der alle Länder enthält. Hier wurden mit Hilfe eines Filters die Daten auf Österreich beschränkt. Alle Daten wurden gewichtet und sind für Österreich repräsentativ. Im nächsten Schritt sollen nun die Variablen vorgestellt werden. Danach werden die statistischen Methoden erläutert.

Im Folgenden werden nun die abhängigen Variablen vorgestellt. Tabelle 4 zeigt die abhängigen Variablen mit den Fragen und jeweiligen Antwortkategorien. Alle abhängigen Variablen wurden in jedem Erhebungsjahr erhoben. Lediglich die Frage nach dem Adoptionsrecht für homosexuelle Paare findet sich nur im Erhebungsjahr 2008. Bei der Variable „Eigenschaften einer guten Ehe“ ist zu erwähnen, dass nicht alle Kategorien in jedem Jahr erhoben wurden. Welche der Kategorien in welchem Jahr erhoben wurden, findet sich im Kapitel 7.2, Tabelle 12. Auch hier ist zu erwähnen, dass bei allen Fragen die Antwortmöglichkeiten „weiß nicht“ und „keine Antwort“ möglich sind.

Variable	Frage	Antwortkategorien	vorhanden		
			1990	1999	2008
Wichtigkeit des Lebensbereichs Familie	Ich möchte Ihnen jetzt verschiedene Bereiche vorlesen und fragen, wie wichtig sie Ihnen in Ihrem Leben sind. (Familie)	Sehr wichtig	X	X	X
		Ziemlich wichtig			
		Nicht sehr wichtig			
		Überhaupt nicht wichtig			
Einstellung zur Ehe	Die Ehe ist eine überholte Einrichtung?	Eher zustimmen	X	X	X
		Eher nicht zustimmen			
Eigenschaften einer guten Ehe	Hier auf dieser Liste steht verschiedenes, was manche für eine gute Ehe für wichtig halten. Könnten Sie mir bitte für jedes sagen ob Sie meinen, dass das für eine gute Ehe sehr wichtig, wichtig oder nicht besonders wichtig ist? Kategorien: Treue, angemessenes Einkommen, gleiche soziale Herkunft, gemeinsame religiöse Überzeugungen, gute Wohnverhältnisse, Übereinstimmung in politischen Fragen, von Schwiegereltern getrennt leben, glückliche sexuelle Beziehung, den Haushalt gemeinsam machen, Kinder, Bereitschaft zur Diskussion, Zeit für eigene Freunde und Hobbies, gegenseitiger Respekt und Anerkennung, gegenseitiges Verstehen und Toleranz, soviel Zeit wie möglich miteinander verbringen, viel über gemeinsame Interessen sprechen, gleiche Nationalität/Kultur, gemeinsame Lebensziele, sicherer Arbeitsplatz des Partners	Sehr wichtig	X	X	X
		Ziemlich wichtig			
		Nicht besonders wichtig			
Mutterbild	Glauben Sie, dass eine Frau Kinder haben muss, um ein erfülltes Leben zu haben, oder ist das nicht nötig?	Braucht Kinder	X	X	X
		Nicht nötig			
Allein-erziehende Mütter	Wenn eine Frau ein Kind haben will, ohne eine feste Beziehung zu einem Mann zu haben: Würden Sie das gutheißen oder nicht?	Gutheißen	X	X	X
		Nicht gutheißen			
Berufstätigkeit und Vereinbarkeit	Hausfrau zu sein ist genauso befriedigend wie berufstätig zu sein.	Stimmen voll und ganz zu	X	X	X
		Stimmen zu			
	Eine Beruf ist gut, aber was die meisten Frauen wirklich wollen, ist ein Heim und Kinder	Lehne ab			
		Lehne voll und ganz ab			
	Ein Kleinkind wird wahrscheinlich darunter leiden, wenn die Mutter berufstätig ist. Eine berufstätige Mutter kann ihrem Kind genauso viel Wärme geben wie eine Mutter, die nicht arbeitet				

Variable	Frage	Antwortkategorien	vorhanden		
			1990	1999	2008
Akzeptanz homosexueller Nachbarn	Auf dieser Liste stehen eine Reihe von ganz verschiedenen Personengruppen. Könnten Sie einmal alle herausuchen, die Sie nicht gern als Nachbar hätten? Kategorie: Homosexuelle	Genannt	X	X	X
		Nicht genannt			
Adoptionsrecht für homosexuelle Paare	Wie denken Sie über folgende Aussage? Sagen Sie mir bitte, ob Sie zustimmen oder ablehnen. Homosexuelle Paare sollen Kinder adoptieren dürfen	Stimme voll und ganz zu	-	-	X
		Stimme zu			
		Weder noch			
		Lehne ab			
		Lehne voll und ganz ab			

Tabelle 4 - Abhängige Variablen (Fragen und Antwortkategorien), EVS 1990, 1999 und 2008

Im Zuge einer deskriptiven Statistik wird ein Überblick über die Veränderung dargestellt. Ebenfalls ist es so möglich verschiedene gesellschaftliche Gruppen miteinander zu vergleichen. Dadurch kann man eine zeitliche Veränderung darstellen und ebenfalls kann man die Veränderung nach soziodemographischen Daten miteinander vergleichen, mit dem Ziel, die in Kapitel vier präsentierten Hypothesen zu überprüfen.

Im Anschluss an diese deskriptive Statistik folgt eine binäre logistische Regression. Dadurch kann der Zusammenhang zwischen verschiedenen Variablen dargestellt werden unter Kontrolle der anderen Variablen. Insgesamt wurden sechs logistische Regressionen modelliert, um so die Beziehung zwischen den unabhängigen Variablen und den abhängigen Variablen zu überprüfen. Alle Regressionsmodelle wurden mit der SPSS Version 25 gerechnet.

Mit der Variablen „Eigenschaften einer guten Ehe“ wurde eine Faktorenanalyse durchgeführt. Es wurde eine Faktorenanalyse mittels Hauptachsenmethode gewählt. Durch diese ist es möglich die Fülle an Daten zu bündeln und zu minimieren. Anschließend folgte, aufgrund der gefunden Faktoren, eine Indexbildung. Durch diese wird jeder Person einen Wert zugeschrieben. Dadurch werden die Daten vergleichbar. Mithilfe der Bildung von Mittelwerten konnten die gefunden Faktoren anhand der unabhängigen Variablen verglichen werden. Somit war es möglich anhand der soziodemografischen Daten die einzelnen Faktoren zu vergleichen und

auch herauszufinden, welche der Faktoren für die österreichische Bevölkerung wichtig ist.

Zum Abschluss wurde, wie bereits erwähnt, der generationale Vergleich durchgeführt. Mithilfe des in Tabelle 6 berechneten Durchschnittsalters ist es möglich, die Veränderung der einzelnen abhängigen Variablen graphisch darzustellen. Die graphische Darstellung wurde mittels Excel 2013 umgesetzt. Diese Darstellungsform liefert einen guten Überblick über die Veränderung innerhalb einer Generation aber auch über die Unterschiede zwischen den Generationen.

Tabelle 5 zeigt die unabhängigen Variablen mit den Fragen, Antwortkategorien und ob diese in der Erhebungswelle erhoben wurden. Es wurden alle unabhängigen Variablen in jedem Erhebungsjahr erhoben, außer der Bildungsabschluss. Im Jahr 1990 wurde lediglich nach der Anzahl der Bildungsjahre gefragt aber nicht nach dem Abschluss.

Variable	Frage	Antwortkategorien	vorhanden		
			1990	1999	2008
Geschlecht	Geschlecht des Befragten	Männlich	X	X	X
		Weiblich			
Alter	In welchem Jahr sind Sie geboren...	19..	X	X	X
Bildungsabschluss	Was ist der höchste Bildungsabschluss den Sie haben?	Noch SchülerIn (1)	-	X	X
		Schule beendet ohne Abschluss (2)			
		Hauptschulabschluss, Volksschulabschluss (3)			
		Berufsbildende mittlere Schule (4)			
		Berufsschule und Lehre (5)			
		AHS oder BHS (6)			
		Matura oder Hochschulreife im zweiten Bildungsweg (7)			
		Gesundheits- und Krankenpflegeschule (8)			
		Berufsakademie oder Kolleg mit Diplomabschluss (9)			
		Bachelorabschluss (10)			
		Magister oder Diplomabschluss (11)			
		Promotion oder Habilitation (12)			
Kinderanzahl	Wie viele Kinder haben Sie?	Keine Kinder	X	X	X
		Anzahl, bitte notieren			
Subjektive Religiosität	Einmal abgesehen davon, ob Sie in die Kirche (Moschee, Synagoge, Tempel ...) gehen oder nicht – würden Sie sagen, Sie sind ...	ein religiöser Mensch	X	X	X
		kein religiöser Mensch			
		ein überzeugter Atheist?			
präferierte politische Partei	Wenn morgen Nationalratswahlen wären, welche Partei würden Sie dann wählen?	SPÖ	X	X	X
		ÖVP			
		FPÖ			
		Die Grünen			
		Liberales Forum			
		KPÖ			
		BZÖ			
		Anderes, Bitte notieren			

Tabelle 5 - Unabhängige Variablen (Fragen und Antwortkategorien), EVS 1990, 1999 und 2008

Im Zuge der Auswertung wurden einige der unabhängigen Variablen umkodiert. Mit der Variable Alter wurde für die deskriptive Statistik die Variable Altersgruppe erstellt. Es wurden vier Altersgruppen erstellt: 18-29 Jährige, 30-49 Jährige, 50-69 Jährige und 70+. Ebenfalls wurden mit der Variable Alter die Generationen berechnet. Jede Person wird entsprechend des Geburtsjahres einer Generation zugeordnet. Durch die Zuteilung jeder Person zu einer Generation lassen sich diese miteinander vergleichen. Die Darstellung der Generationenvergleiche beruht auf dem Modell das Potančoková und Berghammer in ihrer Studie angewandt haben. Durch diese Darstellungsform, lassen sich aufgrund des Durchschnittsalters einer jeden Generation die Veränderung über die Jahre hinweg aufzeigen und auch die einzelnen Generationen miteinander vergleichen (vgl. Potančoková und Berghammer 2014, S. 233). Aufgrund dieser Berechnungen ergeben sich folgende vier Generationen und das jeweilige Durchschnittsalter:

Generation	Geburtsjahr	Durchschnittsalter in Jahren		
		1990	1999	2008
Skeptische Generation	1925 bis 1940	57,4	66,4	74,8
68er-Generation	1941 bis 1955	42,5	50,8	60,0
Babyboomer	1956 bis 1970	27,2	35,9	44,5
Generation X	1971 bis 1985	18,5	23,3	29,9

Tabelle 6 - Berechnung des Durchschnittalters pro Generation (in Jahren), EVS 1990, 1999 und 2008

Die Variable Bildungsabschluss wurde ebenfalls umkodiert um ein übersichtliches Bild darstellen zu können wurden die Antwortkategorien auf vier zusammengefasst. Die Kategorien eins, zwei und drei (noch SchülerIn, Schule ohne Abschluss beendet und Hauptschul- oder Volksschulabschluss) wurden auf die Kategorie Pflichtschulabschluss zusammengefasst. Dies wurde so gehandhabt, da die Gruppe der Personen ohne Abschluss sehr wenig Fallzahlen enthält. Die Befragten sind die Bevölkerung im Alter von 18+ Jahren, deshalb wurde die Gruppe der Schüler

ebenfalls der Kategorie Pflichtschulabschluss zugeordnet, da diese einen Pflichtschulabschluss haben und sich noch in der Ausbildung befinden. Die Antwortkategorien vier, fünf und acht (BMS, Lehre und Gesundheits-Krankenpflegeschule) wurden auf die Kategorie BMS/Kolleg/Lehre zusammengefasst. Die dritte Kategorie beinhaltet die AHS, BHS, die Matura im zweiten Bildungsweg und die Berufsakademie oder Kolleg mit Diplomabschluss. Die letzte und vierte Kategorie wurde aus den Antwortkategorien zehn, elf und zwölf (Bachelorabschluss, Magisterabschluss und Promotion/Habilitation) gebildet. Dadurch ergeben sich folgende vier Kategorien: Pflichtschulabschluss, BMS/Lehre, AHS/BHS und Universitätsabschluss. Die Variable Kinderanzahl wurde für die deskriptive Statistik ebenfalls zusammengefasst. Die Ausprägungen gehen von keine Kinder bis neun Kinder. Es wurden folgende Ausprägungen festgelegt: kein Kind, ein Kind, zwei Kinder und drei und mehr Kinder. Bei der Variable subjektive Religiosität wurde die Antwortkategorie „ein überzeugter Atheist“ mit der Antwortkategorie kein religiöser Mensch zusammengefasst umso die Aussagekraft erhalten zu können. Die Variable präferierte politische Partei wurde auf vier Parteien und die Gruppe „andere“ zusammengefasst Da bei den anderen politischen Parteien die Fallzahlen zu klein sind um eine eigenständige Gruppe zu bilden. Laut Methodenreport der Europäischen Wertestudie 2008 lassen sich die Parteien in eine Links-Rechts-Skala einteilen. Wobei die Grünen das linke Ende bilden und die FPÖ das rechte Ende. Die SPÖ Mitte-Links einzuordnen und die ÖVP Mitte-Rechts. Zu beachten ist, dass bei jeder der vorgestellten Fragen die Antwortmöglichkeit „weiß nicht“ oder „keine Antwort“ möglich war. Diese wurden im Zuge der Auswertung als Systemdefiniert fehlend kodiert. Im nächsten Kapitel folgt die Darstellung der Ergebnisse.

7. Ergebnisse

Im nachfolgenden Kapitel werden die Analyse und die Ergebnisse dieser Arbeit präsentiert. Die Darstellung der Ergebnisse gliedert sich nach den zuvor vorgestellten Methoden. So wird zuerst die Veränderung über die Erhebungswellen dargestellt, anschließend folgt die Analyse der Einflussfaktoren in der deskriptiven Statistik und abschließend der generationale Vergleich. Die einzelnen Fragestellungen werden für jedes Thema separat beantwortet. So wird im nächsten Kapitel (Kapitel 7.1) die Wichtigkeit des Lebensbereichs Familie dargestellt. Anschließend folgt die Einstellung der österreichischen Bevölkerung zur Ehe und welche Eigenschaften diese für wichtig halten (Kapitel 7.2) Danach wird das Bild der Mutter der österreichischen Bevölkerung näher beleuchtet und wie sich die Rollenbilder über den Erhebungszeitraum verändert haben. Abschließend wird die Homosexuelle Elternschaft behandelt und wie sich die Offenheit gegenüber homosexuellen Personen verändert hat. (Kapitel 7.4) Diese Ergebnisse sollen ein umfassendes Bild der österreichischen Bevölkerung darstellen und wie sich deren Werte in den Jahren 1990 bis 2008 verändert haben.

7.1. Wichtigkeit des Lebensbereichs Familie

Wie bereits gezeigt wurde, weisen viele Studien darauf hin, dass der Lebensbereich Familie in Österreich konstant wichtig bleibt. Diese Ergebnisse werden auch im Zuge dieser Auswertung bestätigt.

Wie Tabelle 7 veranschaulicht, verändert sich die Wichtigkeit dieses Lebensbereichs in Österreich kaum. Die Familie bleibt für die österreichische Bevölkerung ein konstant wichtiger Bereich in ihrem Leben. Lediglich 2008 ist ein leichtes Abfallen zu erkennen. Der Wert liegt trotzdem noch sehr hoch und lässt darauf schließen, dass die Familie in Österreich nicht an Bedeutung verliert. Auch in Bezug auf andere gesellschaftliche Merkmale lassen sich nur geringe Unterschiede bemerken.

Wie wichtig ist der Lebensbereich Familie für Sie?

Jahr	Sehr wichtig	Ziemlich wichtig	Nicht sehr wichtig	Überhaupt nicht wichtig
1990	85	13	2	0
1999	89	9	1	1
2008	79	17	3	1

Tabelle 7 - Vergleich Lebensbereich Familie („sehr wichtig“ und „wichtig“ in %), 1990-2008

Auch in Tabelle 8 ist zu erkennen, dass der Lebensbereich Familie konstant wichtig bleibt. Es sind minimale Unterschiede zwischen der Zustimmung von Männern und Frauen zu erkennen. So empfinden Frauen diesen Bereich als wichtiger und diese Bedeutung nimmt auch weniger stark ab. Nach dem Alter oder Bildungsabschluss lassen sich keine Unterschiede erkennen. Ein kleiner Unterschied besteht zwischen kinderlosen Personen und Personen mit Kindern. So empfinden Personen mit Kinder die Familie als etwas wichtiger als Personen ohne. Die subjektive Religiosität weist keinen großen Unterschied zwischen den zwei Gruppen auf.

	1990	1999	2008
Geschlecht			
männlich	98	97	95
weiblich	99	99	98
Altersgruppen			
18-29	96	97	96
30-49	99	98	96
50-69	98	99	96
70+	99	99	96
Bildungsabschluss			
Pflichtschulabschluss	-	98	97
BMS/Lehre	-	99	96
AHS/BHS	-	98	96
Universitätsabschluss	-	98	96
Kinderanzahl			
Keine Kinder	95	95	92
1 Kind	98	99	99
2 Kinder	100	100	99
3+ Kinder	100	100	98
Subjektive Religiosität			
nicht religiös	97	96	95
religiös	99	99	97
Gesamt	98	98	96
N	1441	1512	1509

Tabelle 8 - Lebensbereich Familie („sehr wichtig“ und „wichtig“ in %), 1990-2008

Vergleicht man die Veränderung zwischen den Generationen so zeigt sich, dass auch innerhalb der Generationen der Lebensbereich Familie konstant wichtig bleibt. Zu beachten ist, dass die Grenzen dieser Abbildung nur von 75 % bis 100 % dargestellt werden um diese Veränderung graphisch darstellen zu können. Die Familie wird von allen Generationen als konstant wichtig angesehen und diese Veränderungen sind nur minimal. Zu erkennen ist, dass in allen Generationen ein schwaches Absinken zu bemerken ist. So nimmt die Wichtigkeit der Familie zwar ab, dies ist jedoch nur verschwindend gering zu erfassen.

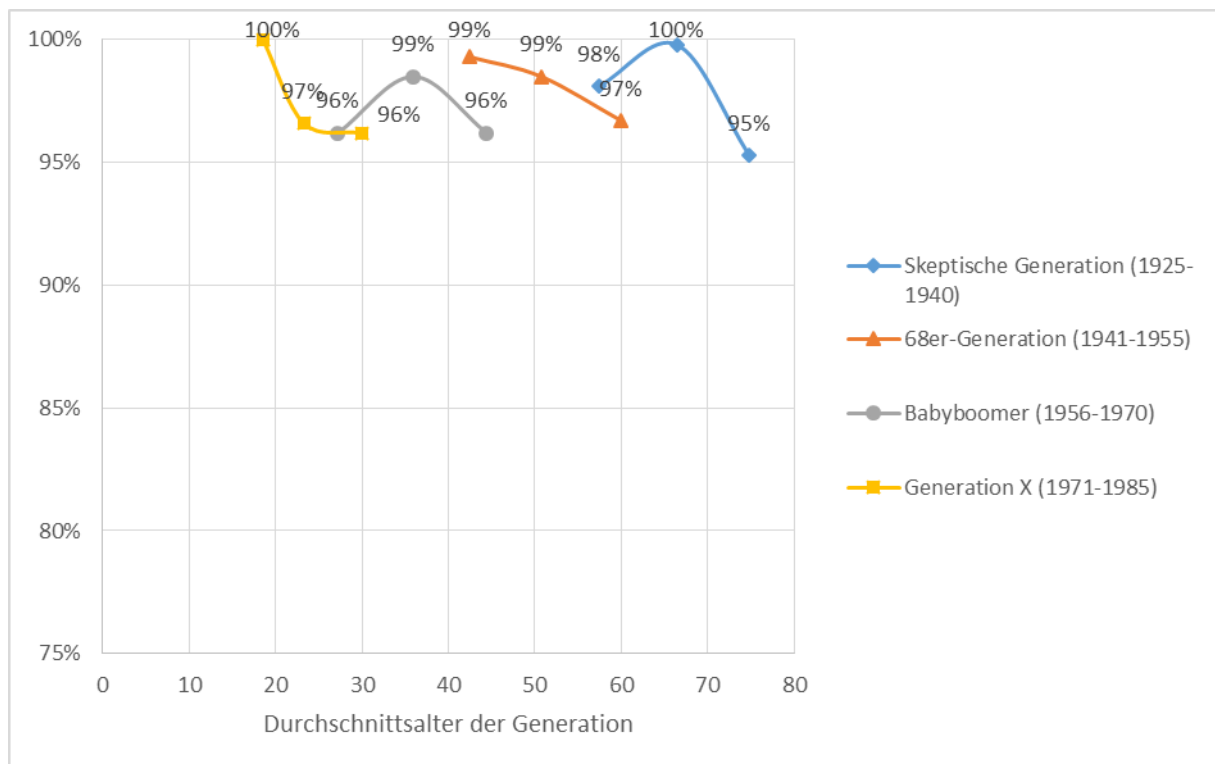


Abbildung 3 - Wichtigkeit des Lebensbereichs Familie, generationaler Vergleich (Grundlage: Daten EVS 1990, 1999 und 2008) eigene Berechnung

Diese Ergebnisse zeigen, dass es keine große Veränderung an der Bedeutung der Familie für die österreichische Bevölkerung gibt. Die Wichtigkeit dieser ist zwar leicht im Absinken, bleibt jedoch konstant hoch. Weder das Geschlecht noch das Alter oder die Zugehörigkeit zu einer Generation haben einen erheblichen Einfluss auf die Haltung zur Familie. Im nächsten Schritt wird die Einstellung der österreichischen Bevölkerung zur Ehe untersucht. Von einem Wertewandel kann hier weniger ausgegangen werden. Ebenso kann die Hypothese eins bestätigt werden. Die Familie bleibt konstant wichtig in Österreich.

7.2. Ehe

Wie steht die österreichische Bevölkerung zur Ehe? Diese Frage wird im folgenden Kapitel beantwortet. Zuerst wird ein Überblick über die Veränderung über die Erhebungswellen dargestellt, anschließend folgen eine binäre lineare Regression und die Darstellung der Veränderung innerhalb und zwischen den Generationen. Wie folgende Tabelle zeigt, hat sich die Einstellung zur Ehe in Österreich verändert.

Es zeigt sich somit, dass sich die Sichtweise zur Ehe in Österreich stark verändert. Die Ehe wird immer mehr als eine überholte Institution angesehen. Waren es 1990 nur 14 Prozent, die die Ehe als überholte Einrichtung sahen, sind es 2008 bereits 30 Prozent und somit fast ein Drittel der österreichischen Bevölkerung. Ähnliche Ergebnisse liefert auch folgende Aussage, die den TeilnehmerInnen präsentiert wurde: „Um glücklich zu sein, ist es notwendig in einer Ehe oder dauerhaften Beziehung zu leben.“ Diese Frage wurde 1999 und 2008 erhoben. 1999 empfanden 55 Prozent der österreichischen Bevölkerung eine Ehe oder dauerhafte Beziehung wichtig um glücklich zu sein. 2008 war es nur mehr die Hälfte der in Österreich lebenden Personen mit 49 Prozent. Es zeigt sich, dass nicht nur die Ehe als überholt angesehen wird sondern auch die Meinung darüber ob sie ausschlaggebend ist um glücklich zu sein.

Die Ehe ist eine überholte Einrichtung?

Jahr	1990	1999	2008
Zustimmung	14	20	30
Ablehnung	86	80	70

Tabelle 9 – Vergleich: Ehe ist eine überholte Einrichtung (Zustimmung und Ablehnung in %), 1990-2008

Vergleicht man die Daten nach dem Geschlecht (siehe Tabelle 10) zeigt sich ein ähnliches Bild wie zur Einstellung zu Familie. So tendieren Männer eher dazu, die Ehe als überholt einzusehen als Frauen. Der Prozentsatz der Männer, welcher die Ehe als überholt ansieht, liegt hier zu allen Beobachtungszeitpunkten etwas höher als der Durchschnitt, jener der Frauen unter dem Durchschnitt. Dieser Unterschied ist

zwar nur minimal, aber es zeigt sich, dass Frauen die Ehe und auch die Familie als wichtiger empfinden als Männer.

Die Ehe ist eine überholte Einrichtung?

	Jahr		
	1990	1999	2008
Geschlecht			
Männlich	15	20	32
Weiblich	12	20	30

Tabelle 10 – Vergleich: Ehe ist eine überholte Einrichtung nach Geschlecht (Zustimmung in %), 1990-2008

Die Einteilung der politischen Parteien ist laut der Europäischen Wertestudie eine links/rechts Einteilung. So stehen die Grünen für das linke Ende und die FPÖ für das rechte Ende. Für diese Auswertung wurde lediglich der Datensatz 2008 verwendet, da die Fallzahlen in den anderen Erhebungswellen zu gering waren. Ebenfalls wurden aufgrund der geringen Fallzahlen die anderen politischen Parteien in die Gruppe „Andere“ zusammengefasst. Betrachtet man Abbildung 4 ergibt sich ein unterschiedliches Bild. So zeigt sich, dass die Zustimmung, dass die Ehe eine überholte Einrichtung ist sowohl am linken als auch am rechten Ende wieder stark ansteigt. Die meiste Zustimmung zu dieser Aussage findet sich bei Personen, die die Grünen präferieren, dicht gefolgt von Personen, die die FPÖ wählen würden. Die Gruppe der anderen weist ebenfalls einen hohen Anteil auf. Knapp ein Drittel der Personen, die bei der nächsten Wahl die SPÖ wählen würden finden, dass die Ehe überholt ist. Lediglich ÖVP AnhängerInnen bilden hier die Ausnahme. Nur 14 Prozent dieser empfinden die Ehe sei überholt. Ein möglicher Erklärungspunkt könnte die traditionelle Verbindung zur katholischen Kirche dieser Partei sein. Es zeigt sich jedoch, dass die Hypothese 2 nicht bestätigt werden kann. Sowohl das linke als auch das rechte Ende der Skala sehen die Ehe als überholt an.

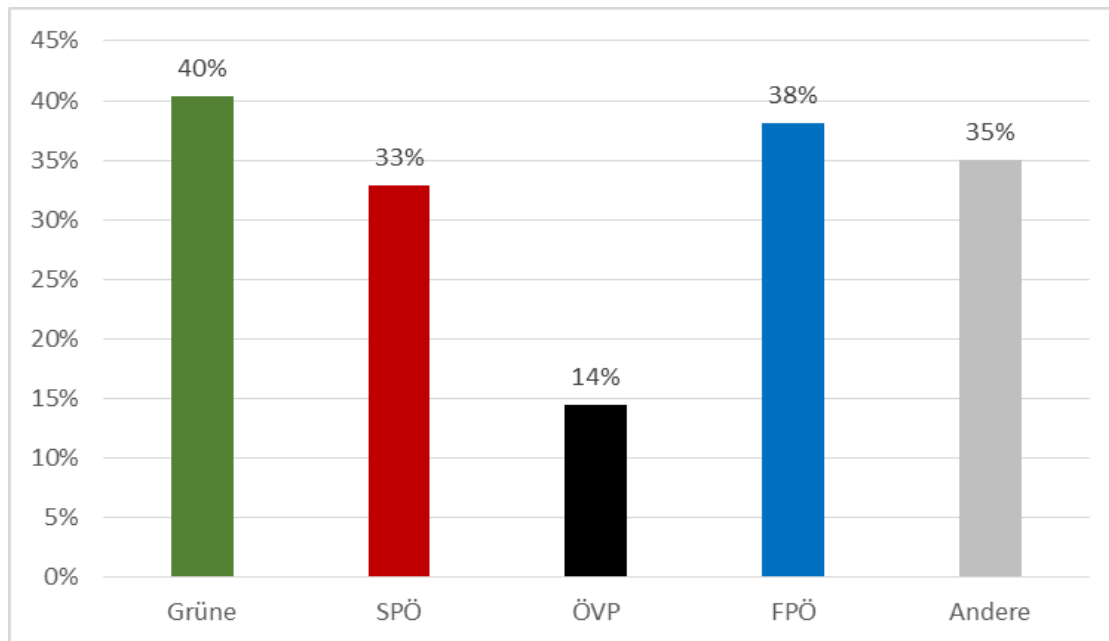


Abbildung 4 - Vergleich: Ehe ist ein überholte Einrichtung nach präferierter politischer Partei (Zustimmung), 2008

Wie in Tabelle 11 ersichtlich ist, hat sowohl die Anzahl der Kinder als auch die subjektive Religiosität einen signifikanten Einfluss auf die Einstellung zur Ehe. Die Ergebnisse zeigen, dass bei Personen die zwei Kinder oder mehr haben, die Zustimmung, dass die Ehe eine überholte Institution ist, niedriger ausfällt. Ebenfalls zeigt sich, dass bei Personen die sich selbst als religiös bezeichnen, die Zustimmung geringer ist. Daraus lässt sich schließen, dass sowohl das Vorhandensein von Kindern aber auch die subjektive Religiosität die Sichtweise zur Ehe beeinflusst und diese bei Personen mit Kindern und religiösen Personen als nicht so überholte Institution angesehen wird. Ebenfalls zeigt sich, dass bei Personen, die die ÖVP als präferierte politische Partei angeben die Ehe als nicht so überholt angesehen wird. Hypothese 3 kann hier nicht bestätigt werden, da kein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Alter einer Person und der Einstellung zur Ehe als überholte Institution gefunden werden konnte.

	RegressionskoeffizientB	Standardfehler	Exp(B)
Geschlecht (Ref. männlich)	,215	,175	1,240
Alter (Ref. 18 Jahre)	-,007	,006	,994
<i>Bildungsabschluss</i>			
BMS/Lehre	-,138	,270	,871
Matura	-,115	,292	,892
Universitätsabschluss	-,397	,375	,672
<i>Kinderanzahl</i>			
1 Kind	-,381	,254	,683
2 Kinder	-1,277	,258	,279**
3+ Kinder	-,987	,287	,373**
Subjektive Religiosität (Ref. nicht religiös)	-,630	,179	,533**
<i>Präferierter politische Partei</i>			
ÖVP	-,955	,319	,385*
SPÖ	-,165	,267	,848
Grünen	-,118	,321	,889
Andere	-,045	,317	,956

Tabelle 11 - Einflussfaktoren auf die Einstellung zur Ehe (logistische Regression), 2008

Signifikanzniveaus: ** $p < 0,01$; * $p < 0,05$

Im nächsten Schritt soll der generationale Vergleich folgen. Wie hat sich die Einstellung zur Ehe innerhalb einer Generation verändert und wie unterscheiden sich die Generationen voneinander?

Die Punkte mit den Prozentwerten stehen jeweils für ein Erhebungsjahr. Wie deutlich zu sehen ist, besteht zwischen den Generationen ein Unterschied. So sieht die Generation X die Ehe am stärksten als überholt an. 1990 war das Durchschnittsalter der Generation 19 Jahre und 21 Prozent empfanden die Ehe als überholt. 2008 hat sich diese Ansicht in der Generation X bereits fast verdoppelt. Es ist zu erkennen, dass in dieser Generation sich die Einstellung gegenüber der Ehe am stärksten verändert hat. Die Babyboomer weisen hier ein ähnliches Bild auf. Auch hier stieg die Ablehnung gegenüber der Ehe stark an. Bei der 1968er-Generation ist von 1990 auf 1999 ebenfalls ein Anstieg dieser Einstellung zu vermerken, jedoch ist diese von 1999 auf 2008 konstant geblieben. Die Skeptische Generation stufte die Ehe 1990 mit nur 10 Prozent als überholt ein, auch hier ist ein Zuwachs über die Jahre zu erkennen. Es wird deutlich, dass in allen Generationen ein ähnliches Muster zu erkennen ist. So steigt die Zustimmung, dass die Ehe eine überholte Institution ist bei allen Generationen an. Daraus lässt sich schließen, dass die Institution Ehe an Bedeutung für die österreichische Bevölkerung im Lebenslauf verliert. Die Abbildung zeigt, dass je jünger eine Generation ist, desto höher ist die Ablehnung der Ehe als Institution. Ebenfalls steigt diese bei jüngeren Generationen stärker an. Die Annahme 8 kann somit bestätigt werden. Es zeigt sich, dass es zwischen den Generationen Unterschiede gibt. Aber auch innerhalb der Generation kommt es zu einem Wandel der Werte. Die Einstellung zur Ehe verändert sich auch über den Lebenslauf hinweg, sie ist somit nicht starr und variiert innerhalb der Generation.

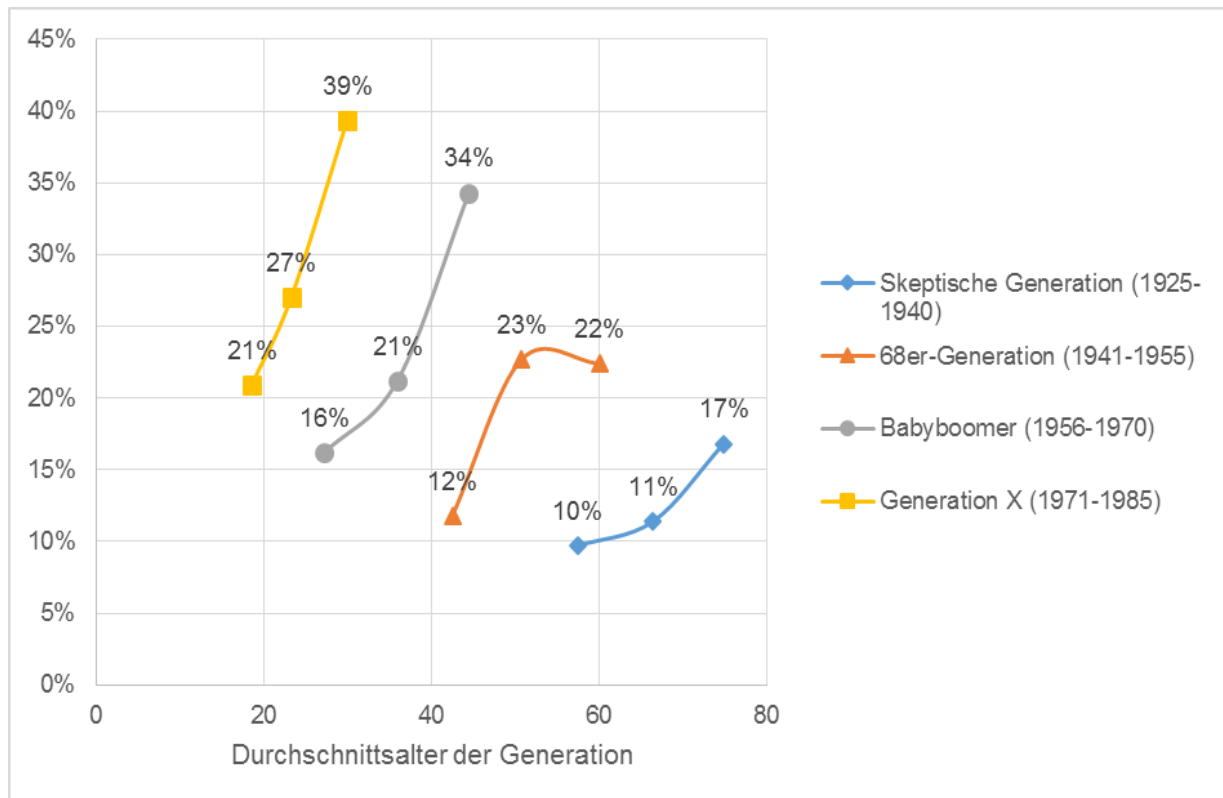


Abbildung 5 - Ehe ist eine überholte Einrichtung, generationaler Vergleich (Zustimmung), 1990-2008

Werden die vorgestellten Ergebnisse nocheinmal zusammengefasst zeigt sich, dass der Ehe in Österreich einen Bedeutungsverlust widerfährt. Es zeigt, dass sich die Zustimmung, dass die Ehe eine überholte Institution ist, in den Jahren 1990 bis 2008 mehr als verdoppelt hat. Vergleicht man Männer und Frauen miteinander, zeigt sich, dass Männer die Ehe eher als überholt ansehen als Frauen. Die präferierte politische Partei liefert ebenfalls einen Einfluss auf diese Sichtweise. So sind Personen, die eine linken oder rechten Partei präferieren eher davon überzeugt, dass die Ehe eine überholte Einrichtung ist. Nach generationelem Vergleich zeigt sich, dass die jüngeren Generationen 2008 deutlich über den Durchschnitt in Österreich liegen. Liegt der Durchschnitt 2008 in Österreich bei 30 Prozent, so empfinden die Generation X mit 40 Prozent und die Babyboomer Generation mit 34 Prozent die Ehe als überholt. Die beiden älteren Generationen liegen unter dem Durchschnittswert. Dies zeigt, dass sowohl das Alter, die Generation als auch das Geschlecht und die politische Einstellung einen Einfluss auf diese Einstellung gegenüber der Ehe haben. Dies bestätigen auch die Ergebnisse der binären logistischen Regression.

Im nächsten Schritt sollen die Eigenschaften einer guten Ehe genauer beleuchtet werden. Welche Eigenschaften halten die ÖsterreicherInnen für eine gute Ehe für sehr wichtig und wie lassen sich diese reihen? Die möglichen Antwortkategorien sind „sehr wichtig“, „ziemlich wichtig“ und „nicht besonders wichtig“.

Wie Tabelle 12 zeigt, bleibt die Treue über all die Jahre die wichtigste Eigenschaft für die österreichische Bevölkerung. Ebenfalls sind der Respekt, Verstehen und die Bereitschaft in einer Beziehung zu diskutieren, die sexuelle Beziehung und Kinder äußerst wichtig für eine Ehe. Die Werte der Zustimmung sinken jedoch teilweise kontinuierlich seit 1990. Andere nähern sich nach einem Anstieg zwischen 1990 und 1999 wieder den Werten von 1990 an. Den stärksten Rückgang hat der Anspruch, so viel Zeit wie möglich miteinander zu verbringen, zu verzeichnen. Waren es 1999 noch 49 Prozent, so empfanden 2008 nur mehr 35 Prozent der österreichischen Bevölkerung dies als wichtig für eine Ehe. An Bedeutung zugenommen haben materielle Werte. So stieg ein angemessenes Einkommen von 1990 bis 2008 um 15 Prozentpunkte. Ebenso werden gute Wohnverhältnisse als wichtiger angesehen. Auch soziokulturelle Rahmenbedingungen erleben einen Aufschwung. So steigt der Wert einer gleichen sozialen Herkunft um 8 Prozentpunkte und auch die ähnliche politische Einstellung empfindet die österreichische Bevölkerung im Jahr 2008 um 5 Prozentpunkte wichtiger.

Was für eine gute Ehe wichtig ist ...	1990	1999	2008	Differenz 1990-2008 (in Prozentpunkten)
Treue	83 %	86 %	81 %	-2
Gegenseitiger Respekt und Anerkennung	82 %	89 %	81 %	-1
Gegenseitiges Verstehen und Toleranz	82 %	84 %	77 %	-5
Bereitschaft zur Diskussion über Probleme in der Partnerschaft	-	75 %	63 %	-
Glückliche sexuelle Beziehung	56 %	63 %	56 %	+/-0
Kinder	63 %	59 %	54 %	-9
Gemeinsame Lebensziele	-	-	51 %	-
Zeit für eigene Freunde/Freundinnen und für persönliche Hobbys/Aktivitäten haben	-	-	50 %	-
Angemessenes Einkommen	30 %	28 %	45 %	+15
Viel über gemeinsame Interessen sprechen	-	53 %	45 %	-
Sicherer Arbeitsplatz des Partners/der Partnerin	-	-	44 %	-
Von den Schwiegereltern getrennt leben	36 %	41 %	43 %	+7
Gute Wohnverhältnisse	39 %	33 %	43 %	+4
Den Haushalt gemeinsam machen	29 %	29 %	36 %	+7
So viel Zeit wie möglich miteinander Verbringen	-	49 %	35 %	-
Gleiche soziale Herkunft	14 %	13 %	22 %	+8
Gemeinsame religiöse Überzeugungen	22 %	19 %	20 %	-2
Gleiche Nationalität/Kultur	-	18 %	20 %	-
Übereinstimmung in politischen Fragen	7 %	6 %	12 %	+5

Tabelle 12 - Was für eine gute Ehe wichtig ist (Zustimmung in %), 1990-2008

Welche Aspekte in einer Ehe eng miteinander in Verbindung stehen, lässt sich mit einer Faktorenanalyse beantworten. Durch die Durchführung der Faktorenanalyse lassen sich folgende vier Faktoren finden (siehe Tabelle 13). Gemeinsame Zeit und Interessen bilden Faktor 1, Gestaltung der Paarbeziehung Faktor 2, Einkommen und Wohnsituation Faktor 3 und die gemeinsame Herkunft und Einstellung Faktor 4.

Die vier gefundenen Faktoren wurden farblich gekennzeichnet um zu veranschaulichen welche Eigenschaft welchem Faktor zuzurechnen ist. Der Kaiser-Meyer-Olkin-Wert (KMO) liegt bei 0,835 und somit zwischen den Gernzwerten von 0,8 und 0,9. Die Daten eignen sich somit für eine Faktorenanalyse. Insgesamt werden 36,6 % der Varianz mittels dieser Faktorenanalyse erklärt. Der Faktor 1 beschreibt die gemeinsame Zeit und das ähnliche Interesse, welche für die Ehe wichtig sind. Der Faktor 2 enthält die Gestaltung der Paarbeziehung. Wie wird mit der Zeit umgegangen und wie über Probleme diskutiert? Dies wird mittels des zweiten Faktors geklärt. Ebenso enthält dieser Faktor, ob Respekt und Toleranz in der Beziehung wichtig sind. Der dritte Faktor beinhaltet die materielle Situation. Das Einkommen, die Wohnsituation und der Arbeitsplatz des Partners sind hier enthalten. Der letzte Faktor 4 bündelt die Herkunft und die Einstellung. Hier treffen gleiche soziale Herkunft auf eine ähnliche politische und religiöse Überzeugung und die gleiche Nationalität/Kultur. Die weiteren Punkte, die hier nicht genannt wurden, ließen sich keinem Faktor eindeutig zuordnen. Durch die Bildung eines Index lässt sich die Wichtigkeit der einzelnen Faktoren für die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen darstellen.

Rotierte Faktorenmatrix				
	Faktor 1	Faktor 2	Faktor 3	Faktor 4
	Gemeinsame Zeit und Interessen	Gestaltung der Paarbeziehung	Einkommen und Wohnsituation	Herkunft und Einstellung
Angemessenes Einkommen	,146	-,040	,648	,185
Gleiche soziale Herkunft	,119	-,048	,391	,587
Gemeinsame religiöse Überzeugungen	,235	-,044	,104	,598
Gute Wohnverhältnisse	,239	,083	,609	,257
Übereinstimmung in politischen Fragen	,064	,045	,121	,608
Bereitschaft zur Diskussion über Probleme in der Partnerschaft	,316	,586	-,080	,078
Zeit für eigene Freunde/Freundinnen und für persönliche Hobbys/Aktivitäten haben	,027	,516	,085	,091
Gegenseitiger Respekt und Anerkennung	,176	,708	,050	-,132
Gegenseitiges Verstehen und Toleranz	,216	,571	,062	-,170
So viel Zeit wie möglich miteinander Verbringen	,699	,111	,124	,114
Viel über gemeinsame Interessen sprechen	,582	,266	,133	,068
Gleiche Nationalität/Kultur	,237	-,061	,345	,447
Sicherer Arbeitsplatz des Partners/der Partnerin	,414	,096	,568	,073

Tabelle 13 - Faktorenanalyse mittels Hauptachsenmethode, Wichtiges für die Ehe (Grundlage: Daten EVS 2008) eigene Berechnung

In Tabelle 14 werden die Mittelwerte der einzelnen gesellschaftlichen Gruppen dargestellt. Die Wertebereiche der Faktoren liegt zwischen 0 und 2. Vergleicht man die einzelnen Faktoren miteinander sieht man, dass die österreichische Bevölkerung die Gestaltung der Paarbeziehung als am Wichtigsten für eine Ehe ansieht. Am Zweit wichtigsten empfindet die österreichische Bevölkerung das Einkommen und die Wohnsituation. An dritter Stelle steht die gemeinsame Zeit und die gleichen Interessen. Am Wenigsten wichtig empfinden in Österreich lebende Personen den Faktor derselben Herkunft und der gleichen Einstellung. Vergleicht man die einzelnen Gruppen fällt auf, dass Frauen alle Bereiche als wichtiger in einer Ehe einstufen als Männer. Vor allem das Einkommen und die Wohnsituation sind Frauen wichtiger in einer Ehe als Männern. Ebenfalls empfinden sie die Gestaltung der Paarbeziehung als wichtigen Bestandteil. Bei der gemeinsame Zeit und den gemeinsamen Interessen liegt der Mittelwert der Frauen um 0,13 Punkte höher als bei Männern. Dies bestätigt Hypothese 4. In diesem Faktor ist auch die Wichtigkeit des gemeinsamen Gespräches enthalten. Frauen empfinden diesen als wichtiger für eine Ehe. Vergleicht man die Altersgruppen miteinander fällt auf, dass sich vor allem die Gestaltung der Paarbeziehung und das Einkommen und die Wohnsituation zwischen diesen Gruppen unterscheiden. So empfinden ältere Personen das Einkommen und die Wohnsituation als wichtiger als Jüngere. Umgekehrt nimmt die Wichtigkeit der Gestaltung der Paarbeziehung in der Ehe mit dem Älterwerden wieder ab. Die größten Unterschiede gibt es, wenn man Personen nach den Bildungsabschlüssen vergleicht. Gemeinsame Zeit und Interessen sind für Personen mit niedrigeren Bildungsabschluss sehr wichtig. Je höher der Bildungsabschluss ist, desto mehr nimmt dies ab. Umgekehrt steigt aber die Wichtigkeit der Gestaltung der Paarbeziehung in einer Ehe in der die Partner einen höheren Bildungsabschluss haben. Es lässt sich daraus schließen, dass Personen mit einem niedrigeren Bildungsabschluss die gemeinsamen Interessen als wichtiger empfinden, Personen mit einem höheren Bildungsabschluss legen mehr Wert auf die Gestaltung der Beziehung. Das Empfinden, dass das Einkommen und die Wohnsituation in einer Ehe wichtig sind, sinkt rapide mit steigendem Bildungslevel. Das gleiche Ergebnis lässt sich bei der sozialen Herkunft finden. So empfinden Personen mit niedrigerem Bildungsabschluss die gleiche soziale Herkunft und eine ähnliche Einstellung als wichtiger als Personen mit höherem Bildungslevel. Vergleicht man die Ergebnisse nach der Kinderanzahl zeigt sich kein so großer Unterschied. Lediglich das

Einkommen und die Wohnsituation werden als etwas wichtiger empfunden. Ebenso steigt die Bedeutung der gemeinsamen Zeit an. Ob eine Person religiös ist oder nicht hat keinen Einfluss auf deren Einstellung zu bestimmten Faktoren. Insgesamt legen diese Ergebnisse nahe, dass die Gestaltung der Paarbeziehung in allen gesellschaftlichen Gruppen als konstant wichtiger Bereich der Ehe angesehen wird.

	Faktor 1	Faktor 2	Faktor 3	Faktor 4
	Gemeinsame Zeit und Interessen	Gestaltung der Paarbeziehung	Einkommen und Wohnsituation	Herkunft und Einstellung
Wertebereich 0-2				
Geschlecht				
männlich	,72	1,30	,79	,33
weiblich	,85	1,43	,89	,38
Altersgruppen				
18-29	,84	1,47	,76	,37
30-49	,75	1,39	,85	,33
50-69	,76	1,38	,85	,35
70+	,88	,95	,95	,43
Bildungsabschluss				
Pflichtschulabschluss	,89	1,28	1,03	,48
BMS/Lehre	,81	1,36	,91	,38
AHS/BHS	,71	1,38	,67	,27
Universitätsabschluss	,63	1,58	,65	,22
Kinderanzahl				
Keine Kinder	,67	1,32	,72	,33
1 Kind	,83	1,38	,85	,35
2 Kinder	,85	1,43	,95	,4
3+ Kinder	,87	1,35	,94	,36
Subjektive Religiosität				
nicht religiös	,77	1,44	,85	,36
Religiös	,79	1,33	,85	,36
Gesamt	,77	1,37	,85	0,36

Tabelle 14 - Mittelwerte der Faktoren nach gesellschaftlichen Gruppen, 2008

Im Nachfolgenden soll nun auch noch auf die Treue eingegangen werden. Die Treue ist die Eigenschaft, die die österreichische Bevölkerung für die Ehe am Wichtigsten halten. Diese konnte aufgrund der Ergebnisse in der Faktorenanalyse keinen Faktor zugeordnet werden. Auf diesem Punkt soll nun nochmal eingegangen werden. Die ÖsterreicherInnen empfinden Treue als wichtigste Eigenschaft für eine gute Ehe. Wie in Tabelle 12 ersichtlich ist, bleibt diese auch konstant hoch und verändert sich kaum.

Vergleicht man Männer und Frauen miteinander wird ersichtlich, dass Frauen die Treue als wichtiger empfinden als Männer. So gaben 2008 87 Prozent der Frauen an, dass Treue für eine gute Ehe wichtig ist, bei den Männern waren es lediglich 75 Prozent. Hier lässt sich eine deutliche Diskrepanz erkennen. Mithilfe einer binären logistischen Regression wird ersichtlich, dass das Geschlecht einen Einfluss auf die Einstellung zur Treue hat. Vergleicht man andere gesellschaftliche Gruppen miteinander erkennt man, dass je nach Altersgruppe die Treue als unterschiedlich wichtig empfunden wird. So halten ältere Personen Treue für wichtiger als jüngere Personen. Ebenfalls zeigt diese Auswertung, dass je nach Bildungsabschluss die Personen die Treue als unterschiedlich wichtig empfinden. Je niedriger der Abschluss desto wichtiger wird die Treue empfunden. Der Unterschied zwischen Personen mit einem Pflichtschulabschluss und Personen mit einem Universitätsabschluss liegt im Jahr 2008 bei 18 Prozentpunkten.

	1990	1999	2008
Geschlecht			
männlich	78	84	75
weiblich	87	88	87
Altersgruppen			
18-29	81	88	80
30-49	76	84	80
50-69	90	87	81
70+	91	89	87
Bildungsabschluss			
Pflichtschulabschluss	-	91	87
BMS/Lehre	-	86	83
AHS/BHS	-	80	78
Universitätsabschluss	-	73	69
Kinderanzahl			
Keine Kinder	81	86	76
1 Kind	80	83	80
2 Kinder	82	89	86
3+ Kinder	91	87	86
Subjektive Religiosität			
nicht religiös	68	74	76
religiös	88	90	85
Gesamt	83	86	81
N	1453	1521	1510

Tabelle 15 - Einstellung zur Treue (Zustimmung in %), 1990-2008

Wie aus Tabelle 16 zu entnehmen ist, haben sowohl das Geschlecht, der Bildungsabschluss einer Universität, die subjektive Religiosität als auch die Anzahl der Kinder einen Einfluss darauf, ob die Treue in einer Ehe als wichtig angesehen

wird. Die abhängige Variabel Treue wurde so umkodiert, dass der Einfluss auf die Antwortkategorie „stimmen sehr zu“ gemessen wird. Das Alter mit einem Signifikanzwert von 0,174 hat hier keinen Einfluss. Dies bedeutet, dass wenn das Geschlecht weiblich ist, es wahrscheinlich ist, die Treue in einer Ehe für wichtig zu halten. Ebenso hat die subjektive Religiosität einen Einfluss. Stuft man sich selbst als religiös ein, hält man die Treue eher für wichtig. Auch die Anzahl der Kinder hat einen Einfluss. Ein signifikanter Einfluss besteht, wenn man zwei Kinder hat. Hat man zwei Kinder wird die Treue in einer Ehe als wichtiger Bestandteil angesehen. Je mehr Kinder man hat desto wichtiger ist die Treue als Bestandteil der Ehe. Diese Ergebnisse bestätigen Hypothese 5. Es zeigt sich, dass Frauen die Treue in einer Ehe häufiger als wichtig empfinden. Die Ergebnisse legen nahe, dass trotz Veränderungen der Lebensformen die Treue in der Ehe ihr Monopol behält.

	RegressionskoeffizientB	Standardfehler	Exp(B)
Geschlecht (Ref. männlich)	,715	,146	2,044**
Alter (Ref. 18 Jahre)	-,006	,005	,994
<i>Bildungsabschluss</i>			
BMS/Lehre	-,165	,221	,848
Matura	-,381	,240	,683
Universitätsabschluss	-,816	,288	,442*
<i>Kinderanzahl</i>			
1 Kind	,117	,207	1,124
2 Kinder	,650	,204	1,916*
3+ Kinder	,537	,229	,1,712
<i>Subjektive Religiosität</i>			
(Ref. nicht religiös)	,398	,146	1,489*

Tabelle 16 - Einfluss auf die Einstellung zur Treue (logistische Regression), 2008

Signifikanzniveaus: ** $p < 0,01$; * $p < 0,05$

Zusammenfassend kann man festhalten, dass viele der Eigenschaften, die für eine Ehe als wichtig angesehen werden, konstant bleiben. Dennoch gibt es einige Veränderungen und Faktoren, die eine bestimmte Sichtweise prägen. Das Einkommen aber auch die gleiche soziale Herkunft sind Werte, die in einer Ehe immer mehr als wichtiger angesehen werden. Im Gegensatz dazu ist das Vorhandensein von Kindern für die österreichische Bevölkerung nicht mehr so ausschlaggebend für eine gute Ehe. Das Geschlecht einer Person, der Bildungsabschluss aber auch die Anzahl der Kinder haben einen Einfluss darauf, wie wichtig Treue in einer Ehe ist. Bestimmte Eigenschaften einer Ehe bedingen sich gegenseitig und lassen sich zu Einheiten zusammenfassen. Für die in Österreich lebenden Personen ist vor allem die Gestaltung der Paarbeziehung für die Ehe wichtig. Ebenso spielt das Einkommen und die Wohnsituation immer mehr eine Rolle. Dies lässt sich auch aufzeigen, wenn man die Eigenschaften einer guten Ehe reiht. So belegt im Jahr 2008 das Einkommen bereits Platz neun von neunzehn. Insgesamt legen diese Ergebnisse nahe, dass trotz einigen Veränderungen viele Werte gleich bleiben. Treue, Respekt und Toleranz bleiben innerhalb der fast 30 Jahren die drei Spitzenreiter in Österreich.

7.3. Die Rolle der Frau in Österreich

Im folgenden Kapitel soll die Vorstellung zu Geschlechterrollen in Österreich untersucht werden. Wie hat sich das Bild der österreichischen Bevölkerung bezüglich Frauen in den letzten Jahren geändert? Ist die österreichische Bevölkerung der Überzeugung, dass ein Kind Vater und Mutter benötigt um glücklich zu sein? Diese Fragen werden im folgenden Kapitel beantwortet. Vergleicht man die Zustimmung zur Frage, ob ein Kind Vater und Mutter braucht, um glücklich aufzuwachsen, merkt man, dass sich dieses Bild stark verändert. Die Antwortkategorien zu dieser Fragen waren „eher zustimmen“ und „eher nicht zustimmen“. Waren im Jahr 1990 noch mit 94 Prozent der Großteil der in Österreich lebenden Personen davon überzeugt, dass ein Kind beide Elternteile benötigt um glücklich zu sein, waren es im Jahr 2008 nur mehr 81 Prozent. Umgekehrt ging aber nur ein Drittel davon aus, dass Männer oder Frauen ein Kind benötigen, um glücklich zu sein.

Vergleicht man die unterschiedlichen Fragen der Europäischen Wertestudie zeigt sich, dass die Rolle der Frau nicht mehr so sehr mit einem Kind verbunden ist. Die weibliche Identität wird somit seltener mit der Rolle der Mutterschaft identifiziert. Dies zeigt sich auch in Tabelle 17.

Wie zu erkennen ist, ändert sich die Meinung darüber, ob eine Frau ein Kind benötigt um glücklich zu sein. Waren es im Jahr 1990 noch die Hälfte der in Österreich lebenden Personen die dieser Meinung waren, sind es im Jahr 2008 nur mehr ein Drittel. Zwischen den Geschlechtern gibt es hier keinen großen Unterschied.

	1990	1999	2008
Geschlecht			
männlich	48	36	37
weiblich	51	33	36
Altersgruppen			
18-29	32	21	29
30-49	44	32	32
50-69	62	40	39
70+	74	46	52
Bildungsabschluss			
Pflichtschulabschluss	-	41	48
BMS/Lehre	-	37	38
AHS/BHS	-	20	27
Universitätsabschluss	-	21	25
Kinderanzahl			
Keine Kinder	29	21	26
1 Kind	49	35	36
2 Kinder	54	39	39
3+ Kinder	68	41	49
Subjektive Religiosität			
nicht religiös	34	22	25
religiös	55	38	42
Gesamt	50	34	36
N	1142	1334	1349

Tabelle 17 - Frauen benötigen Kinder um glücklich zu sein (Zustimmung in %), 1990-2008

Die Ergebnisse der binär-logistischen Regressionsanalyse zeigen für das Jahr 2008: Die Zustimmung, dass Frauen Kinder benötigen, um glücklich zu sein, ist bei höheren Bildungsabschluss signifikant niedriger. Personen die eine Matura besitzen oder einen Universitätsabschluss haben sind eher der Meinung, dass eine Frau kein Kind benötigt um glücklich zu sein. Eine signifikant höhere Zustimmung findet diese Aussage wenig überraschend bei Personen mit Kindern. Bei Personen die drei und mehr Kinder haben ist dieser Zusammenhang bestätigt. Ebenso findet sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen religiösen Personen mit einer erhöhten Zustimmung. Das Alter weist hier keinen signifikanten Zusammenhang auf. Mitbedacht werden muss, dass ältere Personen meist einen niedrigeren Bildungsstatus aufweisen und jüngere Personen eher kinderlos sind. Die Ergebnisse zeigen dennoch, dass es eine Veränderung gegeben hat und auch bestimmte Faktoren, wie der Bildungsabschluss, die Anzahl der Kinder und die subjektive Religiosität eine bestimmte Haltung beeinflussen.

	RegressionskoeffizientB	Standardfehler	Exp(B)
Geschlecht (Ref. männlich)	-,260	,125	,771
Alter (Ref. 18 Jahre)	,001	,004	1,001
<i>Bildungsabschluss</i>			
BMS/Lehre	-,230	,164	,795
Matura	-,672	,198	,511**
Universitätsabschluss	-,788	,278	,455*
<i>Kinderanzahl</i>			
1 Kind	,335	,190	1,427
2 Kinder	,326	,174	1,385
3+ Kinder	,667	,188	,1948**
Subjektive Religiosität (Ref. nicht religiös)	,680	,136	1,975**

Tabelle 18 - Frauen benötigen Kinder um glücklich zu sein (logistische Regression), 2008

Signifikanzniveaus: ** $p < 0,01$; * $p < 0,05$

Im nächsten Schritt soll nun untersucht werden, wie sich die Werthaltung der österreichischen Bevölkerung zu alleinerziehenden Müttern verändert hat. Die Frage behandelt das Thema, ob man es gutheißen würde, wenn eine Frau ein Kind haben will, ohne eine feste Beziehung zu einem Mann zu führen. Die Antwortkategorien zu dieser Frage sind „gutheißen“ und „nicht gutheißen“. Wieviel Prozent der österreichischen Bevölkerung diese Form ablehnen, wird in Tabelle 19 gezeigt.

	1990	1999	2008
Geschlecht			
männlich	24	26	34
weiblich	31	26	33
Altersgruppen			
18-29	20	18	28
30-49	25	24	30
50-69	34	27	38
70+	37	37	40
Bildungsabschluss			
Pflichtschulabschluss	-	29	41
BMS/Lehre	-	24	36
AHS/BHS	-	20	26
Universitätsabschluss		24	27
Kinderanzahl			
Keine Kinder	9	21	26
1 Kind	27	23	34
2 Kinder	25	26	38
3+ Kinder	37	33	41
Subjektive Religiosität			
nicht religiös	18	21	23
religiös	30	28	40
Gesamt	28	26	33
N	1382	1479	1473

Tabelle 19 - Kinderwunsch einer Frau ohne feste Beziehung (Ablehnung in %), 1990-2008

Obwohl alleinerziehende Mütter in Österreich mittlerweile in breiten Bevölkerungsteilen vorkommen, ist der Wunsch einer Frau nach einem Kind ohne feste Beziehung in manchen gesellschaftlichen Gruppen weniger akzeptiert. Wie aus Tabelle 19 hervorgeht, wird ein Kinderwunsch in solchen Fällen vor allem von Personen über 70 Jahren abgelehnt. Hierbei besteht jedoch kein signifikanter Zusammenhang. Die Ergebnisse der logistischen Regression zeigen, dass ein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Bildungsabschluss und der Akzeptanz dieses Wunsches besteht. So steigt die Akzeptanz, je höher der Bildungsabschluss einer Person ist. Ein signifikanter Zusammenhang besteht hier bei Personen mit einer Matura oder bei Personen mit einem Universitätsabschluss. Ebenso besteht ein signifikanter Zusammenhang zwischen der subjektiven Religiosität und der Akzeptanz. So ist die Akzeptanz für einen Kinderwunsch von Frauen ohne feste Beziehung bei Personen, die sich selbst als religiös bezeichnen, niedriger. Weiters zeigt sich in Tabelle 20, dass bei Personen, die selbst Kinder haben, die Ablehnung stark ansteigt. Hier besteht jedoch kein signifikanter Zusammenhang. Erheblich ist, dass die Ablehnung der österreichischen Bevölkerung im Gesamten wieder ansteigt. Lehnten den Kinderwunsch von Singlefrauen 1990 noch 28 Prozent ab sind dies im Jahr 2008 33 Prozent. Dieser Anstieg der Ablehnung lässt sich in allen gesellschaftlichen Gruppen feststellen.

	RegressionskoeffizientB	Standardfehler	Exp(B)
Geschlecht (Ref. männlich)	,156	,132	1,169
Alter (Ref. 18 Jahre)	-,004	,004	,996
<i>Bildungsabschluss</i>			
BMS/Lehre	,422	,184	1,524
Matura	,687	,215	1,971*
Universitätsabschluss	,750	,284	2,118*
<i>Kinderanzahl</i>			
1 Kind	-,224	,199	,799
2 Kinder	-,355	,181	,701
3+ Kinder	-,461	,200	,631
Subjektive Religiosität (Ref. nicht religiös)	-,726	,142	,484**

Tabelle 20 - Kinderwunsch einer Frau ohne feste Beziehung (logistische Regression), 2008

Signifikanzniveaus: ** $p < 0,01$; * $p < 0,05$

Im nächsten Schritt sollen nun die Veränderung der Einstellung bezüglich der Mutterrolle und der Vereinbarkeit mit der Berufstätigkeit verglichen werden. Abbildung 6 zeigt die Veränderung in der Einstellung zu Fragen von Vereinbarkeit von Beruf und Mutterrolle im Verlauf von rund 30 Jahren. Die ersten zwei Fragen beziehen sich auf die Rolle der Frau als Hausfrau und die letzten zwei Fragen beziehen sich auf die Mutterrolle und das Wohl des Kindes.

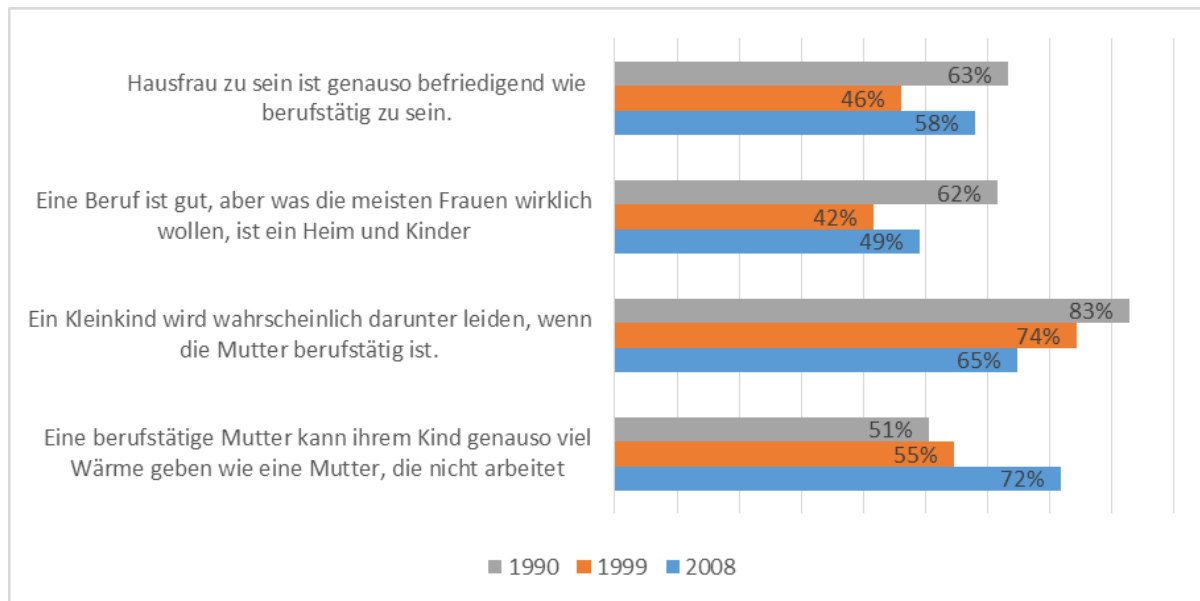


Abbildung 6 - Einstellungen zur Vereinbarkeit ("Stimme voll und ganz zu" und "Stimme zu" in %), EVS 1990-2008

Wie aus Abbildung 6 ersichtlich, nimmt die Einstellung der österreichischen Bevölkerung, dass eine Frau nicht berufstätig sein muss und dennoch glücklich sein kann, ab. Die Zustimmung sinkt hier jedoch nur sehr schwach. So finden im Jahr 2008 noch die Hälfte der in Österreich lebenden Personen, dass eine Frau nur ein Heim und Kinder benötigt um glücklich zu sein. Dass die Berufstätigkeit genauso befriedigend sein kann, wie eine Hausfrau zu sein, sehen im Jahr 1990 63 Prozent der Bevölkerung so. Im Jahr 2008 waren noch 58 Prozent davon überzeugt. Es zeigt sich, dass in den fast 30 Jahren keine starke Veränderung stattgefunden hat.

Die Daten aus 1999 fallen allerdings aus der Reihe, da diese hier einen großen Rückgang vermuten lassen. Die Gründe dafür sind unbekannt, vermutet werden eher datenspezifische Gründe. Ein temporärer starker Abfall scheint weniger plausibel.

Vergleicht man die Ergebnisse zur Vereinbarkeit von Beruf und Kindern, zeigt sich, dass die Akzeptanz hier steigt. Waren im Jahr 1990 noch 83 Prozent der österreichischen Bevölkerung davon überzeugt, dass ein Kind leidet wenn die Mutter berufstätig ist, sind es im Jahr 2008 nur mehr zwei Drittel. Ebenfalls ist die in Österreich lebende Bevölkerung immer mehr der Überzeugung, dass eine berufstätige Mutter ihrem Kind genauso viel Liebe geben kann wie eine, die keinem

Beruf nachgeht. Die Werte steigen hier um 21 Prozentpunkte zwischen 1990 und 2008. Dies zeigt, dass die generelle Akzeptanz von berufstätigen Müttern in Österreich steigt. Eine Begründung dafür könnte sein, dass es vielen Familien nicht mehr möglich ist, dass nur ein Elternteil für das Einkommen sorgt. Somit kann Hypothese sechs angenommen werden. Es zeigt sich eine Veränderung des Bildes von berufstätigen Müttern und Zustimmung, dass diese ihren Kindern genauso viel Wärme geben können, wie Mütter ohne Beruf, nimmt zu.

Fasst man diese Ergebnisse zusammen, zeigt sich, dass sich die Haltung der österreichischen Bevölkerung verändert hat. Man kann somit davon ausgehen, dass es einen Wertewandel in Bezug auf die Rolle der Frau, der Mutterrolle und der Vereinbarkeit von Beruf und Kindern gegeben hat. Frauen werden seltener mit der Mutterrolle verbunden, vor allem Personen mit einem höheren Bildungsabschluss sind eher der Meinung, dass eine Frau keine Kinder benötigt, um glücklich zu sein. Die Akzeptanz eines Kinderwunsches von alleinerziehenden Müttern bleibt in Österreich relativ konstant. Dennoch zeigt sich, dass vor allem religiöse Menschen diesen Wunsch eher ablehnen als Personen, die sich als nicht religiös bezeichnen. Dies zeigt sich auch in den Ergebnissen zur Mutterrolle. Es sinkt die Annahme, dass eine Frau nur glücklich sein kann wenn sie ein Kind hat, nur schwach. Die Akzeptanz von berufstätigen Frauen steigt jedoch. Es zeigt sich, dass die Berufstätigkeit von Frauen zwar eher akzeptiert wird, dennoch sind mehr als die Hälfte der österreichischen Bevölkerung der Meinung, dass eine Frau nur ein Heim und Kind will und ein Drittel ist davon überzeugt, dass Frauen dies auch benötigen, um glücklich zu sein.

7.4. Homosexualität

Im letzten Kapitel soll die Haltung der österreichischen Bevölkerung gegenüber homosexuellen Personen betrachtet werden und wie diese zur Elternschaft homosexueller Paare stehen. Im Zuge dieser Auswertung werden die Variablen „Offenheit gegenüber Homosexuellen“ und „Homosexuelle Elternschaft“ ausgewertet. Hinter der Variable „Offenheit gegenüber Homosexuellen“ steht die Frage, ob man Homosexuelle als Nachbarn haben will oder nicht. Die Variable „Homosexuelle Elternschaft“ fragt danach, ob man zustimmt, dass gleichgeschlechtliche Paare Kinder adoptieren dürfen. Im ersten Schritt wird nun die Einstellung der österreichischen Bevölkerung gegenüber Homosexuellen ausgewertet. Abbildung 7 liefert einen Überblick, wie sich die Ablehnung homosexueller Personen als NachbarInnen von 1990 bis 2008 verändert hat.

Abbildung 7 ist deutlich zu entnehmen, dass die Ablehnung homosexueller NachbarInnen in Österreich kontinuierlich sinkt. Ein großer Sprung fand von 1990 auf 1999 statt. Waren es 1990 noch über 40 Prozent der österreichischen Bevölkerung die homosexuelle Nachbarn abgelehnt haben, sind es 2008 nur mehr rund ein Viertel. Ebenfalls ist deutlich zu sehen, dass die Zustimmung der Frauen immer etwas unter dem Wert der Männer liegt. Daraus lässt sich schließen, dass Frauen offener gegenüber homosexuellen Personen sind als Männer. Von 1999 auf 2008 änderte sich die Einstellung am deutlichsten bei den Männern. Die Ablehnung sank hier um vier Prozentpunkte. Es wird deutlich, dass die österreichische Bevölkerung offener gegenüber homosexuellen Personen wird. Dennoch zeigt sich, dass von 1999 auf 2008 die Ablehnung geringer sinkt als zuvor.

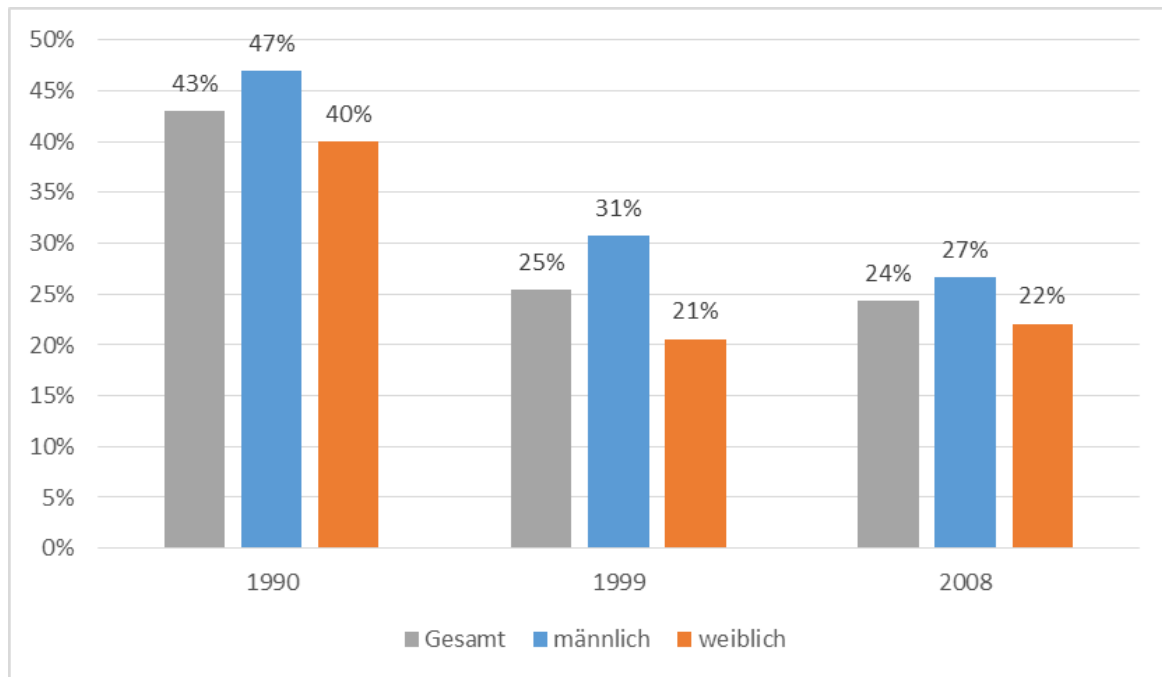


Abbildung 7 - Ablehnung homosexueller Personen als Nachbarn (Zustimmung) 1990-2008

Vergleicht man die Generationen miteinander, zeigt sich ein differenziertes Bild. Es zeigt sich, dass die Ablehnung gegenüber homosexuellen Personen in den Jahren 1990 bis 1999 in allen Generationen abnimmt. Die Babyboomer bleiben hier auf einem ziemlich gleichen Wert. Lediglich bei der Skeptischen Generation ist hier ein stetiger Fall zu erkennen. Dennoch ist festzuhalten, dass bei allen Generationen die Ablehnung abgenommen hat. Spitzenreiter ist hier die Generation X, bei der die Ablehnung um 19 Prozentpunkte gesunken ist. Schlusslicht bildet die 68er-Generation bei der diese um nur 11 Prozentpunkte gesunken ist. Erstaunlich ist, dass von 1999 auf 2008 die Ablehnung bei den jüngeren Generationen stagniert. Es zeigt sich, dass sowohl in der Generation X als auch bei der 68er-Generation der Wert der Ablehnung leicht ansteigt oder stagniert.

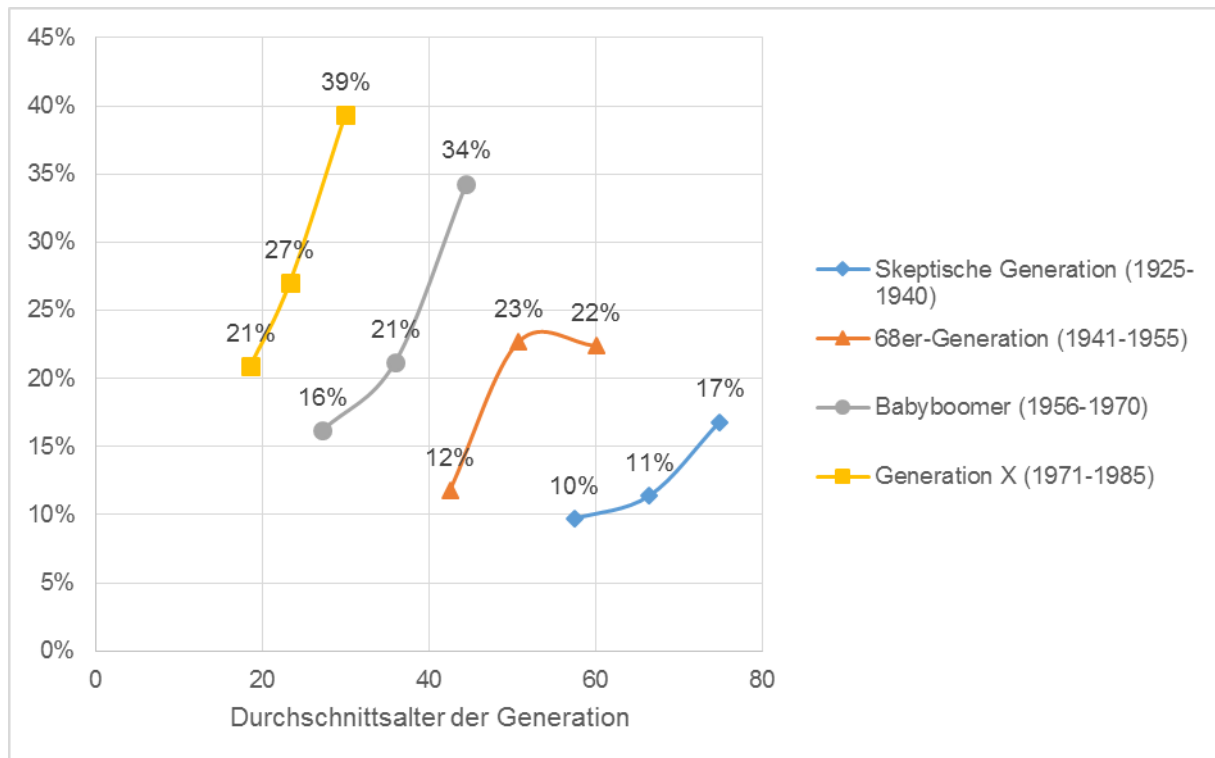


Abbildung 8 - Ablehnung homosexueller Personen als Nachbarn, generationaler Vergleich (Zustimmung), 1990-2008

Obwohl homosexuelle Personen in Österreich mittlerweile in breiten Bevölkerungsteilen akzeptiert werden, ist wie aus Tabelle 21 hervorgeht, die Ablehnung in einigen gesellschaftlichen Gruppen größer als in anderen. Es zeigt sich, dass die Ablehnung dieser Personengruppe konstant in allen Gruppen abnimmt. Dennoch weisen Personen mit Kindern eine höhere Ablehnung homosexueller Personen auf. Ebenso tun dies Personen mit keinem oder einem Pflichtschulabschluss. Zu beachten ist, dass kinderlose Personen meist jünger sind. Personen mit einem niedrigen Bildungsabschluss sind meist älter. Am stärksten sank die Ablehnung bei der Gruppe nicht religiöser Menschen. Diese sank bei dieser Gruppe um 22 Prozentpunkte.

	1990	1999	2008
Geschlecht			
männlich	47	31	27
weiblich	40	21	22
Altersgruppen			
18-29	40	12	20
30-49	39	22	22
50-69	50	35	27
70+	51	39	30
Bildungsabschluss			
Pflichtschulabschluss	-	35	32
BMS/Lehre	-	24	26
AHS/BHS	-	13	21
Universitätsabschluss	-	12	11
Kinderanzahl			
Keine Kinder	41	18	20
1 Kind	39	22	25
2 Kinder	42	28	25
3+ Kinder	53	34	29
Subjektive Religiosität			
nicht religiös	47	21	25
religiös	32	27	24
Gesamt	43	25	24
N	1460	1522	1482

Tabelle 21 - Ablehnung homosexueller Personen als Nachbarn (Zustimmung in %), 1990-2008

Wie die binäre logistische Regression in Tabelle 22 zeigt, hat sowohl das Geschlecht als auch der höhere Bildungsabschluss einer Personen einen Einfluss auf die Ablehnung gegenüber homosexuellen Personen. Die Ergebnisse zeigen, dass bei Frauen die Akzeptanz gegenüber dieser Personengruppe höher ist. Ebenfalls zeigt sich, dass bei Personen die einen Universitätsabschluss haben die Akzeptanz homosexueller Personen signifikant höher ist. Diese Ergebnisse bestätigen auch die siebte Hypothese, die besagt, dass Personen mit einem höheren Bildungsabschluss offener gegenüber homosexuellen Personen sind. Wie deutlich gezeigt wird, sinkt pro höherem Abschluss auch die Ablehnung gegenüber homosexuellen Personen.

	Regressions koeffizientB	Standardfehler	Exp(B)
Geschlecht (Ref. männlich)	,386	,132	1,471*
Alter (Ref. 18 Jahre)	-,006	,004	,994
<i>Bildungsabschluss</i>			
BMS/Lehre	,269	,170	1,309
Matura	,499	,203	1,648
Universitätsabschluss	1,328	,344	3,775**
<i>Kinderanzahl</i>			
1 Kind	-,131	,200	,878
2 Kinder	-,110	,183	,896
3+ Kinder	-,283	,200	,753
Subjektive Religiosität (Ref. nicht religiös)	,111	,138	1,117

Tabelle 22 – Einflussfaktoren auf die Akzeptanz homosexueller Personen als Nachbarn (logistische Regression), 2008

Signifikanzniveaus: ** $p < 0,01$; * $p < 0,05$

7.5. Homosexuelle Elternschaft

Auf Basis dieser Ergebnisse soll nun auch die Haltung der ÖsterreicherInnen zur homosexuellen Elternschaft untersucht werden. Diese Variable wurde lediglich im Jahr 2008 erhoben. Somit ist es nicht möglich einen Verlauf oder eine Veränderung darzustellen.

Die Adoption eines Kindes war in Österreich im Jahr 2008 für homosexuelle Paare noch nicht möglich. Dennoch soll untersucht werden, wie die österreichische Bevölkerung 2008 zu diesem Thema stand.

Die Adoption von Kindern für gleichgeschlechtliche Paare wird in Österreich mehrheitlich abgelehnt. Zu beachten ist, dass die Adoption gleichgeschlechtlicher Paare im Jahr 2008 noch nicht rechtskräftig war. So stimmen 2008 lediglich 30 Prozent zu, 18 Prozent der österreichischen Bevölkerung sind unentschieden und 52 Prozent lehnen dieses Recht komplett ab. Mit 33 Prozent stimmen mehr Frauen als Männer dieser Familienform zu. Lediglich 22 Prozent der Männer stimmen einer gleichgeschlechtlichen Elternschaft zu. Die Ablehnung liegt signifikant höher bei Personen höheren Alters. 70 Prozent der Personen über 70 lehnen eine Adoption homosexueller Paare ab. Betrachtet man den Bildungsabschluss und die Ablehnung, sinkt diese mit einem höheren Bildungsgrad. 62 Prozent der PflichtschulabsolventInnen sind gegen eine Adoption bei einem homosexuellen Paar. Bei HochschulabsolventInnen liegt der Wert bei 38 Prozent. Es ist zu beachten, dass hier das Alter auch einen Einfluss auf den Bildungsabschluss hat. So ist es jüngeren Personen, noch nicht möglich, einen Universitätsabschluss zu haben, andererseits sind es meist auch die älteren Personen, die einen niedrigen Bildungsabschluss haben. Diese finden sich meist in der Gruppe „Kein Schulabschluss“ oder „Pflichtschulabschluss“. Ähnliches ist auch bei der Anzahl der Kinder mitzubedenken. Da jüngere Personen eher noch kein Kind haben oder weniger haben. Die zweitgrößte Ablehnung findet sich bei Personen die drei Kinder oder mehr haben. Hier liegt die Ablehnung bei 66 Prozent. Einen Unterschied von 17 Prozentpunkten gibt es zwischen religiösen und nicht religiösen Personen, wobei fast ein Drittel der religiösen Bevölkerung dies ablehnt. Im Durchschnitt lehnen etwas mehr als die Hälfte der österreichischen Bevölkerung die Adoption bei homosexuellen Paaren ab.

Vergleicht man dies mit der politischen Präferenz ergeben sich folgende Zahlen. Am Aufgeschlossensten sind hier WählerInnen der Grünen. Hier liegt die Zustimmung bei rund 60 Prozent. Die größte Ablehnung trifft man bei WählerInnen der FPÖ. Diese stimmen lediglich mit 19 Prozent für homosexuelle Elternschaft und mit 60 Prozent dagegen. WählerInnen der SPÖ und ÖVP liefern hier sehr ähnliche Bilder. Die Zustimmung liegt hier zwischen 25 und 30 Prozent und die Ablehnung zwischen 50 und 60 Prozent.

Betrachtet man die Haltung der ÖsterreicherInnen zur homosexuellen Elternschaft nach den Generationen ergeben sich folgende Ergebnisse. Da lediglich die Daten aus dem Jahr 2008 verwendet wurden, ist es auch möglich die Generation Y miteinzubeziehen. Die Skeptische Generation weist hier die größte Ablehnung mit 68 Prozent auf. Die Generation X und Y sind die Generation die gleichgeschlechtliche Elternschaft am stärksten akzeptieren. So liegt die Akzeptanz bei der Generation X bei 40 Prozent und bei der Generation Y bei 43 Prozent. Daraus lässt sich schließen, dass die Generation, in der man aufgewachsen ist, auch einen Einfluss auf die Einstellung zu homosexueller Personen hat und wie man zur Elternschaft dieser Gruppe steht. Vergleicht man diese Ergebnisse mit einer binären logistischen Regression ergibt sich folgendes Bild.

	2008
Geschlecht	
männlich	55
weiblich	50
Altersgruppen	
18-29	33
30-49	47
50-69	64
70+	70
Bildungsabschluss	
Pflichtschulabschluss	63
BMS/Lehre	57
AHS/BHS	41
Universitätsabschluss	38
Kinderanzahl	
Keine Kinder	38
1 Kind	57
2 Kinder	59
3+ Kinder	66
Subjektive Religiosität	
nicht religiös	42
religiös	59
Gesamt	53
N	1436

Tabelle 23 –Adoptionsrecht für homosexuelle Paare (Ablehnung in %), -2008

Wie Tabelle 24 zeigt, haben alle verwendeten Kategorien einen Einfluss auf die Einstellung zur homosexuellen Elternschaft. Bei Frauen ist die Akzeptanz homosexueller Elternschaft höher als bei Männern. Die Akzeptanz dieser Lebensform sinkt mit dem Alter. Der Bildungsabschluss steigert diese jedoch wieder. Ein signifikanter Zusammenhang besteht hier jedoch nur zwischen einem Universitätsabschluss und der Akzeptanz. Personen die einen Universitätsabschluss haben, akzeptieren eine homosexuelle Elternschaft eher. Ebenfalls zeigt sich, dass die Anzahl der Kinder einen negativen Einfluss auf die Akzeptanz homosexueller Elternschaft hat. So besteht ein signifikanter Zusammenhang bei Personen die zwei oder mehr Kinder haben. Je mehr Kinder eine Person hat umso geringer ist die Akzeptanz. Bei Personen, die sich selbst als religiös bezeichnen, ist die Zustimmung zur Adoption homosexueller Paare am Geringsten.

	RegressionskoeffizientB	Standardfehler	Exp(B)
Geschlecht (Ref. männlich)	,612	,140	1,860**
Alter (Ref. 18 Jahre)	-,017	,004	,983**
<i>Bildungsabschluss</i>			
BMS/Lehre	,044	,201	,826
Matura	,525	,220	1,691
Universitätsabschluss	1,158	,284	3,185**
<i>Kinderanzahl</i>			
1 Kind	-,523	,204	,593
2 Kinder	-,647	,189	,523**
3+ Kinder	-,812	,219	,444**
Subjektive Religiosität (Ref. nicht religiös)	-,511	,144	,600**

Tabelle 24 - Einflussfaktoren auf die Zustimmung zum Adoptionsrecht für homosexuelle Paare (logistische Regression), 2008

Signifikanzniveaus: ** $p < 0,01$; * $p < 0,05$

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Bild gegenüber homosexuellen Personen in Österreich sehr divers ist. So kam es zwar zu einer größeren Akzeptanz homosexueller Personen in Österreich, dennoch ist dies nach Geschlecht oder Generation sehr unterschiedlich. Das zentrale Bild einer Familie ist in Österreich die traditionelle Familienform von Vater, Mutter und Kind. Dennoch verschieben sich diese realen Lebensformen und auch die Einstellung in Richtung von alternativen Familienformen. Der tatsächliche Wandel hat auch in die Werte Einzug gehalten. Sowohl das Geschlecht, das Alter, der Bildungsabschluss, die Religiosität als auch die Generation haben Einfluss auf das Bild von homosexuellen Personen. Frauen, Personen mit einem hohen Bildungsabschluss, WählerInnen der Grünen und auch Personen die einer jüngeren Generation angehören weisen eine höhere Akzeptanz gegenüber homosexuellen Personen auf. Auch in Bezug auf homosexuelle Elternschaft lassen sich diese Ergebnisse bestätigen.

Die hier vorgelegten Ergebnisse lassen darauf schließen, dass diese Akzeptanz in den nächsten Jahre zunehmen wird, auch aufgrund der vielen rechtlichen Veränderungen. Diese weisen darauf hin, dass diese Lebens- und Familienform mehr Akzeptanz erfährt. So wurde am 01. Jänner 2010 die eingetragene Partnerschaft für homosexuelle Paare in Österreich eingeführt. Am 01. Juli 2013 folgte dann die Möglichkeit einer Stiefkindadoption. Seit 01. Jänner 2016 ist auch die Fremdkindadoption für homosexuelle Paare möglich. Ab 01. Jänner 2019 soll nun auch die gleichgeschlechtliche Ehe in Österreich möglich sein. All diese Veränderungen und Akte der Gleichstellung lassen eine erhöhte Akzeptanz in der Gesellschaft vermuten, die sich in zukünftigen Studien auch zeigen kann. Es ist belegt, dass es durch rechtliche Veränderungen zu einem Entkoppelungsprozess kommen kann. Die Ehe löst sich von der Familie ab, die Eheschließung von der Elternschaft oder auch die Elternschaft von der biologischen Reproduktionsfähigkeit (vgl. Lucke 2013, S. 159) Durch diese Entkoppelungs- und Veränderungsprozesse verändert sich auch die Verhaltensweise und Werterhaltung der Bevölkerung.

8. Zusammenfassung

Ziel dieser Arbeit war es, die Veränderung der Werte der österreichischen Bevölkerung zur Familie, Ehe und Homosexualität zu untersuchen. Dabei standen vor allem drei Aspekte im Vordergrund: Erstens ging es darum, die Veränderung zwischen den Jahren 1990 und 2008 herauszuarbeiten. Zweitens sollten die Einflussfaktoren für bestimmte Werthaltungen geprüft werden: Inwiefern ist die Einstellung zu bestimmten Themen von sozialstrukturellen Rahmenbedingungen abhängig? Drittens sollten die Veränderungen nach Generationen verglichen werden und ob sich zwischen und innerhalb der Generationen Unterschiede finden lassen.

Mithilfe der Analyse der Daten der Europäischen Wertestudie aus den Jahren 1990 bis 2008 wurden diese Fragen beantwortet. Befragt wurde die österreichische Bevölkerung ab 18 Jahren. Die Daten sind repräsentativ und somit ist es möglich Aussagen über Österreich und dessen Bevölkerung zu treffen. Zur Auswertung wurden folgende unabhängige Variablen verwendet: Geschlecht, Alter, Bildungsabschluss, Kinderanzahl, subjektive Religiosität und die präferierte politische Partei. Die abhängigen Variablen bezogen sich auf die Einstellung zur Familie, Ehe, Frauenbild, Homosexualität und die gleichgeschlechtliche Elternschaft. Im Zuge der Analyse hat sich gezeigt, dass sich das Bild zur Familie, Ehe und homosexuellen Personen in Österreich in unterschiedliche Richtungen bewegt. Die Ergebnisse zeigen auf, dass die Familie in Österreich ein konstant wichtiger Lebensbereich bleibt. Dies bestätigen die Ergebnisse unterschiedlicher Studien (www.werteforschung.at, Kropf und Lehner 2011, S.133) Auch aktuelle Ergebnisse von Müller Kmet und Weicht (2018) bestätigen, dass der Lebensbereich Familie an Bedeutung kaum verliert (vgl. Müller Kmet und Weicht 2018; S. 32) Die Wichtigkeit des Lebensbereichs nimmt nur sehr schwach ab. Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind nur minimal, wobei Frauen hier die Familie als wichtiger empfinden. Bei Personen, die keine Kinder haben ist die Wichtigkeit der Familie am geringsten.

Dennoch wird in der Literatur auch beschrieben, dass es zu einem Wandel der Kernfamilie kommt (vgl. Allen 2008, S. 7). Die Wahrscheinlichkeit einer Ehe steigt mit dem Vorhandensein von Kindern an (vgl. Winkler-Dworak 2014, S. 14). Aber auch andere Partnerschaftsformen, wie Living Apart Together, nehmen in Österreich

immer mehr zu (vgl. Baierl 2014, S.15). Dennoch zeigen die aktuellen Zahlen von Statistik Austria, dass die Anzahl der Familien insgesamt in Österreich immer mehr zunimmt. (www.statistik.at, a) Die Ausprägungen der Familienformen differenzieren sich jedoch immer mehr aus. Dies zeigt sich auch daran, dass die Zahl der Ehepaare in den Jahren 1990 bis 2010 zurückging. (www.statistik.at, b.) Dies zeigt sich auch in der Haltung der österreichischen Bevölkerung. Waren 1990 noch 14 Prozent der Meinung, dass die Ehe eine überholte Einrichtung ist, waren es im Jahr 2008 bereits 30 Prozent. Vor allem Personen, die eher eine linke oder rechte Partei wählen würden, sehen die Ehe eher als überholt an. Diese veränderte Werthaltung zeigt sich auch daran, dass die Anzahl anderer Familienformen, wie zum Beispiel, Lebensgemeinschaften oder Ein-Eltern-Familien immer mehr zunimmt. (www.statistik.at, c.) Einen signifikanten Einfluss auf die Einstellung zur Ehe hat die Anzahl der Kinder einer Person und die subjektive Religiosität. Personen mit Kindern und Personen, die sich selbst als religiös bezeichnen, empfinden die Ehe als weniger überholt. Ordnet man jede Person aufgrund ihres Geburtsjahres einer Generation zu und vergleicht diese dann miteinander, ergibt sich folgendes Bild: Die Meinung darüber, dass die Ehe eine überholte Einrichtung ist, steigt bei allen Generationen konstant an. Wobei die Generation X und die Babyboomer hier den stärksten Anstieg anzeigen. Bei der 68er-Generation und der Skeptischen Generation ist ebenfalls eine Veränderung zu bemerken. Dennoch unterscheiden sich die Generationen. Die Zustimmung zwischen Generation X und der Skeptischen Generation unterschied sich im Jahr 2008 um 22 Prozentpunkte. Dies bestätigt die Annahme, dass es zwischen den Generationen Unterschiede gibt und sich die Einstellung innerhalb der Generation (www.statistik.at, c.) auch verändert. Dass die Generationen unterschiedliche Werte aufweisen, beschreibt Karl Mannheim, der davon ausgeht, dass sich aufgrund von kollektiven Erfahrungen Generationen bilden (vgl. Mannheim 1928, S.309). Für die Bildung der vier genannten Generationen wurde das Generationenkonzept von Hurrelmann und Albrecht angewandt (vgl. Hurrelmann und Albrecht 2014, S17).

Ebenfalls wurde untersucht, welche Eigenschaften die österreichische Bevölkerung für eine gute Ehe für wichtig hält. Spitzenreiter ist hier die Treue. Mit Hilfe einer Faktorenanalyse wurde die Anzahl der Eigenschaften auf vier Faktoren reduziert. Anschließend wurde eine Indexbildung durchgeführt, mit dieser konnte festgestellt werden, dass der österreichischen Bevölkerung die Gestaltung der Paarbeziehung in

einer Ehe wichtig ist. Frauen empfinden dies mehr so als Männer. Das Einkommen und die Wohnsituation in einer Ehe ist vor allem Frauen und älteren Personen wichtig. Dies bestätigen auch Studien, die darauf verweisen, dass vor allem Frauen und älteren Personen die präkäre Situation bewusst ist und diese deshalb mehr Wert auf die materielle Sicherheit legen (vgl. Hamachers-Zuba et al. 2009, S. 104). Für die jüngeren Generationen ist dies wohl weniger von Bedeutung, da für diese die Institution Ehe generell weniger von Bedeutung ist, und das Einkommen nicht mit der Ehe in Verbindung gebracht wird. Die gemeinsame Zeit und gemeinsame Interessen sind vor allem für Frauen wichtig. Auch andere Studien zeigen, dass eine ähnlicher Bildungsabschluss und eine dadurch ähnliche Wertorientierung und gleiche Interessen für die Zufriedenheit innerhalb einer Partnerschaft wichtig ist (vgl. Beham-Rabanser et al 2018, S. 198f.). Treue, bleibt die wichtigste Eigenschaft einer guten Ehe. Wobei Frauen die Treue signifikant eher als wichtig empfinden als Männer. Ebenfalls steigt die Wichtigkeit der Treue mit der Anzahl der Kinder und sinkt mit einem höheren Bildungsabschluss.

Ein zentrales Ergebnis der Studie ist, dass die Zustimmung, dass Frauen Kinder benötigen, um glücklich zu sein in Österreich zurückgeht. Vor allem mit höherem Bildungsabschluss sinkt die Meinung, dass dies nötig ist. Wenig überraschend ist, dass Personen mit Kinder eher der Meinung sind, dass eine Frau ein Kind benötigt um glücklich zu sein. Trotz der Zunahme von alleinerziehenden Müttern (www.statistik.at, b.) ist der Wunsch einer Frau nach einem Kind ohne feste Beziehung in Österreich wenig akzeptiert. Die Ablehnung bleibt hier zwischen den Jahren 1990 und 2008 relativ konstant und nimmt in einigen gesellschaftlichen Gruppen wieder zu. Der Bildungsabschluss und die subjektive Religiosität haben hier einen signifikanten Einfluss auf die Haltung der österreichischen Bevölkerung. Frauen und Männer haben zu beiden Themen eine sehr ähnliche Meinung.

Die Überzeugung, dass Frauen nur ein Heim und ein Kind haben wollen oder sie dies genauso glücklich macht, ist in Österreich schwach gesunken. Männer und Frauen haben hier ein sehr ähnliches Bild und die Unterschiede sind nur ein paar Prozentpunkte. Die Meinung darüber, ob ein Kind leidet, wenn die Mutter berufstätig ist, ist um 23 Prozentpunkte gesunken und liegt nun bei 65 Prozent in Österreich. Ebenfalls steigt die Ansicht, dass eine Mutter ihrem Kind genauso viel Wärme geben kann wenn sie berufstätig ist. Männer und Frauen haben auch hier eine ähnliche Werthaltung. Eine ähnliche Werthaltung hat auch einen positiven Effekt auf die

Partnerschaft. Sofern Paare homogen in ihrer Einstellung sind wirkt sich dies positiv auf die Partnerschaft aus (vgl. Arránz Becker 2008, S. 78 ff.).

Vergleicht man die Ergebnisse zur Akzeptanz von homosexuellen Personen, zeigt sich, dass diese zwischen 1990 und 2008 stark zugenommen hat. Waren im Jahr 1990 noch 43 Prozent der Meinung, dass sie keine homosexuellen Personen als Nachbarn haben wollen, sind es im Jahr 2008 nur mehr 24 Prozent der österreichischen Bevölkerung. Generational zeigt sich, dass die jüngeren Generationen hier offener gegenüber dieser Gruppe sind. Ein signifikanter Zusammenhang besteht hier zwischen dem Geschlecht und der Akzeptanz. So sind Frauen offener gegenüber homosexuellen Personen. Ebenfalls besteht ein Zusammenhang zwischen dem Bildungsabschluss und der Offenheit. Dies bestätigt auch die Studien von Takács und Szalma (vgl. Takács und Szalma 2013, S.34). Im Jahr 2008 war die Adoption von Kinder für homosexuelle Paare in Österreich noch nicht erlaubt. Dennoch wurde im Jahr 2008 in der Europäischen Wertestudie gefragt, ob dies akzeptiert werden würde. Mehr als die Hälfte der österreichischen Bevölkerung lehnte dies ab. Die Ablehnung ist bei Männer höher als bei Frauen. Ebenfalls hat das Alter einen signifikanten Einfluss auf die Einstellung zum Adoptionsrecht für homosexuelle Paare, so sinkt dies je älter eine Person ist. Das Vorhandensein von Kinder senkt die Akzeptanz und so auch die Religiosität einer Person. Ähnliche Ergebnisse finden sich bei der Akzeptanz von Beziehung zwischen Erwachsenen des gleichen Geschlechts (vgl. Beham-Rabanser et al 2018, S. 195f.). In den Zahlen zur eingetragenen Partnerschaften zeigt sich, dass diese auch stetig ansteigen. Dadurch lässt sich auch von einer erhöhten Akzeptanz ausgehen. (www.statistik.at, d.)

Das zentrale Ergebnis der Studie ist, dass sich die Beziehungsbiografien in den Jahren 1990 bis 2008 in Österreich verändert haben und unkonventionellere Partnerschafts- und Familienformen eher akzeptiert werden, wobei die Realität in Österreich dieses Bild nicht komplett widerspiegelt. Dennoch zeigt sich, dass Familien und Ehen heute formloser, informeller und vielfältiger werden. (vgl. Lucke 2013, S. 146) Sowohl in der Praxis als auch in den Werten der österreichischen Bevölkerung ist das traditionelle Familienmodell von Vater, Mutter und Kind das vorherrschende (vgl. Hamachers-Zuba et al. 2009, S. 126). Eine größere Offenheit lässt sich vorwiegend bei jungen Personen und bei Personen mit einem höheren Bildungsabschluss erkennen. Ebenso müssen rechtliche Veränderungen mitbedacht

werden. Diese Veränderungen der Normen spiegeln sich auch oft in den Werten der Menschen wieder. So wurde etwa das Eherechts-Änderungsgesetz 1999 festgelegt. Bei diesem wurde das Außerstreitgesetz, die Zivilprozessordnung, die Exekutionsordnung und die Strafprozessordnung geändert (www.parlament.gv.at). Des Weiteren kam es im Jahr 2001 zum Kindschaftsrechts-Änderungsgesetz. Dieses legte die gemeinsame Obsorge im Scheidungsfall fest (www.ris.bka.gv.at). Diese Änderungen im Familienrecht führt auch zu Veränderungen in der (Kern-) Familie, da durch die reformierenden Ansätze pluralisierende Wirkungen freigesetzt werden (vgl. Lucke 2013, S. 170). Die Wahl von neuen oder alternativen Lebensmodellen ist hierbei umfassender zu sehen, da die Entscheidung für diese auch von gesetzlichen oder gesellschaftlichen Rahmenbedingungen beeinflusst wird. Aufgrund der immer schwierigeren Planbarkeit von Lebensläufen erscheint es der österreichischen Bevölkerung oft als wünschenswert, die Häuslichkeit und die Tradition zurückzuführen und an den Werten festzuhalten (vgl. Hamachers-Zuba et al. 2009, S. 104). Ebenfalls lässt sich festhalten, dass die Bildung einen großen Einfluss auf die Wertebildung einer Person hat. Wie die Analysen gezeigt haben, hat Bildung einen signifikanten Einfluss auf die Haltung der österreichischen Bevölkerung. Abschließend lässt sich somit festhalten, dass es eine Veränderung der Werte der österreichischen Bevölkerung gibt, diese jedoch in unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen verschiedene Ausmaße annimmt und bei einigen stärker zu spüren ist als bei anderen.

9. Limitationen und weiterführende Forschungsfragen

Die vorliegende Arbeit hat sich mit der Frage beschäftigt, wie sich die Werte der österreichischen Bevölkerung zur Familie in den Jahren 1990 bis 2008 verändert haben. Dabei konnten auch Herausforderungen vor allem im methodischen Vorgehen identifiziert werden, die hier als Limitationen der Arbeit diskutiert werden. Abschließend werden daraus Forschungsdesiderate für weiterführende Untersuchungen abgeleitet.

Erstens können aufgrund der gezogenen Stichproben keine Aussagen über Regionen oder Bundesländer gemacht werden. Somit ist es nicht möglich mit den

Daten der Europäischen Wertestudie Aussagen über einzelne Bundesländer zu ziehen.

Zweitens wurden nicht alle verwendeten Variablen in jeder Erhebungswelle erhoben. Somit war es leider nicht möglich, alle Variablen vollständig auszuwerten. Ebenfalls war bei manchen Variablen aufgrund der zu geringen Fallzahl keine Auswertung möglich.

Drittens konnten leider die Daten für das Erhebungsjahr 2018 nicht verwendet werden. Hier wäre es sehr interessant, die vorhandenen Analysen weiterzuführen um herauszufinden, wie sich die Werthaltung der österreichischen Bevölkerung neun Jahre nach der Erhebung 2008 verändert haben. Durch viele neuerliche Gesetzesänderungen, vorallem im Bereich der homosexuellen Partnerschaft ergibt sich hier vermutlich ein neues Bild.

Abschließend lässt sich festhalten, dass die vorliegende Arbeit einen Beitrag dazu leisten konnte, die Veränderung der Werte der österreichischen Bevölkerung nachzuzeichnen und die Wirkung bestimmter Faktoren auf bestimmte Einstellungen zu beschreiben. Deutlich wurde dabei allerdings auch, dass die Analyse von Werten sehr komplex ist. Hier wäre es möglich, mit qualitativen Erhebungen weiteres Wissen zu generieren um ein komplexeres Verständnis der Wertebildung und der Bedeutung dieser zu erhalten. Ebenfalls ist die Konkretisierung des Wertebegriffs bisher noch nicht vollständig vollzogen wurden. So gibt es zwischen unterschiedlichen Disziplinen, aber auch zwischen theoretischen und empirischen Ansätzen unterschiedliche Verwendungsweisen. Ein Austausch zwischen diesen könnte zur vielgewünschten Konkretisierung des Wertebegriffs beitragen.

10. Quellenangaben

10.1. Literaturverzeichnis

- Allan, Graham (2008): Flexibility, friendship, and family. In: Personal Relationships, Heft 15 (1), S. 1-16.
- Arránz Becker, Oliver (2008): Was hält Paare zusammen? Psychologische und soziologische Erklärungsansätze zum Erfolg von Paarbeziehungen. Wiesbaden: Springer VS.
- Baierl, Andreas (2014): Living Apart Together – Eine neue Form der Partnerschaft, In: Buber-Ennser, Isabella; Neuwirth, Norbert; Rita Testa, Maria (Hrsg.): Familienentwicklung in Österreich 2009-2013. Wien: VID,ÖIF.
- Beham-Rabanser, Martina; Berghammer, Caroline; Zartler, Ulrike (2018): Partnerbeziehungen zwischen Flexibilität und Stabilität. In: Bacher, Johann; Haller, Max; Höllinger, Franz; Prandner, Dimitri, Verwiebe, Roland (Hrsg.): Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich. Trends 1986-2016. Wiesbaden: Springer VS, S. 179-209.
- Berghammer, Caroline (2012): Family Life Trajectories and Religiosity in Austria. In: European Sociological Review, Heft 28 (1), S. 127-144.
- Berghammer, Caroline; Beham-Rabanser, Martina; Zartler, Ulrike (2018): Machen Kinder glücklich? Wert von Kindern und ideale Kinderzahl. In: Bacher, Johann; Haller, Max; Höllinger, Franz; Prandner, Dimitri, Verwiebe, Roland (Hrsg.): Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich. Trends 1986-2016. Wiesbaden: Springer VS, S. 211-242.
- Bildungsministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (2009): 5. Familienbericht. Wien. ->
- Billingsley, Sunnee; Ferrarini, Rommy (2014): Family Policy and Fertility Intentions in 21 European Countries. In: Journal of Marriage and Family, Heft 76, 428–445.
- Burkart, Günter (2008): Familiensoziologie. Konstanz: UTB Verlag.
- Burkert, Matthias; Sturzbecher, Dietmar (2010): Wertewandel unter Jugendlichen im Zeitraum von 1993 bis 2005. In: Schubarth, Wilfried; Speck, Karsten; Lynen von Bergen, Heinz (Hrsg.): Wertebildung in Jugendarbeit, Schule und Kommune. Bilanz und Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, 43–59.
- Cherlin, Andrew (2004): The deinstitutionalization of American marriage. In: Journal of Marriage and Family, Heft 66 (4), 848–861.
- Clements, Ben; Fields, Clive (2014): Familiensoziologie Public Opinion Quarterly Heft 78 (2), S. 523-547.

- Daniel, Ella; Schiefer, David; Möllering, Anna; Benish-Wiesman, Maya; Boehenk, Klaus; Knafo, Ariel (2012): Value Differentiation in Adolescence: The Role of Age and Cultural Complexity. In: Child Development, Heft 83 (1), 322-336.
- Deutsch, Franziska; Welzel, Christian; Wucherpfennig, Julian (2008): Civic Values and Value Change in Austria and German. In: Thorleif, Pettersson; Yilmaz, Esmer (Hrsg.): Changing Values, Presisting Cultures: Case Studies in Value Change. Leiden/Bosten: Brill, 199-217.
- Diekmann, Andreas (2013): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendung. 7. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Ester, Peter; Braun, Michael; Mohler, Peter (2006): Globalization, value change, and generations. A cross-national and intergenerational perspective. Leiden/Bosten: Brill.
- Friesl, Christian; Hamachers-Zuba, Ursula; Polak, Regina (Hrsg) (2009): Die ÖsterreicherInnen. Wertewandel 1990-2008. Wien: Czernin Verlag.
- Funcke, Dorett; Hildenbrand, Bruno (2018): Ursprünge und Kontinuität der Kernfamilie. Einführung in die Familiensoziologie. Wiesbaden: Springer VS.
- Gestrich, Andreas (2008): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit. In: Schneider Norbert (Hrsg.): Lehrbuch Moderner Familiensoziologie. Theorien, Methoden, empirische Befunde. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 79-97.
- Groves, Robert M.; Flower Jr., Floyd J.; Couper, Mick P.; Lepkowski, James M.; Singer, Eleanor; Tourangeau, Roger (2009:): Survey Methodology. 2. Auflage. Hoboken, New Jersey: John Wiley & Sons Inc.
- Hamachers-Zuba, Ursula; Lehner, Erich; Tschipan, Claudia (2009): Partnerschaft, Familie und Geschlechterverhältnisse in Österreich. In: Polak, Regina (Hrsg.): Die ÖsterreicherInnen. Wertewandel 1990-2008. Wien: Czernin Verlag, S. 87-141.
- Hassebrauck, Manfred (2003): Romantische Männer und realistische Frauen: Geschlechtsunterschiede in Beziehungskognitionen. In: Zeitschrift für Sozialpsychologie, Heft 34 (1), 25–35.
- Hill, Paul B.; Kopp, Johannes (2013): Familiensoziologie: Grundlagen und theoretische Perspektiven. 5. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Huinik, Johannes; Wagner, Michael (1998): Individualisierung und die Pluralisierung von Lebensformen. In: Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): Die Individualisierungsthese. Opladen: Leske + Budrich, S. 85-106.
- Hurrelmann, Klaus (2002): Einführung in die Sozialisationstheorie. 8. Auflage. Weinheim: Beltz.

- Hurrelmann, Klaus; Albrecht, Erik (2014): Die heimlichen Revolutionäre: Wie die Generation Y unsere Welt verändert. Weinheim: Beltz.
- Joas, Hans; Wiegandt, Klaus (2005): Die kulturellen Werte Europas. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Klages, Helmut; Gensicke, Thomas (2006): Wertesynthese – funktional oder dysfunktional? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Heft 58 (2), 332-351.
- Kohli, Martin; Szydlik, Marc (2000): Generationen in Familie und Gesellschaft. Wiesbaden: Sprigner VS.
- Korte, Hermann; Schäfers, Bernhard (2008): Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie. Wiesbaden: Springer VS.
- Kropf, Elisabeth; Lehner, Erich (2011): Lebens- und Partnerschaftsformen in Europa. In: Polak, Regina (Hrsg.): Zukunft-Werte-Europa: die europäische Wertestudie 1990-2010: Österreich im Vergleich. Köln/Wien: Böhlau Verlag, S. 103-136.
- Lucke, Doris Mathilda (2013): Jenseits von Ehestand und Geschlechtsklasse. In: Krüger, Dorothea Christa; Herma, Holger; Schierbaum, Anja (Hrsg.): Familie(n) heute. Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen. Weinheim: Beltz, S. 146-174.
- Mannheim, Karl (1928): Das Problem der Generationen. In: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie 7, S. 309-330
- Müller Kmet, Bernadette; Weicht, Bernhard (2018): Relevanz von zentralen Lebensbereichen: Konstanz und Wandel. In: Bacher, Johann; Haller, Max; Höllinger, Franz; Prandner, Dimitri, Verwiebe, Roland (Hrsg.): Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich. Trends 1986-2016. Wiesbaden: Springer VS, S. 25-50.
- Nave-Herz, Rosemarie (2006): Ehe- und Familiensoziologie: eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde. Weinheim: Juventa.
- Nave-Herz, Rosemarie (2008): Ehe und Familie. In: Willems, Herbert (Hrsg.): Lehr(er)buch Soziologie. Für die pädagogischen und soziologischen Studiengänge, Wiesbaden: Springer VS, S. 703-720.
- Neidhardt, Friedhelm (1970): Die Familie in Deutschland. Opladen: Leske
- Noelle-Neumann, Elisabeth; Petersen, Thomas (2001): Zeitenwende. Der Wertewandel 30 Jahre später. Aus Politik und Zeitgeschichte, Heft 29, 15-22.
- Peuckert, Rüdiger (2007): Zur aktuellen Lage der Familie. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.): Handbuch Familie. Wiesbaden: Springer VS, S. 36-56.

- Peuckert, Rüdiger (2012): Familienformen im sozialen Wandel. 8. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Polak, Regina (2011): Grundfragen und Situierung des Diskurses. In: Polak, Regina (Hrsg.): Zukunft-Werte-Europa: die europäische Wertestudie 1990-2010: Österreich im Vergleich. Köln/Wien: Böhlau Verlag, S. 23-55.
- Potančoková, Michaela; Berhammer, Caroline (2014): Urban Faith: Religious Change in Vienna and Austria, 1986–2013. In: Hödl, Hans-Gerald; Pokorny Lukas (Hrsg.): Religion in Austria, Volume 2. Wien: Praesens Verlag, 217-251.
- Scherr, Albert (2013): Werte und Normen. In: Scherr, Albert (Hrsg.): Soziologische Basics: Eine Einführung für pädagogische und soziale Berufe. Wiesbaden: Springer VS, 271–278.
- Schmidt, Gunter (2006): Spätmoderne Beziehungswelten. Report über Partnerschaft und Sexualität in drei Generationen. Wiesbaden: Springer VS
- Schmidt, Uwe; Moritz, Marie-Theres (2009): Familiensoziologie. Bielefeld: Transcript-Verlag.
- Schneider, Norbert (2008): Lehrbuch Moderner Familiensoziologie. Theorien, Methoden, empirische Befunde. Opladen: Verlag Barbara Budrich
- Schubarth, Wilfried (2010): Die »Rückkehr der Werte«. Die neue Wertedebatte und die Chancen der Wertebildung. In: Schubarth, Wilfried; Speck, Karsten; Lynen von Bergen, Heinz (Hrsg.): Wertebildung in Jugendarbeit, Schule und Kommune. Bilanz und Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, 21–41.
- Scott, Jacqueline; Braun, Michael (2006): Individualization of Family Values? In: Ester, Peter; Braun, Michael; Mohler, Peter (Hrsg.): Globalization, value change, and generations. A cross-national and intergenerational perspective. Leiden/Boston: Brill, S. 61-87.
- Slenders, Suzanne; Sieben, Inge und Vebakel, Ellen (2014): Tolerance towards homosexuality in Europe: Population composition, economic affluence, religiosity, same-sex union legislation and HIV rates as explanations for country differences. In: International Sociology Heft 29 (4), 348-367.
- Sobotka, Tomáš (2011): Fertility in Austria, Germany and Switzerland: Is there a Common Pattern? In: Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Heft 36 (2-3), 263-304.
- Speck, Karsten (2010): Wertebildung und Partizipation von Kindern und Jugendlichen. In: Schubarth, Wilfried; Speck, Karsten; Lynen von Bergen, Heinz (Hrsg.): Wertebildung in Jugendarbeit, Schule und Kommune. Bilanz und Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, 61–90.

- Stein, Margit (2013): Familie als Ort der Werteentwicklung. Strukturelle, soziokulturelle und erzieherische Bedingungen. In: Boos-Nünning, Ursula; Stein, Margit (Hrsg.): Familie als Ort von Erziehung, Bildung und Sozialisation. Münster: Waxmann Verlag GmbH., 175–216.
- Takács, Judit; Szalma, Ivett (2013): How to Measure Homophobia in an International Comparison. *Družboslovne razprave*, Heft 73, 11-42.
- Tanaka, Kimiko; Lowry, Deborah (2011): Materialism, Gender and Family Values in Europe. In: *Journal of Comparative Family Studies*, Heft 42 (2), 131-144.
- Thome, Helmut (2003): Soziologische Wertforschung: Ein von Niklas Luhmann inspirierter Vorschlag für die engere Verknüpfung von Theorie und Empirie. In: *Zeitschrift für Soziologie* Jg. 32, Heft 1, 4–28.
- Trommsdorff, Gisela (1999) Sozialisation und Werte. In: Berger, Gerhard/ Hartmann, Petra (Hrsg.): *Soziologie in konstruktiver Absicht. Festschrift für Günter Endruweit*. Hamburg: Knut Reim Verlag, 167–190.
- Tyrell, Hartmann (1979): Familie und gesellschaftliche Differenzierung. In: Pross, Helge (Hrsg.): *Familie – wohin? Leistungen, Leistungsdefizite und Leistungswandlungen der Familien in hochindustrialisierten Gesellschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 13-77.
- Verwiebe, Roland; Seewan, Lena; Wolf, Margarita (2018): Zur Relevanz verschiedener Lebensbereiche für die Entstehung individueller Werthaltungen. Aktuelle Befunde für Österreich aus einer Mixed-Methods-Studie. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, Heft 43, 179-201.
- Wagner, Michael (2008): Entwicklung und Vielfalt der Lebensformen. In: Schneider Norbert (Hrsg.): *Lehrbuch Moderner Familiensoziologie. Theorien, Methoden, empirische Befunde*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 99-120.
- Wernhart, Georg; Neuwirth, Norbert (2007): *Geschlechterrollenwandel und Familienwerte (1988-2002). Österreich im Vergleich*. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.
- Winkler-Dworak, Maria (2014): Partnerschaft in Österreich. In: Buber-Ennser, Isabella; Neuwirth, Norbert; Rita Testa, Maria (Hrsg.): *Familienentwicklung in Österreich 2009-2013*. Wien: VID,ÖIF.
- Wolf, Margarita; Verwiebe, Roland; Seewann, Lena (2017): Wo und wie bilden sich unsere Werte? Aktuelle Befunde für Österreich aus einer Mixed-Methods-Studie. *SWS-Rundschau* Jg. 57, Heft 4, S. 351-372.

Zulehner, Paul (2003): MannsBilder. Ein Jahrzehnt Männerentwicklung. Ostfildern: Schwabenverlag.

Zulehner, Paul; Salma, Andrea (1994): Österreichs Männer unterwegs zum neuen Mann? Wie Österreichs Männer sich selbst sehen und wie die Frauen sie einschätzen. Eine empirische Studie im Auftrag der Republik Österreich, vertreten durch das BM für Umwelt, Jugend und Familie sowie der Katholischen Männerbewegung Österreichs. Wien.

10.2. Internetquellen

European Values Study. <http://www.europeanvaluesstudy.eu/page/about-evs.html>
(Zugegriffen: 17.04.2018)

Forschungsverbund Interdisziplinäre Werteforschung

<https://www.werteforschung.at/publikationen/infografik-werte/> (Zugegriffen: 12.06.2018)

Joas, Hans (2006): Wie entstehen Werte? Wertebildung und Wertevermittlung in pluralistischen Gesellschaften, verfügbar unter:
http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/2006_Vortrag_Joas_authorisiert_06101x.pdf. (Zugegriffen: 05.05.2018)

Jureit, Ulrike (2010): Einleitung zu: Mannheim, Karl (1928): Das Problem der Generationen, München, Bayerische Staatsbibliothek.
http://www.1000dokumente.de/pdf/dok_0100_gen_de.pdf (Zugegriffen: 20.03.2017)

Österreichische Akademie der Wissenschaft.

https://www.oeaw.ac.at/fileadmin/subsites/Institute/VID/PDF/Geburtenbarometer_Archiv/Geburtenbarometer_Ergebnis_2014.pdf (Zugegriffen: 09.07.2018)

Rechtsinformationssystem des Bundes

<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20001052> (Zugegriffen 20.08.2018)

Republik Österreich Parlament

<https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XX/II/01653/index.shtml> (Zugegriffen 19.08.2018)

Riemann, Manuela (29.04.2013): Was sind österreichische Werte? Wien: Standard.

<https://derstandard.at/1363709472304/Was-sind-oesterreichische-Werte> (Zugegriffen: 11.06.2018)

Statistik Austria a.

[https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/h
aushalte_familien_lebensformen/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/h
aushalte_familien_lebensformen/index.html) (Zugegriffen: 17.04.2018)

Statistik Austria b.

[https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/e
heschliessungen/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/e
heschliessungen/index.html) (Zugegriffen: 12.06.2018)

Statistik Austria c.

[https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/v
olkszaehlungen_registerzaehlungen_abgestimmte_erwerbsstatistik/familien/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/v
olkszaehlungen_registerzaehlungen_abgestimmte_erwerbsstatistik/familien/index.html)
(Zugegriffen: 09.07.2018)

Statistik Austria d.

[https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/e
ingetragene_partnerschaften/begrueendungen/index.html](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/e
ingetragene_partnerschaften/begrueendungen/index.html) (Zugegriffen 19.08.2018)

Traxler, Tanja (28.09.2018): Umfrage: Wie sich die Werte der Österreicher verändern. Wien:
Standard. [https://derstandard.at/2000064819607/Umfrage-Wie-sich-die-Werte-der-
Oesterreicher-veraendern](https://derstandard.at/2000064819607/Umfrage-Wie-sich-die-Werte-der-
Oesterreicher-veraendern) (Zugegriffen: 11.06.2018)

10.3. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 - Wichtigkeit der Lebensbereiche 1986-2016	27
Abbildung 2 - Strukturmodell der (Werte-)Sozialisation.....	33
Abbildung 3 - Wichtigkeit des Lebensbereichs Familie, generationaler Vergleich	55
Abbildung 4 - Ehe ist ein überholte Einrichtung nach präferierter politischer Partei	58
Abbildung 5 - Ehe ist eine überholte Einrichtung, generationaler Vergleich	61
Abbildung 6 - Einstellungen zur Vereinbarkeit	78
Abbildung 7 - Ablehnung homosexueller Personen als Nachbarn	81
Abbildung 8 - Ablehnung homosexueller Personen als Nachbarn, generationaler Vergleich	82

10.4. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1 - Generationenkonzept nach Hurrelmann und Albrecht	23
Tabelle 2 - Österreichischer Wertebildungssurvey 2016	34
Tabelle 3 - Österreichischer Wertebildungssurvey 2016	35
Tabelle 4 - Abhängige Variablen	47
Tabelle 5 - Unabhängige Variablen	49
Tabelle 6 - Berechnung des Durchschnittalters pro Generation	50
Tabelle 7 - Vergleich Lebensbereich Familie	53
Tabelle 8 - Lebensbereich Familie	54
Tabelle 9 - Vergleich: Ehe ist eine überholte Einrichtung	56
Tabelle 10 - Vergleich: Ehe ist eine überholte Einrichtung nach Geschlecht	57
Tabelle 11 - Einflussfaktoren auf die Einstellung zur Ehe	59
Tabelle 12 - Was für eine gute Ehe wichtig ist	63
Tabelle 13 - Faktorenanalyse mittels Hauptachsenmethode, Wichtiges für die Ehe	65
Tabelle 14 - Mittelwerte der Faktoren nach gesellschaftlichen Gruppen	67
Tabelle 15 - Einstellung zur Treue	69
Tabelle 16 - Einfluss auf die Einstellung zur Treue	70
Tabelle 17 - Frauen benötigen Kinder um glücklich zu sein	73
Tabelle 18 - Frauen benötigen Kinder um glücklich zu sein	74
Tabelle 19 - Kinderwunsch einer Frau ohne feste Beziehung	75
Tabelle 20 - Kinderwunsch einer Frau ohne feste Beziehung	77
Tabelle 21 - Ablehnung homosexueller Personen als Nachbarn	83
Tabelle 22 - Einflussfaktoren auf die Akzeptanz homosexueller Personen als Nachbarn	84
Tabelle 23 - Adoptionsrecht für homosexuelle Paare	87
Tabelle 24 - Einflussfaktoren auf die Zustimmung zum Adoptionsrecht für homosexuelle Paare	88

11. Abstract

Deutsch

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Werten der österreichischen Bevölkerung und wie sich diese im Zeitraum von 1990 bis 2008 verändert haben. Es gilt herauszufinden ob bestimmte Faktoren, wie Alter, Geschlecht, Bildungsabschluss, Kinderanzahl und die subjektive Religiosität einen Einfluss auf die Werthaltung der österreichischen Bevölkerung haben. In der Arbeit wird auf zentrale Konzepte wie Familie, Werte und Generationen eingegangen.

Im Zuge einer Sekundärdatenanalyse der Europäischen Wertestudie wird mittels deskriptiven Statistiken, logistischen Regressionen und einer Faktorenanalyse die Forschungsfrage beantwortet. Mithilfe der Bildung von Generationen anhand des Generationenkonzepts von Hurrelmann und Albrecht wird ebenfalls ein Wandel im Lebenslauf nachgezeichnet.

Die Ergebnisse dieser Untersuchung zeigen, dass sich die Werte der österreichischen Bevölkerung in gewissen Bereichen verändert haben. Die Familie bleibt ein konstant wichtiger Lebensbereich. Die Haltung zur Ehe verzeichnet in bestimmten gesellschaftlichen Gruppen einen Wandel. Die Einstellung gegenüber homosexuellen Personen und gleichgeschlechtlicher Elternschaft veränderte sich.

Englisch

The present master thesis deals with the values of Austrian society and the way they have changed in the time period between 1990 and 2008. The aim is to determine whether specific factors such as age, gender, educational background, number of children and subjective religiousness have an impact on the value system of Austrian citizens. Central concepts such as family, values and generations are discussed.

A secondary data analysis of the European Values Study is applied to address the research question by means of descriptive statistics, logistic regression and factor analysis. Transformations in the lives of Austrian citizens are traced by forming generations using the generation concept of Hurrelmann and Albrecht.

The results of the present study indicate that the values of Austrian society have changed in certain areas. The family remains a vitally important area of life. The position on marriage has undergone a transformation among certain social groups. The attitude towards homosexuals and same-sex parenthood has changed.